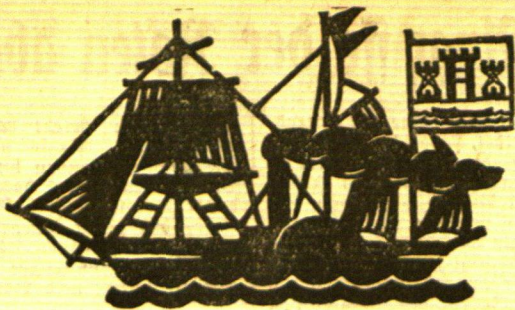


Erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litau, mit Zustellung 5.— Litau. Bei den Postämtern: In Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litau monatlich, 15,30 Litau vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. In Deutschland Postgebühren, Verbotene usw. ausgefallene Nummern kann eine Rücksendung unverlangt eingekauft werden. Für Aufhebung und Rücksendung unverlangt der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 1/2 Uhr morgens bis 6 1/2 Uhr abends, Sonnabends 6 Uhr abends. Preis pro Exemplar 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbotevrag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11-Spalten im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litau, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrakt, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

# Memeler Dampfbote

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 84

Memel, Sonntag, den 11. April 1937

89. Jahrgang

## Kommunistischer Geheimsender in Genf entdeckt

### Note Funkpropaganda enthüllt

Gefangene italienische Spanien-Freiwillige mit Waffengewalt zur Aussage gezwungen

Genf, 10. April. (Eita.) Die Aufdeckung zweier kommunistischer Geheimsender in Genf hat die schweizerischen Behörden zu einer Untersuchung darüber veranlaßt, ob diese Sender identisch sind mit einem anderen kommunistischen Propagandasender, der in den letzten Wochen in verschiedenen Sprachen eine erhebliche kommunistische Propaganda in diesen Ländern zu entfalten versuchte. Die Feststellungen haben ergeben, daß dieser kommunistische Propagandasender mit den beiden in Genf gefundenen Sendern jedoch nichts zu tun hat, sondern ganz ohne Zweifel in Spanien steht und nach einander zu verschiedenen Tagesstunden in verschiedenen Sprachen sendet. Er pflegt dabei als Standort meist einen Ort des betreffenden Landes anzugeben, für das die Sendung bestimmt ist.

In diesem Propaganda-Sender spielte sich, D.M. zufolge, vor einigen Tagen folgende Episode ab: Man hörte zunächst die Befehlsstimme, daß es den Notungen sei, eine Reihe von Freiwilligen italienischer Nationalität gefangenzunehmen. Die Gefangenen wurden nun über den Sender zu ihren auf der nationalen Seite kämpfenden Waffengefährten sprechen. Man vernahm dann deutlich die Stimmen der Gefangenen, die offenbar vorher genau eingelernte Sprüche über die „Vorzüge des bolschewistischen Regimes“ aufsprachen, und zwar die Formulierungen, die man kurz vorher in spanischen Zeitungen lesen konnte.

Am Schluß der Sendung hörte man plötzlich folgendes: „Ich bin ein einfacher Freiwilliger, der aus Sizilien gekommen ist. Ich kann nur sagen, daß alles, was ich gehört habe, vollkommen falsch ist, weil wir hier mit Gewehren und Revolvern besetzt werden“. In diesem Augenblick hörte man deutlich im Radio zwei Schüsse und dann nichts. Dann schrie die Stimme und die Sendung wurde ohne Absage abgebrochen.

Zu der Entdeckung der beiden kommunistischen Geheimsender in Genf ist ergänzend zu berichten: Schon seit längerer Zeit wurden in der Westschweiz die Radiosendungen empfindlich durch schwer zu bestimmende Zwischenstörungen gestört. Bei der Polizei und den Funkämtern liefen täglich Klagen ein, und obwohl die Polizei seit Tagen hieherhin nach dem Geheimsender suchte, ist es ihr erst jetzt gelungen, die Urheber zu entdecken. Die Aufdeckung ist geradezu sensationell. Anstatt einen Sender, den man in Genf vermutete, hat man gleich zwei Senderanlagen, die räumlich weit von einander lagen, beschlagnahmt. Etwa 20 Personen wurden festgenommen, von denen eine ganze Anzahl der seit kurzem auf dem Genfer Stadtgebiet verbotenen kommunistischen Partei angehört. Die übrigen gehören gleichfalls dem marxistischen Lager an.

Das beschlagnahmte Material umfaßt mehrere große Lastwagenladungen. Die eine Anlage modernsten Typs wurde in einem Keller aufgestellt, der andere Sender in der Wohnung eines der Verhafteten. Einer der Sender arbeitete abwechselnd auf der Wellenlänge des schweizerischen Senders Sottens und auf verschiedenen kurzen Wellenlängen. Die „Sondamateure“ waren verschiedentlich mit dem kommunistischen Propagandasender von Barcelona in Verbindung getreten, der sie regelmäßig mit Propagandamaterial und auch mit sogenannten Kommandos bediente.

Nach vor einigen Tagen haben die Genfer Schwarzsender nachgewiesenermaßen unter dem Zeichen SOT und SPM<sub>2</sub> in Verbindung getreten. Wie die erste Untersuchung der ausgearbeiteten arbeitenden Genfer Polizei gezeigt hat, haben schon seit langem regelmäßig stattfindende Unterhaltungen zwischen dem bolschewistischen Sender in Barcelona und dem roten Genfer Schwarzsender stattgefunden. Die beiden Sender verkehrten mit Hilfe einer nach einem Geheimcode. Woher die Besitzer des Genfer Schwarzsenders, Leute ohne Mittel, das Geld für die technischen Anlagen haben, ist vorläufig offiziell noch ein Rätsel.

Einer der Verhafteten ist schon vor Jahren einmal wegen Inbetriebnahme eines kommunistischen Schwarzsenders vorübergehend festgenommen worden. Wie viele Kreise die ganze Affäre noch ziehen wird, weiß vorläufig kein Mensch. Denn schon nach der Entdeckung der beiden Schwarzsender wurde an anderer Stelle der Stadt neues Material

gefunden, das zum schnellen Aufbau eines neuen Senders hätte Verwendung finden können.

## Ausführungsverordnung für deutsche Schifffahrt nach Spanien

Berlin, 9. April. (Eita.) Der Reichsverkehrsminister hat zur Durchführung des Gesetzes über die Ueberwachung des Verkehrs der deutschen Handelschifffahrt mit den spanischen Häfen eine Ausführungsverordnung erlassen.

Danach werden von der Ueberwachung erfasst alle Handelschiffe, die spanische Häfen, einschließlich der Balearen und der spanischen Protektionszone in Marokko, anlaufen sollen. Diese Handelschiffe müssen Ueberwachungsbeamten an Bord nehmen. Den Beamten steht der Einblick in die für Spanien bestimmte Ladung und die diesbezüglichen Papiere

offen. Sie können die Fahrgäste nach dem Ziel ihrer Reise befragen und die Vorlage der Pässe verlangen. Auf Verlangen müssen ihnen auch die Schiffslisten vorgelegt werden. Solange die deutschen Handelschiffe einen Ueberwachungsbeamten an Bord haben, müssen sie einen besonderen Wimpel führen.

In der Zone, in der Kriegschiffe die Ueberwachung ausüben, müssen die deutschen Handelschiffe den Anordnungen der Befehlshaber der Kriegschiffe Folge leisten.

## Je 20 Tage Gefängnis für 25 amerikanische Freiwillige

Paris, 10. April. (Eita.) Die an Bord des französischen Schiffes „Sans Pareil“ vor etwa 14 Tagen in den französischen Mittelmeergewässern von dem Küstenwachboot „Cerber“ aufgebrachten 25 amerikanischen Freiwilligen, die nach dem bolschewistischen Spanien wollten, sind von dem Gericht zu je 20 Tagen Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt worden, von denen schon 13 Tage durch die Unternehmungshaft verbüßt sind. Der Kapitän der „Sans Pareil“ und zwei Besatzungsmitglieder erhielten erheblich höhere Strafen und zwar drei bzw. zwei Monate Gefängnis ohne Bewährungsfrist.

## Vor tausend sozialdemokratischen Parteifunktionären

### Blum verteidigt „Volksfront“-Politik

Die sogenannte „Pause“ gerechtfertigt - „Die Kampfverbände wieder aufgelebt“

Paris, 10. April. (Eita.) Ministerpräsident Blum gab am Freitagabend vor rund tausend sozialdemokratischen Parteifunktionären des Landesverbandes Seine und Seine-et-Oise eine Darstellung der allgemeinen politischen Lage und der Politik der „Volksfront“-Regierung.

Blum bemühte sich in der gelegentlich recht stürmisch verlaufenen Sitzung, die verschiedenen Vorwürfe zurückzuweisen, die innerhalb des Landesverbandes seiner gegen gewisse Punkte der Politik, die er an der Spitze der Regierung verfolgt, erhoben worden waren: Es handelte sich bei der französischen Regierung um eine „Volksfront“-Regierung unter sozialdemokratischer Leitung, deren Aufgabe es nicht sei, das sozialdemokratische Parteiprogramm, sondern vielmehr das Programm der „Volksfront“ durchzuführen. Zur Rechtfertigung der sogenannten „Pause“, die aus den Umständen nötig geworden sei, erklärte Blum, daß es galt, ein schwieriges Kap zu umsegeln. Auch die Finanzverwaltung der „Volksfront“-Regierung wurde vom Ministerpräsidenten eingehend behandelt, insbesondere die Bedingungen, unter denen der Finanzminister zur Auflegung der 10-Milliarden-Anleihe veranlaßt worden war. Dagegen sagte sich Leon Blum bei der Behandlung der Außenpolitik recht kurz, indem er vor allem unterstrich, daß die Freiheit der aufgeworfenen Probleme sowie die besondere Lage Frankreichs, das ja nicht allein am Ende der Welt lebe, sondern mitten in einem ver-

wirten, schwierigen und gefährlichen Europa, alles erkläre.

Dann verbreitete sich Blum über die Zwischenfälle von Elchn, wobei die Anwesenenden ganz besonders unruhig wurden. Es sollen nach verschiedenen Mittermeldungen sogar erneut Rufe ausgestoßen worden sein, die den Rücktritt des sozialdemokratischen Innenministers forderten. Der Ministerpräsident erklärte weiter, er persönlich sei davon überzeugt, daß die Kampfverbände wieder aufgelebt seien, doch gehöre diese Frage in den Amtsbereich des Gerichtes, die Regierung müsse im Rahmen der Gesetze bleiben.

Zum Schluß beschwor Blum seine Anhänger, nichts zu unternehmen, was der Festigkeit der „Volksfront“ Abbruch tun könne.

## „Französische Sozialpartei“ flagt an

Paris, 10. April. (Eita.) Wie die „Französische Sozialpartei“ de la Rocques bekannt gibt, hat sie beschlossen, da sie wegen einer absolut unblutigen Rundgebung gegen das von den Linksparteien beanspruchte Kundgebungsmonopol unter Anklage gestellt worden sei, nun auch ihrerseits die Verantwortlichen für die blutigen Straßenkämpfe von Elchn zu verklagen. Da bis heute von der Regierung gegen diese Bürgerkriegsbegehre, die zu der Rundgebung von Elchn aufgerufen hätten, kein Gerichtsverfahren eingeleitet worden sei, sehe sich die „Französische Sozialpartei“ genötigt, von dem jedem französischen Bürger zustehenden Recht Gebrauch zu machen und ein Strafverfahren zu beantragen.

## „Gottes Wind“ in London gelandet

Begeisterter Empfang in Erndon - Eine „Krönungsbotschaft“ an das britische Volk

London, 10. April. (Eita.) Die japanischen Flieger Mafusa Jinma und Koinji Intagashi trafen am Freitag um 16 Uhr 30 Minuten mit ihrem Eindecker „Gottes Wind“ auf dem Londoner Flughafen Erndon ein. Sie haben die rund 16 000 Kilometer lange Strecke von Tokio nach London in der Rekordzeit von 94 Stunden 18 Minuten zurückgelegt; damit haben sie ihr Vorhaben erfüllt und in weniger als 100 Stunden die englische Hauptstadt erreicht.

Den Fliegern wurde in Erndon durch die japanische Kolonie, an ihrer Spitze der japanische Botschafter und sein Stab, ein begeisterter Empfang bereitet. Auch die englische Öffentlichkeit, die den Flug mit großer Anteilnahme verfolgte, bereitete den Fliegern ein herzliches Willkommen, zumal diese eine Botschaft der japanischen Nation an das

britische Volk anlässlich der Krönungskrönung überbrachten. Mehr als 600 000 Menschen hatten sich insgesamt auf dem Flugplatz Erndon eingefunden. Die Flieger werden am Sonntagabend über dem Rundfunk nach Tokio sprechen, um ihren Landsleuten über den Rekordflug zu berichten.

Es handelt sich bei dem Flug um den ersten Versuch dieser Art, der von einem Flugzeug rein japanischer Konstruktion durchgeführt wurde, und überhaupt um den ersten japanischen Flugrekord.

Paris, 10. April. (Eita.) Die Landung des japanischen Flugzeuges „Gottes Wind“ auf dem Pariser Flughafen war Freitag um 14 Uhr erfolgt. Der französische Luftfahrtminister hatte den japanischen Fliegern ein Glückwunschtelegramm geschickt.

## Japan baut Landesverteidigung aus

Tokio, 10. April. (Eita.) Das Kabinett beschloß, mit einem großzügigen Plan zum Ausbau der Landesverteidigung vor dem neuen Reichstag zu treten. Die Einzelheiten des Planes sollen noch am Sonntagabend veröffentlicht werden, nachdem sie vom Kaiser genehmigt worden sind.

Den Kernpunkt des Programms bilden die rein militärischen Maßnahmen sowie die Erfassung und Mobilisierung der gesamten Volksträfte zum Zwecke der Landesverteidigung. Es ist die Vervollkommnung der Rüstungen von Heer und Marine vorgelesen. Weiter werden Vorschläge zur Organisierung der Industrie unter kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten erörtert. In diesem Zusammenhang ist vor allem eine Kontrolle der Kraftwerke und eine besondere Behandlung der Eisen- und Betriebsstoffwirtschaft geplant; die Eisenwerke sollen aufgehoben, andererseits aber Schutzölle für die heimische Betriebsstoffwirtschaft eingeführt werden. Ferner wird eine Verstärkung der industriellen Erzeugung und eine Förderung des Außenhandels angestrebt.

Der zweite Hauptpunkt des Regierungsprogramms betrifft Reformen der Staatsverwaltung, des Wahlgesetzes sowie des Steuer- und Finanzwesens.

Der dritte Abschnitt bezieht sich auf die Erneuerung des gesamten Schul- und Erziehungswesens unter dem Gesichtspunkt der Vertiefung des nationalen japanischen Staatsgedankens und der körperlichen Erhaltung.

In politischen Kreisen rechnet man damit, daß ein engerer Kabinettsausschuß gebildet wird, der unter der Leitung des Ministerpräsidenten alle Gesetzesvorlagen und Verordnungen vorbereiten soll, die zur Durchführung des Regierungsprogramms erforderlich sind. Man rechnet ferner mit kaiserlichen Notverordnungen zur Durchführung der im Programm erwähnten zollwirtschaftlichen Maßnahmen.

## Roosevelt verteidigt Dollar-Goldgehalt

Washington, 10. April. (Eita.) Präsident Roosevelt hat sich kategorisch gegen die Absicht einer Herabsetzung des Goldankaufpreises des amerikanischen Schatzhauses und gegen des Dollar-Goldgehalts gewandt.

Wie bekannt, wird seit einigen Tagen in amerikanischen und internationalen Finanzkreisen die Frage einer Herabsetzung des amerikanischen Goldankaufpreises behandelt, durch die der unerwünschte Zufluß von Auslandsgold nach den Vereinigten Staaten verhindert werden soll.

## Streitwelle hat auch Kanada erfasst

London, 10. April. (Eita.) Nach Meldungen aus Ottawa hat sich die Streitbewegung in den General-Motors-Werken auch auf Kanada ausgedehnt, wo 4000 Angestellte der Firma in den Streik getreten sind. Die kanadischen Behörden machen den amerikanischen Gewerkschaftsbund Lewis, der mit der kanadischen Gewerkschaft in Verbindung steht, für den Streik verantwortlich.

## Streitwelle hat auch Kanada erfasst

London, 10. April. (Eita.) Nach Meldungen aus Ottawa hat sich die Streitbewegung in den General-Motors-Werken auch auf Kanada ausgedehnt, wo 4000 Angestellte der Firma in den Streik getreten sind. Die kanadischen Behörden machen den amerikanischen Gewerkschaftsbund Lewis, der mit der kanadischen Gewerkschaft in Verbindung steht, für den Streik verantwortlich.

## Immer näher an Durango heran

Salamanca, 10. April. (Eita.) Die nationalen Truppen führten seit den frühen Morgenstunden militärische Unternehmungen an der Bischofsfront fort und kommen Durango immer näher; sie befinden sich zurzeit bei der Ortschaft Arzola. Von einer eingenommenen Stellung hält die nationale Artillerie die Straße zwischen Gibar und Durango unter Geschützfeuer und verhindert dadurch rote Munitionstransporte. Die nationale Marine beschließt weiter die Küstenstraße Lequeitio-Bilbao-Santander. Die Flieger belegen die roten Stellungen aller Frontabschnitte mit Bomben.

Warschau, 10. April. (Eita.) In den Kreisen Vendrin und Zamerec kam die Polizei kommunistischen Geheimorganisationen auf die Spur; sie führte zugleich Hausdurchsuchungen durch und verhaftete 40 Marxisten.

### Ministerempfang auf Schloß Windsor

London, 10. April (Eita). König Georg V. empfing gestern im Schloß Windsor Finanzminister Chamberlain und Innenminister Simon. Die Presse schreibt, daß Simon nach der Ernennung zum Chamberlain zum Ministerpräsidenten wahrscheinlich sein Nachfolger als Finanzminister werden wird.

### Um Englands Ministergehälter

Das seit längerer Zeit geplante Gesetz, durch das die englischen Ministergehälter erhöht werden sollen, wurde jetzt im Unterhaus eingebracht. Wie die Blätter melden, sieht das Gesetz eine Erhöhung des Jahresgehalts des Ministerpräsidenten von 5000 auf 10 000 Pfund (300 000 Lit) vor. Die Gehälter der übrigen Kabinettsmitglieder mit Ausnahme des Lordkanzlers werden auf je 5000 Pfund erhöht. Der Führer der Opposition, der in England von der Regierung ein Gehalt bezieht, soll über 2000 Pfund verfügen. Während bisher ehemalige Kabinettsmitglieder keine Pension erhielten, ist nunmehr beabsichtigt, 2000 Pfund jährlich als Pension auszugeben.

### Beck in Wien

Wien, 10. April (Eita). Gestern fand in Wien eine lange Unterredung zwischen dem durchreisenden polnischen Außenminister Beck und dem österreichischen Staatssekretär im Außenministerium, Schmidt, statt. Dieser gab dann zu Ehren Beck's ein Frühstück. Die Unterredung Beck's mit Schmidt wird in politischen Kreisen Wiens als ein Zeichen der besonderen Aufmerksamkeit Polens den mitteleuropäischen Fragen gegenüber angesehen.

### Abkommen zwischen „Mex“ und Flamen

Brüssel, 10. April (Eita). Zwischen „Mex“ und den National-Flamen ist im Oktober vorigen Jahres ein Abkommen über eine innerpolitische Verständigung abgeschlossen worden, das bisher geheimgehalten wurde. In diesem Abkommen haben sich Degrelle, der Leiter der „Mex“-Bewegung, und Staf de Clerqu, der Leiter des V.V.V., verpflichtet, in ihr Programm die Umbildung des belgischen Einheitsstaates in einen Föderativstaat aufzunehmen und dieses Programm zu verteidigen. Das politische und sozialwirtschaftliche Programm beider Gruppen sieht nach dem Abkommen die Aufrechterhaltung des Parlaments und die Schaffung einer berufstätigen Ordnung vor.

### Vertrauen auf Roosevelt

Washington, 10. April (Eita). Wie „Havas“ meldet, vertrauen die demokratischen Senatoren jetzt schon vollkommen darauf, daß es Roosevelt gelingen wird, die Gerichtsreform durchzuführen. Nach Nachrichten aus gut informierten Quellen haben die Senatoren dem Präsidenten versichert, daß er im Senat mit einer Mehrheit von mindestens sieben Stimmen rechnen kann. Außerdem ist ein Teil der Senatoren noch nicht entschlossen, wofür er stimmen wird, was die Zahl der Stimmen zu Gunsten Roosevelts noch vergrößern kann.

### Für den Kriegsfall...

Washington, 10. April (Eita). Die Seeres-Kommission des Senats der Vereinigten Staaten nahm gestern einen Gesetzentwurf an, in dem die Zwangsdienstpflicht der Männer und die Mobilisierung der materiellen Kräfte der Nation für den Kriegsfall vorgesehen sind. Die Festsetzung der Preise wird in diesem Gesetz dem Präsidenten der Republik vorbehalten. Alle Gewinne zu Kriegzeiten, welche den Durchschnitt der drei letzten Jahre vor einem Kriege überschreiten, werden mit einer Steuer in Höhe von 95 Prozent belegt.

### Wegen acht Worte beschlagnahmt

Posen, 10. April (Eita). Die „Deutschen Nachrichten Posen“, das Organ der „Jungdeutschen Partei“, wurde wegen Wiedergabe einer Stellungnahme der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zu den Brandzener Vorfällen anlässlich der Wettverband-Rundgebung beschlagnahmt. Beanstandet wurden in dieser Zeitung acht Worte, die ein polnisches Lied charakterisierten.

Posen, 10. April (Eita). Von 13 angekündigten Kundgebungen der Jungdeutschen Partei für Polen in Posen und Pommerellen sind insgesamt sieben von den Behörden verboten worden. Das Verbot wurde damit begründet, daß diese Kundgebungen geeignet erschienen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden.

## Adrian Aeschbacher-Zürich (Klavier) spielt

V. Meisterkonzert des Collegium musicum

Mit dem am Freitag abend im hiesigen Schützenhaus veranstalteten fünften und damit letzten Meisterkonzert der dieswintertlichen Spielzeit schuf sich das Collegium musicum einen Abgang, wie ihn sich die Kunstgemeinde unserer Stadt wohl schwerlich erleben möchte. Dabei ist diese Feststellung um so bedeutsamer, als Künstler ersten Ranges wie Karl Erb, Hans Vork, das Dresdner Streichquartett und nicht zuletzt Paul Scheinpflug mit Paul Schubert in diesem Konzertwinter wahrhaft große Zusammenhänge zwischen schöpferischem Geist und genialer Leistung des Künstlers selbst vermittelten und damit Wertmaß und künstlerische Höhe der Veranstaltungen von vornherein festlegten. Um diese Linie zu halten oder sie sogar zu überleuchten, einen vollendetem Schlußakkord zu geben, bedurfte es schon einer solchen übergeordneten künstlerischen Aeußerung, wie wir sie an diesem Abend bei Adrian Aeschbacher im wahrsten Sinne des Wortes bewundern mußten. Als uneingeschränkter Beherrscher aller technischen Probleme erreichte nämlich dieser Meister seines Instruments eine tatsächliche Erschöpfung des Kunstwerks an und für sich und gestaltete dadurch die Bewältigung seines Nischenprogramms zu einem Erlebnis, auf das wir unter keinen Umständen hätten verzichten mögen.

Die Einleitung des Konzerts besorgte Musikdirektor Willy Ludewigs mit der für Streich-

## Ueberall Angriffe der Roten abgeschlagen

Salamanca, 10. April. (Eita) Wie der Heeresbericht aus Salamanca meldet, haben die Roten bei den Alcubierre-Bergen in der Provinz Aragon nach der Zusammenziehung außerordentlich großer Mengen von Milizien mit Unterstützung von Artillerie und Flieger eine heftige Angriff gegen eine vorgeschobene nationale Stellung vorgetragen. Nach todesmütiger Verteidigung haben 60 Falangisten, die Besatzung dieser ausgebauten Stellung, den Heldentod. In einem Gegenstoß gelang es den nationalen Truppen, die Stellung wieder zu erobern.

An der Asturien-Front konnte ein Angriff auf die Ortschaft Nivolas und die Verteidigungslinie bei Driedo mit schweren Verlusten für den Angreifer abgewiesen werden. Ein Angriff starker Abteilungen beim Anbetungskloster von Driedo wurde ebenfalls nicht nur zurückgeschlagen, sondern zu einem Gegenstoß ausgenutzt, bei dem es gelang, die Roten aus ihren Stellungen herauszutreiben.

An der Madrid-Front haben die Roten, wie der Heeresbericht meldet, seit zwei Tagen starke Kräfte zusammengezogen, die, unterstützt von einer großen Anzahl Tanks und von Artillerie, nicht weniger als sechs Angriffe vortrieben, die in allen Fällen abgeschlagen werden konnten. Die Gefechte begannen am Spätabend des Donnerstag und dauerten bis Freitag früh. Bis 19 Uhr am Freitag unternahmen die Roten auf den verschiedenen Abschnitten der Madrid-Front weitere acht Angriffe, besonders bei Casa de Campo und Cuesta de Verdices. An einer Stelle setzten die Roten, so meldet der Heeresbericht weiter, die besten Abteilungen der „Internationalen Brigade“ ein, die nach bestiger Artillerievorbereitung unter dem Schutz von 26 Tanks bis dicht an die nationalen Linien vorgingen. In zähestem Verteidigungskampf gelang es den Truppen der Falange, den Vorstoß zurückzuschlagen. Ihnen fielen zahlreiche Gefangene in die Hände, unter denen sich viele Ausländer und afrikanische „Dynamiteros“ befanden. Auch bei Carabanchel liefen die Roten vergeblich gegen die nationalen Stellungen an. Durch die vielen rücksichtslos vorgetragenen Angriffe war der Feind berart geschwächt, daß zur Stunde der Ausgabe des Heeresberichtes kein Schutz mehr in diesem Kampfgebiet fiel. In der Gefechtslinie blieben acht Tanks der Angreifer zerstört liegen.

Wie die Berichte von der Seidarmee mitteilen, versuchten dort die Roten vergeblich, sich bei Motril, östlich von Malaga, in den Conjero-Bergen festzusetzen. Eine weitere Schlappe erlitten sie bei Benaroya und Calatrava. Am Chimorofluß mußten die Roten 34 Tote zurücklassen, während bei Andujar vier Flugzeuge vernichtet wurden.

Der Heeresbericht meldet weiter, daß die roten Flieger das fern von allen militärischen Anlagen untergebrachte Militärhospital von Melilla

### Bölkerverwanderung der Spaken

bb. London.

An der englischen Küste von Norfolk sind die Bewohner von einer wahren Sperlings-Plage heimgekehrt. Die Sperlinge trafen plötzlich in so großer Scharen ein, daß sie im Flug die Sonne verdeckten. Allerdings scheinen sie einen langen Flug hinter sich zu haben, denn viele von ihnen fielen völlig erschöpft in Schornsteine und auf Dächer. Die Vögel waren so schwach, daß sie sich ruhig aufnehmen ließen und keine Furcht zeigten. Im Schloßgarten von Norwich ließen sich einige Schwärme auf den Bäumen in so großer Zahl nieder, daß die Zweige niederbrachen. Die Bewohner wurden dann des Morgens von einem gewaltigen Spaken-Konzert aus dem Schlaf geweckt.

Sachverständige können sich die plötzliche Invasion nicht erklären. Der Sekretär des Vogelschutzvereins in Norfolk vertritt die Ansicht, daß die Sperlinge durch die kältriche Kälte auf dem Kontinent über die Nordsee nach England getrieben wurden; ein anderer Sachverständiger meint, daß sie aus dem Norden Englands stammen.

### Der Mann, der sich selbst die Leichenrede hält

Der 87jährige Wade Millman in Coatesville im Staate Indiana verlangt von seiner eben so alten Frau die Scheidung, weil sie ihm nicht erlaubt, daß er seinen Sarg in die gute Stube stellt, an dessen Anblick er sich gewöhnen will. Den Sarg ließ er aus einer Leiche schneiden, unter der er als Knabe spielte. Seine Leichenrede sprach er bereits auf Schallplatten, die bei seinem Begräbnis gespielt werden sollen.

mit Bomben befeht haben. Zahlreiche Krankenpflegerinnen, Kranke und Angehörige des Sanitätspersonals landeten hierbei den Tod. Bei einem Bombardement auf das Militärhospital von Cordoba waren mehrere Befehrer von Kranken die Opfer des roten Fliegerüberfalles. In Valladolid wurden 40 Personen, darunter allein 30 Kinder, und in der Inuenstadt von Zaragoza eine Frau und ein Kind durch Bombenabwürfe getötet.

### Lieferungen von 4 1/2 Millionen Kilogramm in zehn Tagen

Paris, 10. April. Das Wochenblatt „Gringoire“ gibt eine genaue Zahl der in den letzten zehn Tagen über Cervere nach Barcelona verfrachteten Lieferungen aus Frankreich. Es handelt sich hierbei um 180 Tonnen Maschinenteile für elektrische Apparate, 953 Tonnen an Kupfer, 418 Tonnen Zinn, Aluminium und Chromit, 418 Tonnen Rohbaumwolle für Sprengstoffherstellung, 38 Tonnen Doniro-Toul, ebenfalls für Sprengstoffherstellung, 630 Tonnen Kohle, 11 Tonnen Kaustisch, 9 Tonnen Holzmasse, 21 Tonnen Feldspat, 21 Tonnen pharmazeutische Artikel, 1601 Tonnen Kartoffeln, 637 Tonnen weitere Lebensmittel, insgesamt also seien in den letzten zehn Tagen allein per Bahn 4 566 000 Kilogramm „Waren“ nach Barcelona über Frankreich gegangen, die unmittelbar an die Aragon- oder Gudalajara-Front weiterbefördert worden seien.

### Abtransport von Flüchtlingen

Genf, 10. April (Eita). Wie „Havas“ meldet, wird von heute ab in Madrid mit dem Abtransport derjenigen spanischen Flüchtlinge begonnen werden, welche in den Gesandtschaften der fremden Staaten in Madrid Schutz gesucht haben. In erster Reihe werden diejenigen Spanier fortgeschickt werden, die sich schon seit einigen Monaten in der Gesandtschaft von Chile befinden und deren Zahl 1000 übersteigt.

### „Ohne Gott!“ - der neue Gruß in Rot-Spanien

Wie der Rundfunksender Aragon meldet, hat der kommunistische Führer Ascaso ein Dekret erlassen, durch das der jahrhundertalte spanische Volksgruß „A Dios“ abgeschafft und durch den Ausruf „Ein Dios“ (Ohne Gott) ersetzt worden ist. Zuwiderhandelnde werden streng bestraft.

Nach der Zerstörung und Schließung der Kirchen, dem Hinrichteten der Geistlichen und der Verfolgung der Gläubigen wird nun als nächste Stufe der Volkserziehung dem spanischen Volke die Gottlosigkeit aufgezwungen.

### Geräusch-Archiv in Hollywood

Es gibt in Hollywood einen Mann, den man an seinem Schreibtisch sitzen sehen kann, während er das Hörrohr am Ohr hält und durch das Telephon folgendes sagt: „Also, wir haben uns verstanden. 10 Meter Wollschaf. 40 Meter Eisenbahngeräusch von Rädern und Schienen. Dann für die Szene in der Kneipe fünf Meter Champagnerperlenknallen, 50 Meter Stimmen aus dem Hintergrund, 20 Meter Zerbrechen von Schüsseln und fünf Revolverkugeln. Sie werden alles morgen schon vor Mittag haben. Die 100 Meter Wellenbrecher kann ich Ihnen sogar schon heute abend schicken.“ Es ist Mr. Diphkins, der ein Archiv für „Tonwirkungen“ hat und damit ganz gute Geschäfte macht. In dem Archiv lagen ungefähr 400 000 Filmmotive, die seinen ganzen Reichtum darstellen. In diesen Motiven sind über 1000 verschiedene Geräusche festgehalten. Die Kunden, Filmfabrikanten, bestellen, Diphkins sucht das Gewünschte heraus, läßt eine Kopie machen und schiebt sie — das für den Film erforderliche Geräusch ist zur Stelle. Zu ihm kommen indessen nur die kleineren Hersteller. Die großen Firmen haben natürlich ihr eigenes Archiv für dieser Bedarf, manche hat sogar eine Versuchsstation, die sich ausschließlich mit solchen Geräuschherstellungen beschäftigt und sie genau geordnet hat. Es ist ganz ungläublich, wie weit man darin geht, die feinsten Unterscheidungen in den künstlichen Geräuschen zu machen.

London, 10. April. (Eita). „Evening News“ meldet, daß die englische Regierung 75 Prozent der Ausgaben für den Luftschutz übernehmen will. Insgesamt würden für diesen Zweck 25 Millionen Pfund Sterling (etwa 750 Millionen Lit) ausgegeben werden.

### Weil er einen Kranz niedergelegt hat...

Der pensionierte Bundesbeamte Reinhold Bräuner aus Morag bei Salzburg und dessen Ehefrau sind mit einer Geldstrafe von 250 bzw. 300 Schilling bestraft worden, weil sie im November 1936 am Grabe der Eltern Hitlers in Leonding bei Linz einen Kranz niedergelegt hatten. Reinhold Bräuner wurde aus dem gleichen Grunde auch seiner Pensionsansprüche strafweise für verlustig erklärt.

Die zuständigen Gendarmerieposten haben ferner die Beisung erhalten, alle Personen, welche das Grab der Eltern Hitlers besuchen, namentlich festzustellen.

### Kanada verbietet die „Stichtreiß“

Wie aus Ottawa berichtet wird, hat das kanadische Justizministerium eine Erklärung herausgegeben, wonach die Behörden mit aller Schärfe gegen jede Art von „Stichtreiß“ in Kanada einschreiten werden. Die Wirtschaft und die Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten sind bekanntlich durch derartige Streikmanöver schwer geschädigt worden. In der letzten Zeit waren wohl Versuche gemacht worden, solche sinnlosen Streiks auch in Kanada zu veranstalten. Die kanadischen Behörden haben sich jedoch rechtzeitig für ungesetzlich erklärt und schwere Strafen für jede Übertretung dieses Verbots in Aussicht gestellt. Amerikanische Gewerkschaftsführer haben allerdings erklärt, daß sie trotzdem die Absicht hätten, nach Kanada zu kommen, um dort „Stichtreiß“ zu organisieren. Die kanadischen Einwanderungsbehörden haben jedoch Anweisung erhalten, diese amerikanischen Agitatoren sofort des Landes zu verweisen.

### 153 Kinderleichen gefunden

London, 10. April (Eita). Nach einer „Reuter“-Meldung aus Seoul in Korea hat die Polizei im Innern Koreas die Leichen von 153 kleinen Mädchen im Alter von 3 bis 12 Jahren aufgefunden, die aus ihren Wohnungen entführt, vergewaltigt und erwürgt worden sind. Mindestens 50 weitere Mädchen werden vermißt. Die Mädchen sollen angeblich einer religiösen Sekte zum Opfer gefallen sein.

### 100 000 Gummischuhe verbrannt

Mailand, 10. April (Eita). Bei Mailand brach in einer Gummischuhfabrik ein Großfeuer aus, durch das ein ungeheurer Schaden angerichtet wurde. Die Flammen ergriffen die Gummi-, Benzin- und sonstigen Rohstoffgebäude. Mehr als 100 000 Paar Gummischuhe wurden vollständig vernichtet. Erst nach mehrstündiger Arbeit konnte die Gewalt der Flammen gebrochen werden.

### Inder stürmen Baumwollfabrik

Wie aus Kalkutta gemeldet wird, versuchten 1500 streikende Inder, eine Baumwollfabrik in der Nähe von Howrah zu stürmen, um die Arbeiter zum Anschluß an den Streik zu zwingen. Es kam zu einem blutigen Gefecht mit der Polizei, wobei die Streikenden die Polizisten mit Steinen bewarfen. Ein Torwächter der Baumwollfabrik und drei Polizisten wurden verletzt; später verhaftete die Polizei zwei Streikheher.

Bukarest, 10. April. (Eita). Der Bruder des Königs, Prinz Nikolaus, wurde durch einen Beschluß des Kronrates aus der königlichen Familie ausgeschlossen.

Newyork, 10. April. (Eita). Im Mai werden in Kalifornien große Luftmanöver stattfinden, an denen 344 Flugzeuge und 2500 Flieger teilnehmen werden.

London, 10. April. (Eita). Wie „Havas“ meldet, werden die gestern in London eingetroffenen japanischen Flieger unmittelbar nach den Krönungsfeierlichkeiten zum Rückflug starten. Sie wollen den Film über die Krönungsfeierlichkeiten nach Tokio bringen, und es wird auf diese Art möglich sein, bereits vier Tage nach der Krönung den Film in Tokio zu zeigen.

## WETTER UND SCHIFFFAHRT

### Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 11. April: Bei südöstlichen Winden besser bis wolfig; Temperaturen bis auf 15 Grad anfeucht, nachts auf zwei bis fünf Grad abnehmend, siehe Bodenluftseher.

Für Montag: Wetteränderung nicht wahrscheinlich.

Temperaturen in Memel am 10. April  
6 Uhr: + 8,6, 8 Uhr: + 11,5, 10 Uhr: + 12,0

Verb.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Windgeschw.	Sicht u. See
Memel	1018,7	SD. 2	heiter	+ 7,4	1	8
Adler-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1012,0	SD. 1	dießig	- 5,0	0	1/2
Tallinn	1025,0	SD. 3	heiter	+ 7,0	0	1/2
Düer	1016,0	SD. 3	bed.	+ 2,0	5	1/2
Riga	1023,3	SD. 2	dießig	+ 6,0	2	1/2
Wibau	1019,7	SD. 3	heiter	+ 8,0	5	4
Haparanda	1021,3	SD. 3	bed.	+ 6,0	1	1/2
Wiborg	1016,4	SD. 3	wolkig	+ 0,0	2	30

### Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: SD - Seesdampfer, MS - Motorschiff, Motorleiler, S - Sealer, TD - Tankdampfer, R - Kapitän

	Ausgang
9. 4.	246 SD Spenske, R Sporrang, Göteborg, Veinfaat, R Menboer
24.	5 Bille, R Brochmich, Wismar, Schweine, B. T. G.
248	SD Norram, R Johnson, Welken, Hols, B. T. G.
249	SD Haue, R Sinc'air, Danzig, Zellulose, Menboer
250	SD Halban, R Sörensen, Kopenhagen, Hols, Krause
251	SD Mercia, R Aulb. Danzia, leer, Sarn delts

Beaustand: 0,36 m. - Wind: SD. 2 - Strom aus. - Suldfüger Tiefgang: 7,00 Meter.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Postleuten Martin Kalkies. für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hopp, sämtlich

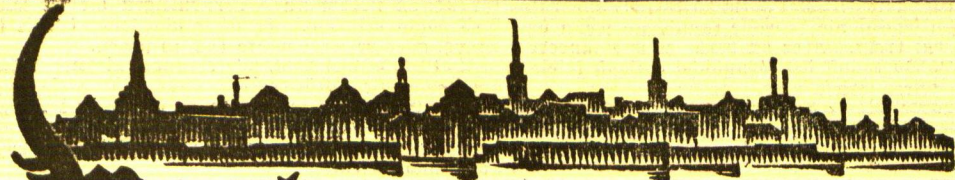
den freier angelegten Werken der Romantik. Hier, wo es gilt, die Absicht des Komponisten aufzuspielen und seinem Kunsttrieb bei der Formung der eigenen Welt im Kleinen nachzugehen, konnte der Künstler mit seinen überreichen Ausdrucksmöglichkeiten tatsächlich bestes leisten. Ob es sich dabei um das Andantino oder gar um das Rondo aus der nachgelassenen Sonate in A-Dur von Franz Schubert handelte — in welcher der Komponist manche der zartesten Schönheiten fand —, immer wieder faszinierte die unerwartet neue Art des Ausdrucks und die ganz groß gefundene Linie der künstlerischen Gestaltung. Bis dann in den nach jeder Richtung hin äußerst schwierigen Symphonischen Etuden von Robert Schumann eine Leistung gelang, die uns, die wir noch unter dem eben empfungenen Eindruck stehen, schlechthin als vollendet erscheint.

Es war nur zu verständlich, daß die versammelte Kunstgemeinde über die Mäßen begeistert war und ihrerseits durch nicht endenwollenen Beifall für die wirklich aus Wunderbare grenzenden Großtaten des Künstlers dankte, der sich seinerseits trotz der gewaltigen Anstrengungen des Abends zu nicht weniger als drei Zugaben von Schubert, Rameau oder Couperin und Chopin entschloß. Die Musikfreunde aber sah man noch draußen hier und dort zusammenstehen. Mit ihnen ging der vertraute Klang aus dem Schubert-Symphonien, der nun über die Zeit des Schümers hinwegbringen soll, vor allem aber bis zu dem Zeitpunkt, da ein Wiedersehen mit Adrian Aeschbacher wieder möglich ist.

orchester übertragenen und wohl auch transponierten Orgel-Canzone in d-moll von Joh. Seb. Bach, ein Werk, dem ein Thema von Frescobaldi zugrunde liegen soll und das wir in der Urfassung bereits von früheren Orgel-Abenden her kennen. In feinsinniger Weise entwickelte dabei Willy Ludewigs das eigentlich dunkel gefärbte Gesangsstück in ständiger Steigerung vom geheimnisvollen Piano bis zum strahlenden Forte-Schluß und gestaltete damit dieses prächtige Werk zu einem wahrhaft festlichen Auftakt des Konzertabends.

Und dann kam Adrian Aeschbacher, setzte sich an den Flügel, dirigierte, nein, riß von hier aus das Collegium-Orchester mit und vermittelte ganz überlegen und mit ungehörter Auffassung dieses wirklich einmalige Klavierkonzert in d-moll von Joh. Seb. Bach. Hier blieb ein Meister dem anderen nichts schuldig: klar und ohne das geringste Zugeständnis an eine lockere, etwas gefälliger Wiedergabe wurde die unerbittliche Raue im Sakkua des größten Meisters deutscher Tonkunst herausgearbeitet und eine Ahnung bestätigt, daß bei Bach das Gleichgewicht zwischen Melodie und Harmonik, zwischen polyphonem und homophonem Stil ein Mal vollkommen erreicht gewesen ist.

Welches Maß von Musikbeseffenheit im besten Sinne des Wortes aber Adrian Aeschbacher erfüllt, erwies sich im zweiten Teil des Vortragsplanes an



## Memel, 10. April

Diese Nummer umfasst 16 Seiten

### Sitzung des Memelländischen Landtages

Am Donnerstag, dem 15. April 1937, 17 Uhr, findet im Magistratsgebäude in Memel die dritte Sitzung der dritten ordentlichen Tagung des fünften Memelländischen Landtages statt. Auf der Tagesordnung stehen:

1. Gesetz betr. Aenderung des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 (Ges.-S. E. 152). Dazu Beschlus der Kommissionen III und VII. Zweite Lesung.
2. Gesetz zur Durchführung der Konvention über die Nacharbeit der Frauen. Dazu Beschlus der Kommissionen V und VII. Zweite Lesung.
3. Gesetz betr. Schluß der Schuldner wiederkehrender Leistungen. Erste Lesung.
4. Gesetz betr. Aenderung des Zwangsversteigerungsgesetzes und des Gesetzes vom 21. September 1932 — Amtsblatt Seite 764 —. Erste Lesung.
5. Gesetz betr. Verichtigung des Grundbuchs aus Anlaß der im Jahre 1908 bewirkten Regulierung des Sventoflusses. Erste Lesung.
6. Gesetz betr. Verwaltungsgebühren. Erste Lesung.
7. Gesetz betr. Abänderung des Personenstandsgesetzes vom 6. Februar 1875 (R. G. Bl. S. 29). Erste Lesung.
8. Antrag des Direktoriums auf Entlastung für die Rechnungsjahre 1929 und 1933. Dazu Beschlus der Kommission III.

### Der Reiseverkehr aus Deutschland nach den Bädern des Memelgebietes

(Elta). Die deutsche Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung hat ein Rundschreiben erlassen, nach welchem den Deutschen, die zur Erholung im Sommer nach dem Memelgebiet fahren, erlaubt wird, bis zu 200 Mark aus Deutschland auszuführen. Außerdem wird den deutschen Staatsangehörigen auf Grund des Reiseabkommens zwischen Deutschland und Litauen noch die Ausfuhr von weiteren 200 Mark aus Deutschland gestattet. Die Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung stellt aber den nach dem Memelgebiet fahrenden Badegästen die Bedingung, daß sie die Badeorte entweder auf dem Landwege Rostitten—Midden oder auf dem Wasserwege über Memel oder das Kurische Haff erreichen. (In das Verzeichnis der Badeorte, nach denen von Deutschland aus die Mitnahme von 200 Mark monatlich erlaubt ist, ist in diesem Jahr zum ersten Mal auch Polangen aufgenommen worden. Die Red. des M. D.)

Mit dem gleichen Rundschreiben wird den zum Kurzaufenthalt nach Italien oder den italienischen Kolonien fahrenden Deutschen die Mitnahme von 400 Mark — gegen 350 Mark im vergangenen Jahr — erlaubt. Das Reiseabkommen Deutschland mit der Schweiz bleibt das gleiche wie im vergangenen Jahr.

### Die Wohnungszwangsbewirtschaftung besteht noch

Vom Wohnungsnachweisamt wird uns geschrieben: Es ist jetzt vielfach die Ansicht vertreten, daß die Zwangsbewirtschaftung der größeren Wohnungen aufgehoben sei. Wahrscheinlich stützt sich diese Annahme auf das seinerzeit vom Landtag angenommene Gesetz über den Abbau der Wohnungszwangsbewirtschaftung und Mietzinsregelung. Dieses Gesetz ist aber mit Veto belegt worden und daher nicht in Kraft getreten. Es besteht daher nach wie vor der Zustand, wie er durch die Wohnungsverordnung vom 29. Mai 1925 (Amtsblatt S. 450—457) geregelt ist, d. h. die Wohnungszwangsbewirtschaftung besteht noch weiter ohne Unterschied auf die Größe der Wohnungen. Um sich nun vor Unannehmlichkeiten zu schützen, sei an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen, daß über jede Wohnung — d. h. solche, die vor dem 5. Januar 1921 fertiggestellt sind — die durch Fortzug, Tod usw. frei wird, dem Wohnungsnachweisamt innerhalb drei Tagen von dem Vermieter Anzeige zu machen ist. Es ist strafbar, freierwerbende Wohnungen dem Wohnungsnachweisamt zu verheimlichen und an Personen zu vermieten, die zur Vergabe von zwangsbewirtschafteten Wohnungen noch nicht an der Reihe sind. Werden zwangsbewirtschaftete freie Räume ohne Genehmigung des Wohnungsnachweisamts vermietet, so wird durch das Wohnungsnachweisamt nicht nur die Räumung der Wohnung auf Kosten des Mieters bzw. Vermieters durchgeführt, sondern es wird auch die Bestrafung sowohl des Hausbesizers als auch des Mieters bei der Stadtpolizei beantragt. Die Strafe ist sehr empfindlich, denn es kann eine Geldstrafe bis zu 375 Lit oder entsprechende Haft verhängt werden.

### Peilungen in der Hafeneinfahrt

Durch den starken auslaufenden Strom und den Eisgang ist, wie in früheren Jahren, auch in diesem Frühjahr eine Verflachung des Fahrwassers im Tief eingetreten. Das Lössenamt ist dabei, durch Peilungen die genaue Fahrwassertiefe festzustellen. Es soll ein Saugbagger eingesetzt werden, um den notwendigen Tiefgang auch für große Schiffe sicherzustellen. Die Baggerarbeiten dürften in kurzer Zeit

beendet sein, so daß Behinderungen für tiefgehende Schiffe in der Memeler Schifffahrt kaum eintreten dürften. Zur Warnung ist am Tage die rote Flagge auf dem Leuchtturm gehißt; nachts sind die Lichtfeuer gelöscht.

### Dampfer „Prussia“ im Hafen

In diesen Tagen lagen im neuen Hafenbecken zu gleicher Zeit zwei Seedampfer, die nach dem dem Kriege unter der Kommando Memeler Reedereien fuhren. In der Nähe der „Grellon Marion“, der früheren „Stephanie“, die nach einer sechswöchigen Grundüberholung in den nächsten Tagen in Ballast nach Danzig auslaufen wird, hat der lettische Dampfer „Musma“ festgemacht. Die „Musma“ ist der frühere Memeler Dampfer „Prussia“, der der Reederei A. S. Schwedersky Nachf. gehörte. Der Dampfer wurde nach dem Kriege an die Deutschen Afrika-Linien verkauft, die das Schiff von Hamburg nach Afrika beschäftigten. Jetzt gehört das Schiff der lettischen Reederei „Gaida“ in Riga. Auf dieser Reise hat der Dampfer ca. 2700 Tonnen Phosphat in Säcken von Rotterdam herangebracht. „Musma“ wird wohl im Laufe des Sonnabend leer nach Riga weiterdampfen.

### 45 Pferde für London

Am Sonnabend vormittag wurde im Memeler Hafen wieder ein größerer Pferdeexport über See nach England verladen. In das Brückendeck des Bremer Dampfers „Drossel“ wurden etwa 45 Pferde eingelastet, die mit dem Dampfer nach London gebracht werden. Der Dampfer erhält zum Tränken und Füttern der Tiere für die viertägige

Seefahrt noch größere Mengen Frischwasser und Heu, damit die Pferde in bestem Zustand in England gelandet werden können. Dampfer „Drossel“ hat außerdem eine volle Ladung Rundespen, Schnittholz und Holzdraht in Memel für London erhalten.

### In dieser Nummer Kleine memelländische Dorfchronik

#### Aufführungen im Deutschen Theater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Am heutigen Sonnabend erhält das Anrecht rosa, verlegt vom 4. April die erste Wiederholung der mit großem Beifall aufgenommenen dramatischen Dichtung „Himmliche Hochzeit“ von Orner. Das Werk, das einen großen Aufwand an mitwirkendem Personal erfordert und dessen Ausstattung eine längere Vorbereitungszeit benötigte, gibt den Darstellern des Schauspielers, mit Intendant F. W. Radolke an der Spitze, Gelegenheit, sich von dem Memeler Publikum in dieser und in den letzten Vorstellungen in der kommenden Woche zu verabschieden.

\* Der jugendliche Held und Liebhaber unseres Deutschen Theaters, Hans Musäus, wurde für die nächstjährige Spielzeit an das Städtische Schauspielhaus in Königsberg verpflichtet.

\* Verlorener Freitag. Am Freitag mittag sprang eine gewisse Esther G. aus der Großen Wasserstraße in der Nähe der Börsestraße in die Dange. Der Vorfall wurde von einem in der Nähe befindlichen Mann bemerkt, der sich sofort um die Rettung der Frau bemühte. Als sie auftauchte, bekam er sie zu fassen, und mit Hilfe einer weiteren Person wurde die Frau, die bereits bemußlos geworden war, aus dem Wasser gezogen. Die Feuerwehr wurde herbeigerufen, welche nach Anstellung von Wiederbelebungsversuchen, die von Erfolg waren, die

Lebensmüde nach dem Städtischen Krankenhaus brachte.

\* Diebstähle. Am Donnerstag in den Vormittagsstunden wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Wanderer“, welches vor dem Magistratsgebäude hingestellt war, entwendet. — In der Nacht zum Freitag wurde vor dem Hause Simon-Dach-Straße 1 von einem Beamten der Wach- und Schließgesellschaft ein herrenloses Damenfahrrad, Marke „Prior-Special“ gefunden. Der Eigentümer wird ersucht, sich umgehend beim Kriminalpolizeiamt zu melden.

\* Der Arbeiter-Gesangverein Memel hält am Mittwoch, dem 14. April, im Schützenhause seine diesjährige Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung sind folgende Hauptpunkte festgesetzt: Geschäftsbericht, Kassenbericht und Wahl des Vorstandes. Ferner wird eine Reihe weiterer Vereinsangelegenheiten zur Sprache kommen. Es ist, wie man uns schreibt, Ehrenpflicht sämtlicher aktiven und passiven Mitglieder, an der Versammlung teilzunehmen.

### Standesamt der Stadt Memel

vom 10. April 1937

Aufgebote: Arbeiter Heinz Valentin Stoll mit Arbeiterin Helene Veria Brückmann, Wädergeselle Richard Walter Szejmies mit Lina Waltraud Hartkopf, ohne Beruf, sämtliche von hier. Eheschließungen: Zimmerer Wilhelm Melkis mit Fuhrmachersin Helene Erna Thiel, Arbeiter Henry William Riebitz mit Fäbterin Gertrude Kupschus, sämtliche von hier; Wädergeselle Alfred Erich Böttcher von hier mit Ella Hubert, ohne Beruf, von Kloofchen-Bartel, Kreis Memel, Bankangestellter Wilhelm Jaguttis von Pögegen mit Kontoristin Helene Martha Patreigis, von hier.

### Weitere Lokalnachrichten 3. und 4. Seite dieser Beilage

## Entdeckungsfahrt in die Schule

Nach zwölf Jahren — Vater hat es nicht leicht — Lichtbilder und Tüten

Gestern bin ich mit den neuen WC-Schützen zur Schule gegangen — wie vor zwölf Jahren, als ich einer von ihnen war. Ich habe mit ihnen gestaunt, mich gefreut, mich geängstigt — und ich habe immer wieder ihre kleinen Gesichter anschauen müssen, als könnte ich mich selbst in ihnen finden. Zwölf Jahre ist das nun schon her . . .

Nach oft muß ich jetzt an diese schöne Zeit zurückdenken, die ihre Freuden und ihre Leiden hatte. Es kommt manchmal vor, daß ich des Nachts schweißgebadet erwache. Dann bin ich gewiß wieder einmal in einer Klasse: kleiner „Steppes“ gewesen, habe vorn auf der ersten Bank gesessen und mich verzweifelt bemüht mit ihrem Können Schritt zu halten. „Welchen Einfluß hatte Friedrich der Große auf den Dreißigjährigen Krieg?“ hatte der Lehrer gefragt, und alle hatten sich gemeldet. Nur ich, der ich mit meinen 185 Zentimetern unter den kleinen Jungen saß, wußte die Antwort nicht. Ich hatte hören müssen, wie die Jungen es versuchten, mir die Antwort vorzusagen, hatte das beschämende Lachen des Lehrers gesehen — und war dann erwacht, und ich habe noch lange nachgedacht, bis ich dahinterkam, daß der Große Fritz zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges noch gar nicht geboren war. Dann freute ich mich jedesmal, daß ich die Sache weit hinter mir habe.

Aber was es damals nicht schön, als ich mit dem neuen Kanzen. mit der neuen Tafel mit Lappen und Schwamm zur Schule marschierte, als ich vor einem vollkommen neuen Lebensabschnitt stand, als sich eine Tür auf tat und ich eintreten durfte . . . und nun stehe ich nach zwölf Jahren wieder auf der Schwelle, die ich damals zum ersten Mal überschritt.

Noch hat es Vater nicht schwer. Er ist am ersten Tag selbst mit seinem blondköpfigen Liebling mitgekommen und kann ihm, bis die erste Schulkunde beginnt, noch gebüß alle Fragen beantworten, die der kleine Mund daherplappert. „Was ist das, Pappi? Wozu braucht man das, Pappi?“ So geht es dauernd, denn die Bilder im Flur wollen doch betrachtet und erklärt sein. Während er antwortet, ist er nachdenklich gemorden. Er sieht im Flur Kartenspieler von den Bürgerkrieg-Fronten in

Spanien hängen, von dem Kontrollring der Kriegsschiffe um die spanischen Küsten. Ja, es ist allerhand anders geworden in der Schule. Für Vater beginnt nun ebenso wieder wie für seinen Liebling die Schule. Es gibt für ihn zwar kein Zeugnis, keine Vererbung, keine Strafe — aber das Gesicht, das sein Bube machen wird, wenn er merkt, daß Vater auch nicht alles weiß! In den ersten Jahren wird es noch gehen. Aber dann! Wenn dann die Fragen aus der Naturkunde und der Erdkunde herankommen und Vater nichts mehr von den Duellflüssen des Pregel und den Staubgefäßen des Mahnenfuß weiß, wenn sich seine Kenntnisse in der Grammatik als höchst mangelhaft erweisen, dann wird Vater keinen leichten Stand haben.

Und dann kommt der große Augenblick heran: die Entdeckungsfahrt in die Schule beginnt. Aus dem Flur, in dem die Mäntel der Kinder in langen Reihen hängen, gehen wir in die Klasse. Es hat eben schrill geklingelt. „Siehst du, nun ist die Pause zuende“, sagt die Mutter zu ihrer kleinen Tochter, die sie noch an der Hand hält. Da kommt auch schon das „Fräulein“. Die Eltern blicken die Lehrerin verflohen an. Es ist doch etwas Eigenes, seine Kinder der Obhut eines fremden Menschen anvertrauen zu müssen. Aber sie haben es ja alle einmal selbst durchgemacht.

Das sind also die Schulbänke! Zierlich sind sie, mit grünen Platten und gelben Seiten. Die Dreizehn haben sich gleich hingesezt und schauen sich ihre Umgebung an, die Zaghafteren zögern an der Hand der Mutter, und da und dort sieht man sogar eine verflohlene Träne im Augenwinkel glänzen. Doch das geht schnell vorüber. Das nette Fräulein, das da einen blonden Schopf streichelt, dort ein schüchternes Mädelchen an die Hand nimmt und auf den Platz führt, das hat ja gar keine Ähnlichkeit mit dem Schreckbild eines getragenen Lehrers mit Rohrstock und Brille, der nur schimpfen kann. Und als hinten ein Mädelchen noch immer weint, dreht sich ihr „Vordermann“ um und macht ein erbautes Gesicht, als wolle sie sagen: „Aber Herrschaften, die Schule ist ja gar nicht so schlimm. Ich jedenfalls fühle mich riesig wohl hier.“ Und sie dehnt sich ganz stolz in der Bank und streicht mit den Patz-

händchen, die nun bald den Griffel führen werden, über das blanke Holz.

Nun kommt der Rektor herein. Aha, der sieht schon mehr nach Lehrer aus. Sogar eine Brille hat er. Doch auch er ist gar nicht böse. Er liest nur alle Namen vor und will haben, daß die Aufgerufenen aufstehen und „Hier!“ sagen. Bei manchen klappt es nicht gleich beim ersten Mal, aber es wird schon gehen. „Nun, wie heißt du denn?“ fragt die Lehrerin einen Buben. „Hans!“ lautet die Antwort. „Und wie wirst du gerufen?“ „Bubi!“ „Na, Bubi haben wir schon einige“, meint die Lehrerin, „hoffentlich halten wir die auseinander.“

Und ehe man die Bilder von dem Rotkäppchen, von den Bremer Stadtmusikanten und dem Goldesel besehen hat, ist schon die Stunde herum, und es heißt: „Morgen um 9 Uhr wiederkommen!“ Verschiedene Kinder haben große bunte Tüten mitgebracht, und nun können sie sich nicht halten. Die Tüten werden vorsichtig geöffnet, und ein Bonbon verschwindet in der Hand. Doch dicht daneben sitzen die, die keine Tüte von den Eltern erhielten, bei denen es vielleicht nicht dazu langte. Ich muß mich abwenden, wenn ich ihre Gesichter sehe . . . Wenn schon Tüten sein sollen, dann dürfte man sie nicht zur Schule bringen. Oder noch besser wäre es, wenn die Eltern ihre Kinder anhalten würden, ihren Schatz mit denen zu teilen, die keine Tüte bekommen konnten. Wie schön wäre es, schon dadurch die Kinder zur Gemeinschaft zu erziehen!

Dann bin ich in einer anderen Anfänger-Klasse. Die bekommt gleich am ersten Tag Lichtbilder zu sehen. Sie verfolgt die abenteuerlichen Erlebnisse des Osterhasen und ist mit ganzem Herzen bei der Sache. „Seht, der Osterhase bittet nun die Schwäne, ihn über das Wasser zu tragen. Er will ihnen ein Osterfest dafür geben. Was tun nun die Schwäne?“ Die Lehrerin erklärt das bunte Bild. „Sie fressen das Ei auf!“ ruft ein kleines Stimmchen von hinten. Lichtbilder! Wenn das nicht ein verlockender Anfang ist!

Dann ist aber auch hier die Stunde herum. Da haben sich schon zwei Kinder gefunden, die in der gleichen Straße wohnen und nun zusammen nach Hause gehen werden. Und nach wenigen Tagen werden sie schon alle gute Freunde sein, die in den langen Schuljahren hoffentlich eine feste Gemeinschaft bilden werden. Eine Mutter tritt zur Lehrerin heran und empfiehlt ihr Kind besonders ihrer Obhut. Nun, es wird schon alles gut werden. Der erste Schritt in die neue Welt der Schule ist getan — und nun, ihr WC-Schützen, mutig weiter! Hak.



Am ersten Schultag

Links: Die kleinen Mädel sehen sich ihr zukünftiges Reich einmal richtig an. — Mitte: „Ich habe Mutti versprochen, ganz brav auf meinem Platz zu sitzen.“ — Rechts: Nach der ersten Schulkunde geht es mit Mutti Haus.



## Fallschirm-Ab Sprünge am Nordpol

In den Köpfen sowjetrussischer Propagandisten und Verkehrsplaner spielt schon seit Jahren der Plan, ohne Zwischenlandung von Moskau aus nach San Francisco zu fliegen. Von der Verwirklichung einer solchen Verbindung verspricht man sich in Moskau verkehrswirtschaftliche Vorteile. Bereits im Jahre 1935 unternahm der russische Flieger Lewanewski den Versuch, die Strecke ohne Zwischenlandung zu bewältigen. Nachdem er den sechsten Teil des Weges zurückgelegt hatte, mußte er — angeblich wegen eines Motorschadens — diesen Versuch aufgeben; das Unternehmen war damit gescheitert.

Fünf Flugzeuge verließen kürzlich Moskau. In ihnen befanden sich als Fahrgäste zehn Meteorologen mit einem Fuhrpark an Hund und Schilfen und einem Lebensmittelvorrat, der für die Dauer eines Jahres reichen soll, sowie allem Nützigen nezeitlicher Polarforschung. Beabsichtigt ist, über Archangelsk, Nowaja-Semlja und die Rudolf-Insel bis zum Nordpol zu fliegen. Dort sollen die Wissenschaftler mit Fallschirmen abspringen und im ewigen Eise ihr Lager aufschlagen. In unmittelbarer Nähe des Nordpols gedenken sie ein Jahr mit Messungen und Beobachtungen zu verbringen. Es handelt sich hierbei weniger darum, den letzten noch unerforschten arktischen Gebietsstreifen von rund 1500 Kilometer Länge und 650 Kilometer Breite wissenschaftlich zu erschließen, als vielmehr neue Möglichkeiten zur Errichtung eines Transitpunktes am Nordpol für die geplante Verbindung Moskau—San Francisco anzudeuten zu machen. Mit anderen Worten: man hofft auf diese Weise den langangelegten Wunsch einer direkten Flugverbindung zwischen Amerika und Rußland verwirklichen zu können.

Das Hauptquartier der Expeditionsteilnehmer wird natürlich nicht im eigentlichen Frontabschnitt liegen, sondern weiter zurück, auf der Rudolf-Insel, wo schon im Vorjahre eine meteorologische Station eingerichtet wurde. Sie wird von rund vierzig Menschen bedient und soll durch Rundfunk mit jedem der ausgefakten Forscher in ständiger Verbindung bleiben. Unter den — ausschließlich russischen — Teilnehmern befindet sich auch der alte Professor mit dem deutschen Namen Otto Schmidt, der im Zusammenhang mit der 1934 vom Untergang bedrohten „Ischeluskin-Expedition“ ernannt wurde.

Besondere wissenschaftliche Ergebnisse dürfte diese Fallschirm-Expedition der Russen trotz ihres ungewöhnlichen Aufwands an Menschen und Material und ihrer sensationellen Aufmachung schließlich zeitigen.

## Für 60 000 Mark Sammler-Briefmarken gestohlen

Von einem empfindlichen Verlust wurde ein Wohnungsinhaber im Berliner Westen betroffen, dem während einer längeren Abwesenheit aus seiner Wohnung für 60 000 Mark Sammler-Briefmarken gestohlen wurden. Als Täter wurde ein 21jähriger Bürsche ermittelt, der mit der die Wohnung betreffenden Hausangehelferin ein Verhältnis unterhielt und sie oft besuchte. Dabei stahl er nach und nach die wertvollen Marken aus einem verschlossenen Bücherschrank und verkaufte sie. Von dem Erlös lebte er herrlich und in Freuden, schaffte sich u. a. einen luxuriösen Kraftwagen an und veranstaltete große Zechgelage. Als die Ehefrau des Be-

stohlenen überraschend zurückkehrte, floh der Bürsche mit einer anderen Freundin nach Basel. Die dortigen Polizeibehörden wurden davon in Kenntnis gesetzt, so daß der Dieb in einem erstklassigen Hotel festgenommen werden konnte. Mit seiner baldigen Auslieferung ist zu rechnen.

## Gangster-Filme in Frankreich verboten

Paris, 10. April. (Eta). In Anbetracht der Tatsache, daß in der letzten Zeit hauptsächlich in den größeren Städten Südfrankreichs, insbesondere in Marseille, zahlreiche Ueberfälle auf offener Straße sich ereignet haben, hat der französische Innenminister die Vorführung aller Filme kriminallistischen Inhaltes, nach dem Vorbild der amerikanischen Gangsterfilme, verboten.

## Ueberschwemmungen in Kroatien

Belgrad, 10. April. „Europa Press“ meldet: Die Ueberschwemmungsgefahr in Kroatien und entlang der Donau wird täglich ernster. Bei Neufas steht die Donau bereits sechs Meter über dem Normalstand, so daß die Stadtverwaltung einen Aufruf an die Bevölkerung gerichtet hat, in welchem auf den Ernst der Lage hingewiesen und daran erinnert wird, daß jeder Bürger im Falle der Gefahr verpflichtet ist, sich zur Abwehr der Auswirkungen der Ueberschwemmungen den Behörden zur Verfügung zu stellen. Bei Futak hat die Donau bereits weite Flächen überschwemmt. Die Save ist insbesondere in der Umgebung von Agram stark gestiegen und führt nahezu drei Meter Schwallen mit sich. Auch die Drau ist an vielen Orten über die Ufer getreten und hat zahlreiche Dörfer überschwemmt.

## Mr. Deweys Kampf gegen die „Rackets“

Das Abnehmen des Gangsterumwusens in New York ist in der Hauptsache der Energie und der Umsicht eines jungen Mannes zu verdanken, dem vor etwa anderthalb Jahren die Führung im Kampf gegen die Unterwelt New Yorks anvertraut worden ist. Dieser junge, mutige Mann heißt Dewey und ist von Beruf Rechtsanwalt. In schallstärkeren Räumen des 11. Stockwerkes des Woolworth-Gebäudes, Zugang nur durch Sonderfahrstuhl, sorgsam von Detektiven bewacht, um jede Spionage auszuschließen, arbeitet Dr. Dewey mit seinem Stab. Er schlägt nur dann zu, wenn er aller Verbindungen sicher ist, wenn es für die Verbrecher keine Ausflucht mehr gibt. Die 52 Angeklagten vor dem Sondergerichtshof wurden alle überführt.

Mr. Deweys Arbeit gilt vor allem den „Rackets“, einer nur in Amerika heimlichen Methode verbrecherischer Elemente, ihre Mittmenschen auszubilden. Der Hauptgrund für die beängstigend schnelle Ausbreitung der Gangsterfunde bildeten die Mängel in dem Polizeiwesen New Yorks. Noch in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Polizei von einem städtischen Ausschuss ernannt, der allgemein nur „Die vierzig Räuber“ hieß. Aber noch lange danach war die Polizei der Spielball politischer Parteinäpfe; erst seit Ende des Jahrhunderts setzt sich der Beamtencharakter durch, und noch oft genug wird von einer Zusammenarbeit zwischen Verbrechern und unteren Polizeiorganen berichtet. Und erst infolge der Entführung des Lindbergh-Babys wurden einheitliche

## Beim Einbruch ins Gefängnis tödlich verunglückt

Die tragische Liebe zu einer unbekanntem Gefangenen Paris.

Daß bei einem Ausbruch aus dem Gefängnis Leute ums Leben kommen, ist keine Seltenheit. Der 24jährige Gaston Trevisan aus Paris jedoch wurde bei dem Versuch getötet, in ein Gefängnis einzubrechen. Er wollte in das Frauengefängnis in der Grande Rue de Sevres eindringen, und zwar aus Liebe zu einer Strafgefangenen, die er noch nie gesprochen, sondern nur von der Strafe aus am Fenster des Gefängnisses gesehen hatte.

Gaston Trevisan, ein fleißiger Arbeiter in einer Autofabrik, verliebte sich in die junge Gefangene, die er Tag für Tag am Fenster des Gefängnisses beobachtete und mit der er später Zeichen austauschte. Seine Liebe wurde so stark, daß er beschloß, der Geliebten einen heimlichen Besuch abzustatten. Mit Hilfe eines Freundes schlich er sich in der Nacht in den Gefängnisgarten und stieg auf die Gefängnismauer, auf der er rittlings lag. Er warf ein Steinchen an das Fenster, hinter dem er die Geliebte vermutete. Dabei verlor er das Gleichgewicht, stürzte und brach sich das Genick.

## Auswirkungen schlechter Lektüre

Ein neunzehnjähriger Bürsche in St. Gallen (Schweiz), der gern ein Auto gehabt hätte, wollte sich das nötige Geld nach dem Beispiel von Kriminalromanen, die er gelesen hatte, mittels Erpressung verschaffen. Er schrieb einer 31jährigen, alleinstehenden Frau in St. Gallen, sie solle in einem Briefumschlag 500 Franken an einer genau bezeichneten Stelle niederlegen, andernfalls ihr Haus von der Bande, der er angehörte, in die Luft gesprengt werde. Die geängstigte Frau benachrichtigte die Polizei, der es gelang, den Bürschen zu verhaften, als er das Geld abholen wollte.

Nichtlinien über die Verfolgung von Verbrechern über die Grenzen eines Einzelstaates hinaus zwischen der staatlichen und Bundespolizei vereinbart.

Das geringe Vertrauen der Bürger in die staatliche Autorität, vielleicht auch das tief eingewurzelte Mißtrauen des Amerikaners gegen eine zu große Machtansammlung in staatlichen Organen haben verbrecherische Naturen geschickt für ihre Zwecke ausgenutzt. Die Geschäftsleute hatten Angst, sich über ihre Ausbeutung durch irgendein Rackett bei der Polizei zu beschweren, lieber bezahlten sie ihren hohen Tribut an die Gangster, die ihnen dafür versprachen, sie in Frieden zu lassen. Dadurch konnte es kommen, daß die verschiedensten Gewerbe und beruflichen Organisationen jahrelang systematisch von gut organisierten Banden ausgebeutet wurden, ohne daß die große Öffentlichkeit davon Notiz nahm, die diesem Blutegeflüstem jährlich gewaltige Summen opferte.

Die Suche wüthete unter den Bauunternehmern, den Elektrizitätsgesellschaften, den Großbäckereien, den Restaurationsbetrieben wie den Prostituierten und schließlich auch unter den Gewerkschaften. Der erste Schlag Deweys galt dem Wucherer-Rackett, das seinen Kunden, meist kleinen Geschäftsleuten, Darlehen gab und dafür unter Drohungen und Gewalttaten — bis zu 1000 Prozent Zinsen einlieferte. Die Profite dieses Rackett wurden auf 10 Millionen Dollar im Jahr beziffert. Der zweite Streich galt dem Konzern, der seit 1933

alle Profitierten New Yorks unter seine Herrschaft gebracht hat. Dabei geriet Mr. Dewey ein ganz großer Salunk in die Hände, „Lucky“ Luciano, das große Gegenstück zu dem Chicagoer Al Capone. Wenn er auch sehr verdächtig war, die Polizei konnte ihn nie fassen, da er — im Gegensatz zu Al Capone — stets pünktlich seine Einkommenssteuern bezahlte und auch sonst großen Wert auf respektables Auftreten legte: er wohnte z. B. im Waldorf Astoria-Hotel, und vermied ängstlich jeden Verkehr, der ihn irgendwie kompromittieren konnte.

Als das Restaurant-Rackett kürzlich aufgedeckt wurde, zeigte es sich, daß sich auch der frühere Box-Weltmeister Jack Dempsey, als Eigentümer eines fashionablen New Yorker Restaurants, von den Gangstern hatte einschütern lassen und fette Beiträge zahlte (etwa 2 Millionen Dollar wurden auf diese Weise von New Yorker Restaurants einliefert), um der Gefahr zu entgehen, daß einmal die Rache, einmal die Kellner zum Streik gezwungen werden, ein anderes Mal Stinkbomben geworfen, Fenster eingeschlagen oder die Gäste auf andere Weise belästigt würden.

Häufig werden auch lokale Gewerkschaftsorganisationen von Gangstern erobert und für ihre Zwecke ausgenutzt. Dann hat es der Führer des Rackett in der Hand, auch den Streik in den Dienst seiner Pläne zu stellen. Erst kürzlich wurde in Chicago dafür ein klassisches Beispiel geliefert. Einem Abends pünktlich um 8 Uhr legen 450 städtische Elektrizitätsarbeiter die Arbeit nieder mit dem Erfolg, daß ein großer Teil der Stadt im Dunkeln liegt, daß der größte Teil der über den Chicago-Fluß gehenden Zugbrücken aufgezogen ist und daß die Telephone nicht funktionieren. Der Manager dieses Streiks war der bekannte „Schirm“-Mife, der seinen Spitznamen nach seinen Geschäftsmethoden trägt. War er mit einem Unternehmer, der seine Gunst suchte, zu einer Einigung gekommen, dann ließ er seinen Schirm stehen und der Unternehmer konnte dann, in seiner Abwesenheit, einen Scheck hineinstecken. Mife kam gleich danach, um seinen „vergessenen“ Schirm zu holen. Auf diese Weise konnte er in acht Jahren — mit einem Gewerkschaftseinkommen von 35 Dollar die Woche — immerhin 350 000 Dollar sparen! Von einer Chicagoer Gesellschaft kassierte er 20 000 Dollar ein für die Erlaubnis, ein Gebäude ohne Streikunterbrechung zu errichten. Eine New Yorker Gewerkschaft von Elektrizitätsarbeitern hatte sich mit einem Elektrizitätsmonopol direkt verständigt, daß die New Yorker Bürger 10 Millionen Dollar im Jahr daran zuleisten. Ob nun ein Betrüger es verstanden hat, sich an die Spitze einer Gewerkschaft zu setzen oder ob ein Gewerkschaftsführer korrupt geworden ist, immer wird die gleiche Methode benutzt, daß er von den Arbeitern wie von den Unternehmern Disziplin erzwingt, sei es durch Androhung von Streiks oder durch den gelegentlichen Gebrauch von Bomben.

Das gleiche geschieht zuweilen mit Geschäftskonzernen, wie dies das von Dewey entkiffte Bäckerei-Rackett zeigt. Er verhaftete den Eigentümer einer der größten Bäckereibetriebe, der sich Gangster zu Geschäftspartnern gewählt hatte, um auf diese Weise die Konkurrenz zu unterdrücken und die Preise — auf Kosten der Konsumenten — in die Höhe zu treiben.

In den anderen großen Städten der Vereinigten Staaten, die ja unter den gleichen Verunruhigungen leiden, haben die Erfolge des Dewey-Ausschusses schon größte Beachtung gefunden. Wenn er weiterhin die gleichen Erfolge aufweist wie bisher, dann wird auch in anderen Städten die Furcht vor den Gangstern und ihren Racketts schwinden — und das wird der Anfang von ihrem Ende sein.

## „Himmlische Hochzeit“

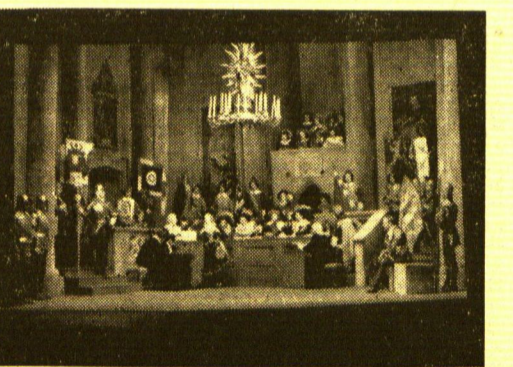
Eine dramatische Dichtung von Hermann Heinz Ortner  
Aufführung im Deutschen Theater, Memel

Es war so, als ob alle Leuchtkraft, die künstlerische Bühnenkraften fähig ist, auszustrahlen, in dieser Aufführung, gleichsam wie in einem Hohlspiegel, aufgefangen wäre, um dann in gesammelter Stärke noch einmal zu erstrahlen. Mit der Wiedergabe der dramatischen Dichtung von Hermann Heinz Ortner hat die Spielzeit 1936/37 unseres Deutschen Theaters ihren Abschluß und wohl auch ihren Höhepunkt gefunden. In mancherlei Hinsicht, so vor allem in der Gestaltung, dem Ausbau des Bühnenbildes und dem Einsatz einer Massenstatistiker dürfte die „Himmlische Hochzeit“ für voraussichtlich lange Zeit die äußerste Leistung darstellen, die die Memeler Bühne überhaupt imitand ist, hervorzubringen.

Hermann Heinz Ortner nennt sein Werk eine dramatische Dichtung. Und doch will es scheinen, als ob es nicht so sehr das dichterische Wort ist, das dieser Schöpfung den Wertimpuls ausdrückt, als das Spielgeschehen selbst, von dessen festlamer Eigenart eine bannende Gewalt ausgeht und das Sinne und Seele gleich stark miterleben. Man könnte es vielleicht auch so bezeichnen, daß Ortner sich in diesen vier Bildern als ein Dichter, besser ein Komponist des Effekts erwiesen hat. Die Sprache ist knapp, der Dialog bleibt kurz und deutlich mehr an, als er aussagt. Dabei ist diese „Himmlische Hochzeit“ von einer solchen Fülle von Wirklichkeiten, daß mitunter deutlich spürbar wird, daß die Gegebenheiten einer Bühne diesen Maken kaum gewachsen ist, daß sie erschöpfend vielleicht nur im Film verwertet werden könnten. Das gilt nicht so sehr für die Wiedergabe der Handlung, dem Sterben, der Not und dem Auferstehen der Christin, hier besitzt der Film gerade durch seine typischen Eigenschaften, Abstand zu geben, eine Hand aufzuzeigen, unvergleichlich mehr Möglichkeiten, die letzten, feinsten Wirkungen zu erzielen. Auf der Bühne konnte das Darstellen eines Scheintodes selbst bei allem eindringlichen Ernst gefährlich nahe an die Grenze des Tragikomischen geraten und auch die Wiedergabe einer Traumerlebenswelt läßt selbst bei bestmöglicher Bühnensichtbarkeit die Grenzen zwischen Wirklichem und Unwirklichem nicht verlassen.



„Himmlische Hochzeit“, Dramatische Dichtung von Hermann Heinz Ortner.  
Links: Szene aus dem 2. Akt; von rechts nach links: F. W. Nadolle (Weit Jörg), Cilly Pösch (Frau Christin), Uli Scharfetter (Peter). — Rechts: Das Pilsener Stadtgericht tagt (3. Akt).



„Himmlische Hochzeit“, Dramatische Dichtung von Hermann Heinz Ortner.  
Links: Szene aus dem 2. Akt; von rechts nach links: F. W. Nadolle (Weit Jörg), Cilly Pösch (Frau Christin), Uli Scharfetter (Peter). — Rechts: Das Pilsener Stadtgericht tagt (3. Akt).

Es ist das Schicksal eines Mannes und Soldaten, das Ortner in diesen vier Bildern zeichnet; sein Leben — wie sein Lieben — sein Wanderschaft — wie gleich die Einfuhr zu sich selbst! — Zehn Jahre fast tobt der Krieg, den eine spätere Geschichte des Dreißigjährigen genannt hat. Kreuz und quer ist Weit Jörg, Oberst im Heere Wallensteins, durch die deutschen Lande geritten. Er ist mit Leib und Seele Soldat. Sein kraftvolles Manneum läßt ihn keinen Stand, in dem dem Starke, dem Tapfern der Sieg zuteil wird, wie eine Erhöhung empfinden. Und heute und Frauen fallen dem Sieger zu, Beweis, er liebt sein Weib Christin von ganzem Herzen, und er lehnt sich nach seinem Weib, dem Peter. Aber die sind weit weg in Pilsen und dem Soldaten ist jeder Tag, den er erlebt, wie ein Geschenk, wie ein Fest, das aus dem Vollen heraus gefeiert werden muß. Denn am andern Tag ist wieder Hauen und Stechen. Blut und vielleicht auch Sterben.

In diesem wilden Spiel zwischen Genus und Tod wird Weit Jörgs Herz hart und voller Eigenliebe. Da verschlägt der Kriegslauf ihn und sein Regiment nach Pilsen, in die Weimarkstadt, gerade an seinem zehnten Hochzeitstag. Hier muß er seinen schwersten Kampf bestehen. Seine Frau Christin, die ihn gerade so innig liebt, wie am ersten Tag, muß in einer Begegnung mit der Marktentenderin Eva, derenwegen Weit Jörg in einen Raubüberfall mit einem anderen Offizier gerät, erkennen, daß ihrem Mann, ihrem Weib, die Liebe zu ihr wie

etwas Gleichwertiges mit der Leidenschaft zu irgendeiner Geliebten erscheinen will, daß er zwischen ihr und dieser Frau nach seinem Gutdünken glaubt wählen zu dürfen. Diese Erkenntnis ist so schreckhaft, daß Christinens Herz stille zu stehen scheint; der Medicus stellt den Tod fest. In einem Traumbild erscheint Christin ihrem Mann, ihrem Sohn und sitzt mit ihnen an der Festtafel, die sie zu Ehren des Hochzeitstages geschmückt hat. Die Gewalt dieser Erscheinung läßt Weit die ganze Größe seiner Schuld bewußt werden. Aus einer Gerichtsbildung geht er wohl von der Anklage des Mordes an seiner Ehefrau völlig gerechtfertigt „und all der Ehre wert“ hervor. Vor sich selbst und seinem Gewissen glaubt er aber nicht bestehen zu können. Seinen Degen, den man ihm zurückgeben will, nimmt er nicht an. Auch eine Beförderung zum Obristleutnant lehnt er ab; denn „mein Tun, mein Sein — und Dienst — sind lahm! Lahm bin ich allezeit — weil ich um dieses einen — vielgeliebten Lebens schuldig bin!“ In diesem Augenblick erfolgt die befreiende Lösung; Christin erwacht aus ihrem Scheintod. Die Wahrheit lieben! — Treu mit Treue lobend — in Gedanken — öfter — heimwärts ziehn“, ist die Mahnung, die der General dem wieder ins Feld reitenden Weit Jörg mit auf den Weg gibt.

Die erste Aufführung der „Himmlischen Hochzeit“ erfolgte im Deutschen Theater am Sonntag-

tag abend. Sie erhielt durch das Auftreten von Intendant F. W. Nadolle als Weit Jörg seine besondere Note. Als Spielleiter hat Nadolle unter der Mitarbeit von Walter Schmidt, der in der Gestaltung des Bühnenbildes zwei Kunstwerke geschaffen hat, der Aufführung einen glanzvollen Rahmen gegeben. Besonders das Bild des dritten Aktes, das die Tagung des Pilsener Stadtrichters zeigt, ist von einer monumentalen Wucht; das überraschend zahlreiche Aufgebot der Statistiker ist von imponierender Größe.

Der Schauspieler Nadolle gibt dem Obristen das kraftvolle Auftreten, den knappen Ton des Soldaten; mit erschütternder Anschaulichkeit gelang es Nadolle, die Wandlung des Weit Jörg, den „Aufbruch zu sich selber“ glaubhaft zu machen; von diesen hochlauten, zarten Tönen gehen tiefste, nachhaltigste Wirkungen aus. Cilly Pösch als Christin; in der Darstellung dieser stillen, vertrauensvollen Frau, die ganz der Liebe zu ihrem Manne lebt, hat die Künstlerin wieder eine Leistung geschaffen, die ihr die Memeler Theatergemeinde nicht vergessen wird. Wenzel Hoffmann als Feldmarschall Schnittenbold gab dieser Figur die geistig überlegene Führung und das Verstehen für menschliche Irrtümer und Schwächen. Hermann Heinlein als Marktentenderin Eva konnte überzeugend gefallen; sie gab ein Menschenkind, oberflächlich im Gefühl, leichtfertig im Tun, das dem Augenblick lebt und ihn nach dem Gewinn bewertet. Max Madt brachte als Regimentsprofos Zwirnis wieder sein großes schauspielerisches Können zur Entfaltung; vielleicht war es in diesem Falle bereits das Gute ein wenig zuviel; die Rolle hätte nicht ganz so deutlich und gleichmäßig auf „fomisch“ abgestellt werden dürfen. Erich Frenz stellte als Wallensteinscher Offizier einen lebenslustigen Bürschen auf die Bühne, ted und draufgängerisch im Kampf und in der Liebe. Ein Sonderlob hat sich der Uli Scharfetter verdient, der Weit Jörgs Sohn, Peter, spielte; es war eine wahre Freude, zu beobachten, mit welchem Eifer und welcher Unbefangtheit der kleine „Künstler“ dabei war. Es wirkten weiter mit: Erich Gahbert (Feldmedikus Metzold), Katina Jymme (Frau v. Schnedelberg), Cilly Albrecht (Frau v. Rosenhain), Hans Müllers, Claus Michel, Ruediger des Obristen Jörg, Hans Engelhardt (Ritterwachtmeister) und Kurt Gonnell (Gerichtsschreiber).

Der Aufführung folgte zum Schluß überaus starker und herzlicher Beifall; zahlreiche Blumenpenden waren den scheidenden Künstlern gewidmet.

# Charles E. Hughes - Roosevelts großer Gegner

## Als Roosevelt den Verfassungseid leistete - Der „fight“ gegen Hearst - U.S.A.-Präsident für einen Vormittag

Der Konflikt, der sich um das Oberste Bundesgericht der U.S.A. abspielt, beschäftigt ganz U.S.A. in steigendem Maße. Der große Gegenspieler Roosevelts ist Charles Evan Hughes, der Oberste Bundesrichter.

Die Würdenträger Amerikas haben sich vor dem Capitol in Washington versammelt. Wenn der wiedergewählte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Schwurformel erhebt, dann gibt es für Minuten keine Scherze und keine Albernheiten. Dann haben alle College-Angehörigen und alle Klubmitglieder zu verstimmen. Jetzt ist der feierliche Moment da. Der ewig lächelnde Franklin D. Roosevelt ist ernst. Er steht einem Mann gegenüber, einem weißhaarigen, weißbärtigen Greis, im schwarzen Talar und spricht ihm die Eidesformel nach. Auge in Auge standen sich zwei Männer, die zwei Welten verkörpern. Der weißhaarige Mann im schwarzen, seidenen Talar, das ist Charles Evan Hughes, der Oberste Richter der Vereinigten Staaten, der Repräsentant jener Instanz, die seit dem Unabhängigkeitskrieg, seit 150 Jahren, über das Gesetz in Amerika wacht. Er und seine acht Kollegen, die Richter des Obersten Bundesgerichtes, die auf Lebenszeit ernannt werden, haben viele soziale Gesetze, vor allem die „NIRA“ des Präsidenten Roosevelt, durch Gerichtsbeschluss um die Wirkung gebracht. Roosevelt hat das nicht vergessen. Die beiden Männer, die sich vor dem Capitol gegenüberstanden, der 50jährige und der 75jährige, werden sich einen schweren „fight“ liefern, der dem zweiten „term“, der zweiten Amtszeit des Präsidenten den Stempel aufdrücken dürfte.

### Roosevelts Attacken gegen Hughes

Sechzehn Tage nach der Eidesleistung schmettete der Präsident Roosevelt die ersten Angriffe gegen das Oberste Bundesgericht und vor allem gegen den Obersten Bundesrichter in den Saal des Kongresses. Er forderte für sich das Recht, daß er für jeden der Richter, die 70 Jahre oder älter sind, noch einen Richter hinzu ernennen könnte. Er polemisierte in ungewöhnlich heftiger Weise gegen die Vergeltung des Obersten Bundesgerichtes. Vor kurzem wiederholte er diese Angriffe, wenn möglich noch schärfer in einer sensationellen Rundfunkrede.

Die Forderungen des Präsidenten haben eine Kampagne entfacht, die an Leidenschaft alles übertrumpfte, was das politische Leben Amerikas seit der Negerbefreiung unter Lincoln, seit den Bürgerkriegen, erlebte. Das traditionsgebundene Amerika, diejenigen, die mit Stolz ihre Abstammung von den Puritanern oder von den Pionieren ableiten, nimmt für das Oberste Bundesgericht, das in allen Ecktönen der Zeit stark genug war, um den „Moden der Zeit“ Paroli zu bieten, Stellung.

Die junge Generation von U.S.A. denkt anders. Für sie sind die neuen Richter Greise über 70, die sich taub und stumm stellen gegen alle Erfordernisse der neuen Zeit. Man hat sie sogar frei nach Disney mit dem „bösen Wolf“ verglichen.

Im Mittelpunkt dieses Kampfes, den er für seine acht Kollegen und sich führt, steht Charles Evan Hughes. Charles Evan Hughes hat nicht die Exekutiv für sich, auch nicht eine so bestechende Rundfunkstimme wie der Präsident Roosevelt. Aber in ihm verkörpert sich das traditionsstarke, konservative, alte Amerika.

### Geschichte eines Bartes

Er sieht wie ein europäischer Hochschulprofessor aus. Das Gesicht wird beherrscht von blauen, jungen, unbeschulden Augen, und dem weichen Sinnbar. Der Bart hat seine Geschichte. Nachdem Hughes seine Universitätsstudien abgeschlossen hatte, bewarb er sich beim Delhi-College in New York um eine Anstellung als griechischer Lehrer. Der schlaffe, 20jährige, der noch länger aussah, als er war, wurde von dem Rektor des College ausgelacht: „Sie können doch nicht den Studenten weis machen, daß Sie ein Professor sind. Sie haben ja nicht mehr Haar im Gesicht, als ein frisch gelegtes Ei.“ Hughes sagte gar nichts. Einige Monate später aber erschien er mit einem prächtigen Bart und bekam seinen Posten als Lehrer der griechischen Sprache.

Sein Name wurde weltbekannt, als er im Jahre 1906 gegen den allmächtigen Pressemagnaten William Randolph Hearst als Kandidat der Republikaner um den Gouverneursposten von New York antrat. Der Kampf mit schwerem Geschütz; denn er hatte ja seine mächtigen Beziehungen für sich. Und dennoch siegte Hughes; seine Rechtlichkeit, seine unbeirrbar Klarheit verschaffte ihm den Sieg über den brillanten, aber etwas struppelosen Gegner.

Das tragische Abenteuer seines Lebens war sicherlich die Geschichte seiner Präsidentschaftskandidatur. Im Jahre 1916 kandidierte dieser klare, nüchterne Realpolitiker und Jurist gegen den Geschichtswissenschaftler und Ideologen Woodrow Wilson. Am Morgen nach der Wahl hieß es, daß er gewonnen hätte. Die Extrablätter brachten die Nachricht von seinem Siege. Er stellte sich den Fotografen; auch Europa brachte die Nachricht, daß Hughes Präsident der Vereinigten Staaten geworden sei. Den Staatsmännern der Entente schwammen die Felle davon, denn Hughes war als Deutschfreund bekannt. Dann stellte sich aber heraus, daß das Wahlergebnis von Kalifornien durch einen Fehler entsetzt war. Am nächsten Morgen erfuhr die staunende Welt, daß Wilson knapp mit 277 zu 254 Stimmen gewählt war.

Sicher ist, daß die Weltgeschichte anders verlaufen wäre, daß Amerika unter der Führung des klaren, unbeschulden Realpolitikers nicht in den Weltkrieg hineingeklickert wäre.

### Ein Preis und die Folgen

Der größte Stolz des nun 75jährigen Obersten Richters der Vereinigten Staaten ist der Preis, den er als 16jähriger im College von Brown empfing. Den Preis für Begabung, Charakter und Fleiß.

Die Eigenschaften, die den 16jährigen Studenten auszeichneten, zeichnen ebenso den Herrscher des Marmorpalastes aus, in dem der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten sein Heim hat. Die Entscheidungsbereit, die er im Kampf mit Hearst entfal-

tet hat, könnte auch Roosevelt gefährlich werden. Es wäre klug vom Präsidenten, wenn er diesen Gegner nicht unterschätzte.

### Zweifel, die bleiben . . .

#### Der Auftrag an den belgischen Ministerpräsidenten

Der an den belgischen Ministerpräsidenten van Zeeland gerichtete Auftrag, zu prüfen, wie die Demontage der internationalen Wirtschaft zu befähigen sind, hat die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ zu folgenden Ausführungen veranlaßt: „Man spricht wieder einmal so viel von Wirtschaftskonferenzen. Den einen Kernpunkt enthält dieses Gerede wohl, daß die Weltgenossenschaft für einige internationale Wirtschaftsgesetze erscheint, nachdem die Politik und die Rüstungen sich als ungeeignete Gesprächsstoff erwiesen haben. Aber gerade die Rüstungen haben im Verein mit anderen Umständen zu einer solchen allgemeinen Wirtschaftsbeziehung geführt — mit einigen bemerkens-

### Das Riesenfeuer in Manila

## 1200 Häuser zerstört, 25 000 Menschen obdachlos

Das vor einigen Tagen in einer Wäscherei im Tondo-Viertel, dem nördlichen Stadtteil von Manila, entstandene Großfeuer hat doch weit größere Ausmaße gehabt, als zunächst angenommen wurde. Nach den letzten Meldungen sind mindestens 1200 Häuser zerstört worden, darunter verschiedene Fabriken, Warenhäuser und Schnapsbrennereien. Rund 25 000 Einwohner sind durch die Brandkatastrophe obdachlos geworden.

Die rasende Schnelligkeit, mit der die Flammen bei dem herrschenden starken Wind und bei der leichten Bauart der Holzhäuser um sich griffen, vermittelte alle Lösungsversuche der Feuerwehr. Hinzu kam, daß der Wasserdruck in den Leitungen zu niedrig war und ein Teil der Feuerlöscher verlor. Die Feuerwehr sah sich schließlich gezwungen, U.S.A.-Truppen aus dem nahegelegenen Fort Santiago zu Hilfe zu rufen. Die Flammen konnten erst, nachdem die Feuerfront den Rand der Manila-Bucht erreicht hatte, nach langem, schwierigen Bemühen auf ihren Herd beschränkt werden.

Die Behörden bezeichnen es als ein Wunder, daß bisher nur ein einziger Todesfall gemeldet worden ist, nämlich der eines alten Mannes, der einen Schlaganfall erlitt. Dagegen sind elf Personen schwer verletzt worden und zahlreiche werden vermisst. Unter den Vermissten befindet sich auch eine Gruppe von Kindern, die von den Flammen auf dem Sportplatz umzingelt wurde. Flieger, die den brennenden Stadtteil überflogen, sind der Ansicht, daß die Kinder in den Flammen umgekommen sind.

Politik, Notes Kreuz und Truppenstücke der philippinischen Armee haben sich der Obdachlosen angenommen. Man hat eine Zeltstadt errichtet und zahlreiche Feldküchen aufgestellt. Die Stadtverwaltung von Manila hat bereits erklärt lassen, daß das

werten Ausnahmen allerdings —, daß heute außerordentliche wirtschaftliche Veränderungen eingetreten sind; die Kaufkraft der Hochstoffländer hat sich bei Preisrückgängen um bis zu 100 v. H. allein seit einem Jahr stark gehoben; England hat nicht nur die Eisenölle aufgehoben, sondern muß sogar zu einer Ueberwachung der Eisenverwendung übergehen; Gold wird in so ungeheuren Mengen produziert, daß nach Ansicht der National-City-Bank ein Grundübel in einer Ueberbezahlung des Goldes vorliegt — was nichts anderes bedeutet, als daß Währungsabwertungen teilweise rückgängig gemacht werden müßten. Statt des Jammerns über die Krise der Weltwirtschaft erheben sich erneut heftige Besorgnisse, wie die Konjunkturen sich erneuern.

So gäbe es tatsächlich Material genug für Unterhaltungen. Nur ist fraglich, ob damit und mit irgendwelchen Beschlägen wichtige Fragen wirtschaftlicher Art gelöst werden könnten. Zum mindesten erwecken die seitherigen Verluste Zweifel. Die Londoner Weltwirtschaftskonferenz von 1933 ist bekanntlich ein „Turmbau von Babel“ gewesen, man redete in verschiedenen Zungen, d. h. Interessen und Meinungen, man verstand sich nicht und ging ohne formelles Abschiednehmen auseinander. Der Gedanke, die nicht geschlossene Konferenz fortzusetzen, mag nahelegend erscheinen. Aber daß man sich heute besser verstehen würde als damals, ist eine sehr besse Annahme. Die einzige internationale Vereinbarung der letzten Jahre, die Anrecht auf größere Bedeutung erhob, war das Dreierabkommen anlässlich der Abwertung des französischen Franken, dem sich später Holland und die Schweiz anschlossen. Was von jener mit so großem inter-

nationalem Börm aufgenommenen Vereinbarung zu halten ist, hat der Reichsbankbericht für 1933 sehr zurückhaltend wie folgt ausgeführt: „Die seitherige Entwicklung hat bereits erkennen lassen, daß die an die Dreimächteerklärung geknüpften Erwartungen einer baldigen allgemeinen Währungsstabilisierung und Besserung der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen trotz der Ausdehnung des Abkommens auf andere Länder zum mindesten verfrüht sind.“ Die Weltwirtschaft ist eben von der Währungsseite her nicht zu „ordnen“.

Man wird somit begierig sein, zu erfahren, welches andere Rezept van Zeeland in der Tasche haben wird. Nach unserer Auffassung ist die richtige Meinung: „Wenn es mit der Politik und Rüstung nicht geht, versuchen wir es wenigstens mit der Wirtschaft.“ Ein bedenklicher Ausgangspunkt für eine „Ordnung der Weltwirtschaft“ aber wir haben die Behauptung, der Frieden in der Politik müsse oder könne durch den Frieden in der Wirtschaft hergestellt werden, nun schon so oft der Verantwortung, so französischem und amerikanischem Munde gehört, daß wir tatsächlich an die Ernsthaftigkeit derartiger Bestrebungen glauben müssen.

Wir haben aber bisher mit einer zweifelhaften Meinung Recht behalten, die sich auf sehr klare Vorstellungen von dem unmittelbar Nötigen gründete. Man erlaube uns, bei dieser Meinung bis zum Beweise des Gegenteils zu verbleiben, nicht aus Passivität und Absonderungsgelüsten, sondern weil wir den Begriff einer „Weltwirtschaft“, gegründet auf die großen Demokratien, für schief und den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechend halten.“

12 Uhr erschienen zwei maskierte Männer in der Filiale der städtischen Sparkasse in der Prager Vorstadt Bistow und forderten die Beamten auf, keinen Widerstand zu leisten. „Hände hoch!“ riefen sie und verlangten das vorhandene Geld. Die Beamten, die den Revolverleuten gegenüberstanden, konnten nichts anderes tun als der Aufforderung Folge zu leisten. Die beiden Männer sprangen dann durch die Schalterfenster in den Raum, in dem sich die Kasse befindet. Während der eine die Beamten in Schach hielt und insbesondere darauf sah, daß das Telefon nicht benutzt wurde, entnahm der andere der Kasse 120 000 Kronen.

Dann verließen die beiden den Raum, immer noch die Beamten mit dem Revolver bedrohend. Vor dem Gebäude stand ein Auto bereit, in das sie sprangen. In raschem Tempo fuhren sie davon. Die Beamten liefen auf die Straße und alarmierten Vorübergehende und Polizei. Das Auto war schließlich schon entwichen, als die Beamten es blickig dem Blick abgefiel. Die Täter hatten einen Augenblick abgewartet, in dem die Beamten allein waren.

### Ein unverständlicher Weltweiser

Bion (Illinois), 10. April. „United Press“ meldet: Der Mann, der die Lehre verkündet, daß die Welt flach ist, Wilbur Glenn Voliva, ist jetzt sehr unfeindlich von dieser Welt behandelt worden. Ein Feuer, das von Explosionen begleitet wurde, zerstörte sein „Schilb“-Tabernakel. Ein Hundstufelender in der Nähe wurde ebenfalls zerstört und der Gesamtschaden wird auf eine Million Dollar veranschlagt. Voliva beschuldigt seine „Feinde“, daß sie für das Feuer verantwortlich seien.

### Die längste Telephonlinie der Welt

Buenos Aires, 10. April. (Elt.) Zwischen Argentinien und Japan wurde eine neue Telephonlinie eröffnet, welche die längste in der ganzen Welt ist. Aus diesem Anlaß sprachen der Innenminister und der Unterstaatssekretär des Außenministeriums Argentiniens zwei Stunden telephonisch mit dem japanischen Außenminister Sato.

### Ihre drei Kinder in die Spree geworfen

In Spremberg (Sachsen) beging eine Frau eine furchtbare Verweissungstat: Sie warf sich mit ihren drei Kindern, einem Jungen von 3 1/2 Jahren und zwei Mädchen von 2 1/2 Jahren und 5 Monaten, in selbstmörderischer Absicht bei Trattenbors in die Spree. Die Kinder sind ertrunken; die Mutter selbst wurde im letzten Augenblick gerettet.

Die entsetzliche Tat ist durch den verlotterten Ehemann verschuldet worden, der keiner regelmäßigen Arbeit nachging, sondern sich sehr häufig herumtrieb. So hatte er auch am Vortage eine ihm nach längerer Erwerbslosigkeit verschaffte Arbeit grundlos niedergelegt und war nicht in die Wohnung zurückgekehrt. Von den zuständigen Stellen der Wohlfahrt und der NSB. ist alles getan worden, um der wirtschaftlichen Not der Familie zu steuern. Die Familie ist in reichlichem Maße mit Lebensmitteln, Wäsche und Geld unterstützt worden, so daß die furchtbare Tat nur daraus zu verstehen ist, daß die Frau über die Zerrüttung ihrer Ehe völlig in Verzweiflung geraten war.

### Solles Gangsterstück in Prag

Ein Spartenüberfall am helllichten Tag

G. S. Prag.

Ein verwegenes Gangsterstück, das in der Prager Kriminalgeschichte beispiellos dasteht, hat sich um die Mittagsstunde in Prag abgespielt. Kurz vor

## Sensationen einer Weltausstellung / Von W. Heimann-Bergen

Paris rüstet zur Weltausstellung 1937. Es ist nicht die erste dieser Art: Schon 1867, 1878, 1889 und 1900 sah Frankreichs Hauptstadt diese Großveranstaltungen. Im Jahre 1855 wurde als Sensation der Industrie palast gebaut, 1889 als „Eiffelturm“ der Eiffelturm in 300 Meter Höhe, der seine Anziehungskraft auch im Jahre 1900 noch bewies. Der nach dem Ingenieur Eiffel benannte Turm, von dem aus man im Oktober 1915 mit Nordamerika telephonierte, war aus Stahl gebaut und galt als das höchste Bauwerk der Welt. Er war aber nur Schattensache!

In den Jahren 1897 und 1910 fanden in Brüssel die großen Weltausstellungen statt, dann folgten Antwerpen, Chicago, St. Louis und Wien. Jede Stadt gab sich Mühe, Besonderheiten mit magischer Anziehungskraft zu bieten. Paris hat in dieser Hinsicht immer gut abgekommen. Wir wollen einige Besonderheiten herausgreifen: 1867 lud Paris die Militärmusik der größten Länder Europas zu einem musikalischen Wettkampf ein: 40 000 Menschen waren in diesem Konzert. Das hatte die Welt noch nie erlebt. Etwa 700 Militärmusiker konzertierten, und Deutschland errang einen Preis!

1900 bildete ein riesiges, bis dahin in Europa wohl kaum in solchem Ausmaße gesehenes Feuerwerk das Weltgespräch. Hatte doch die Ausstellungsleitung den Mut, eine halbe Million Francs für ein kaum einstündiges Raketen- und Feuerwerk zu verpulvern, dessen Lieferanten die verschiedensten Länder waren! Mitten in die Seine wurde ein mindestens 300 Meter langes Podium gebaut, und dort stand nun das Feuerwerk. Mit diesem Fest war eine Preisverteilung verbunden: 300 kleinere und größere Schiffe fuhren erleuchtet auf der Seine. Wer am schönsten illuminiert hatte, wer mit seinem Schiff auch noch während des Feuerwerks im Lichterglanz nicht verschwand, bekam einen Preis. Da sah man einmal wieder, auf welch gute Gedanken erfinderischer Menschengeist kommt. Gerade durch diese Schiffe erhielt das Feuerwerk einen ganz eigenartigen Vorher nicht erlebten Anstrich. Man bedenke, daß mindestens eine Million Menschen zu diesem feierlichen Ereignis herbeiströmten, wie zeitgenössische Berichte sagen. Uebrigens war die höchste Besucherzahl der Pariser Weltausstellung an einem Tage fast ebenso hoch.

Damals hatten — wie auch in diesem Jahre vorgesehen — die einzelnen Völker das Haus ihrer Ausstellungen im Stile ihres Landes erbaut. Viel beachtet wurden 1900 die großangelegte deutsche Ausstellung und das Schweizer Dorf Gegenüber der Ausstellung (an der Rue de Paris) lag die Ver-

gnügungsstraße, ein Straßenzug, den man mit der Hamburger Reeperbahn vergleichen möchte. Schaustellungen und Vergnügungen waren keineswegs an einer Stelle konzentriert, das kannte Paris damals noch nicht, und auch heute ist es nicht viel anders. Vertreut liegen diese Unternehmungen, auch soweit sie aus der „fahrenden Welt“ stammen.

Artisten wurden stets zu den Weltausstellungen aus aller Herren Länder verpflichtet, und ihre Darbietungen fanden allenthalben die größte Beachtung. Soweit man hört, ist auch diesmal dafür gesorgt, und die deutschen Artisten werden nicht in die Verlegenheit kommen, wie 1900 ausschließlich unter fremdländisch klingenden Namen auftreten zu müssen, so daß damals ein Blatt behauptete, in Paris sei merkwürdigerweise kein deutscher Artist zu finden. Wer hinter die Kulissen sah, wußte, daß mindestens 40 v. H. der auftretenden Artistenschaft 1900 in Paris aus deutschen Gauen stammten! Theater, Varietés, Schaustellungen — alle berichteten über ein glänzendes Geschäft. Natürlich spielten auch die damals bestehenden drei festen Zirkusgebäude in Paris und die — Clowns in allen drei Unternehmungen stammten aus Deutschland! Vertaglich waren sie verpflichtet, unter französischem Namen zu arbeiten; sie wurden allerdings später — das Programm mußte schnell wechseln — von Kollegen aus Frankreich abgelöst.

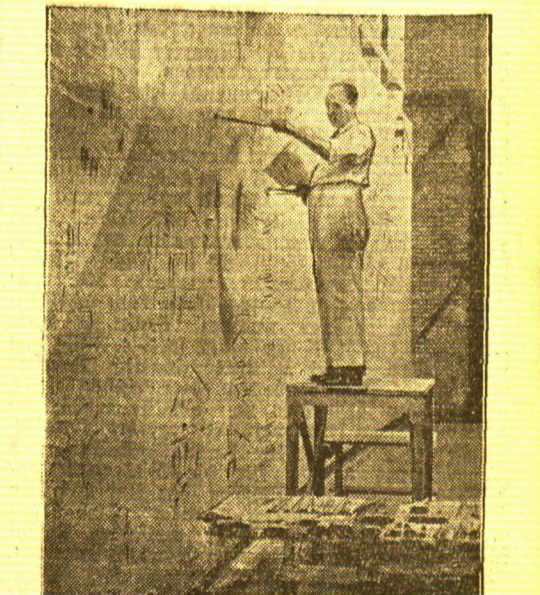
Ein fahrbarer Loibus und ein Riesenrad, besonders für Paris gebaut, hatten den fast ungläublichen Durchmesser von je 100 Meter. Die Fahrgeschäfte besaßen damals schon elektrischen Antrieb, was aber, da Anleitungen und Technik noch in den Kinderschuhen steckten, nicht immer reibungslos vor sich ging. Einmal blieb nachmittags das beliebteste Riesenrad plötzlich stehen. Hilfsmannschaften wurden herangezogen — das Rad lief auch nach Stunden nicht mehr. Hohe Feuerwehrlentern brachten die Menschen aus 100 Meter Höhe herab, — einige von den Bergnügungslustigen aber blieben anderthalb Tage droben in dem Riesenrad. Natürlich hielten sie auch Nachtruhe in der luftigen Höhe. Ganz Paris sprach davon. Hunderte von Neugierigen hatten sich eingefunden, als man den Menschen in luftiger Höhe ihr Mittagessen auf hohen Leitern hinaufreichte.

Eine Schaustellung besonderer Art, wenn man sie so nennen will, war 1900 das „trottoir roulant“, ein rollender Fußsteig, der, in zwei Stockwerken aufgebaut, dazu diente, den Besucher möglichst schnell, ohne daß er zu laufen brauchte, durch das Ausstellungsgelände zu bringen. Der erste Fußsteig erzielte eine Geschwindigkeit von vier Kilo-

meter in der Stunde, der zweite sogar acht Kilometer — für die ganz Eiligen!

Deutschland hatte ein Zimmer Friedrichs des Großen aus Potsdam zeitig in Paris aufgestellt und fand damit allgemeine Beachtung. Japan, als aufstrebende Wirtschaftsmacht 1900 schon glänzend in Paris vertreten, kam mit allerlei sensationellen und blühigen Neuheiten heraus, die starke Nachfrage bei den Händlern der ganzen Welt fanden. Der Straßenzug blühte, nicht aber in der Ausstellung selbst, wo jeder Verkauf verboten war.

Die Kosten der Weltausstellung beliefen sich im Jahre 1900 auf 750 Millionen Francs. Die Ausstellung lohnte sich finanziell, denn der später errechnete Fehlbetrag war außerordentlich gering. Einen kleinen Rückschlag erlitt die von April bis Oktober 1900 angelegte Weltausstellung durch einige Sitzewochen im Hochsommer. Man nahm daher später einige Novemberwochen zur Ausstellung noch hinzu.



Das größte Gemälde der Welt für die Pariser Weltausstellung. In der Ehrenhalle des Elektrizitätspalastes ist der Maler Raoul Dufy damit beschäftigt, ein Wandgemälde herzustellen, das die Entwicklung der Elektrizität von Aristoteles bis Edison zeigt.

## Wovon lebt ein Komponist?

Aus der Arbeit der deutschen Musikerverwertungsgesellschaft Stagma

Berlin, im April.

In einem kleinen deutschen Städtchen findet am Sonnabendabend für die Mitglieder des dortigen Regimentsvereins ein musikalischer Unterhaltungsabend statt. Der Wirt, bei dem der Saal für die Veranstaltung gepachtet wurde, hat aus der nahen Großstadt eine gute Kapelle mit zehn Mann Besetzung kommen lassen. Es wird ernste und heitere Musik gespielt. Unter den Gästen bemerkt der Wirt auch einen Mann, der mit einem kleinen Wagen kurz zuvor gekommen ist und der besonderes Interesse für Musik haben muß, denn jedes Stück, das die Kapelle spielt, schreibt sich dieser seltsame Gast auf. Tatsächlich scheint der Mann ein großer Musikkennner zu sein, stimmt doch seine Reihenfolge genau mit der Konzertfolge überein. Kaum ist der Musikabend zu Ende, erhebt sich der geheimnisvolle „Musikkennner“ und sagt beim Herausgehen zum Wirt: „Sie vergessen doch bitte nicht die genaue Konzertfolge auf dem vorgezeichneten Formular der „Stagma“ zu melden.“ Also das war des Rätsels Lösung. Einer der vielen hundert Musikkontrolleure der Deutschen Musikerverwertungsgesellschaft hatte eine kleine Stichprobe auf die Ehrlichkeit von Veranstalter und Kapellmeister gemacht, um den Komponisten zu ihren Rechten, d. h. zu ihrem Geld zu verhelfen.

Der Komponist und der Textdichter haben wohl auch durch den Verkauf der Noten ihrer Werke eine Einnahme, die aber zu gering ist, als daß beide davon leben könnten. Darum sind Komponist, Textdichter und Verleger hauptsächlich auf die Einnahmen aus den Aufführungen ihrer Werke angewiesen. Nun hat die Praxis gezeigt, daß es einem viel ausgeübten Komponisten einfach unmöglich ist, für jede Aufführung eines seiner Stücke die Sondererlaubnis auszustellen, die nach dem heutigen Gesetz nötig ist, damit sein Werk irgendwo gespielt werden darf. Hier dem schaffenden Künstler zu helfen, ist die alleinige Aufgabe der Stagma, d. h. weniger knapp ausgedrückt: Staatlich genehmigte Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Urheberrechte. Die Stagma vergibt die Erlaubnis zum Spielen eines Musikstückes, sie zieht dafür die Gebühren ein und verteilt diese Einnahmen nach einem besonderen Verteilungsschlüssel an den Komponisten, den Textdichter, an den Bearbeiter und den Verleger. So kommt vor allem der Komponist zu dem Geld, das ihm nach dem Wert seiner Arbeit und deren Erfolg zusteht.

Die Zentrale der Stagma sitzt mit etwa 200 Angestellten in Berlin, während gleichzeitig etwas über 400 Angestellte im Reich die Rechte ihrer Schützlinge wahrnehmen und aufpassen, daß nirgendwo eine Melodie oder ein Konzertstück gespielt wird, ohne daß der betreffende Komponist dafür sein Geld bekommt. So betreut die Stagma heute ungefähr 3000 deutsche und etwa 50 000 ausländische Komponisten. Allein an neuen Werken hat die Anmeldeabteilung im letzten Jahr über 50 000 registrieren müssen.

Die Jagd nach der Musik ist die eine Hauptaufgabe der Stagma. Daher sitzen überall unerkannt die zahlreichen Musikkontrolleure in den Cafés, beim Tanz oder beim öffentlichen Musikabend, um Stichproben zu machen. Denn leider ist das „Schwarzspielen“ immer noch nicht ganz ausgerottet, immer noch nicht machen sich die Veranstalter klar, daß die Ausnutzung der Arbeit des Komponisten, Textdichters und Verlegers ohne Bezahlung eine Schädigung darstellt, die dem Betrug und Diebstahl gleichkommt. Wir sind nun einmal im Interesse der Schaffenden auf die Ehrlichkeit der Kapellmeister angewiesen, die, wenn sie ein Stück gespielt haben, es auch aufschreiben und nach einer

bestimmten Zeit das ausgefüllte Formular der Stagma zur Verrechnung einschicken müssen.

Die zweite Aufgabe der Stagma ist die Verrechnung der Einnahmen nach einem bestimmten Schlüssel. Dabei ist aber zu bedenken, daß die Einnahmen sich aus unendlich vielen, zumeist aber sehr kleinen Jahrespauschalen zusammensetzen, die z. B. auf dem flachen Land für das Jahr nur 8, 10 oder 12 Mark betragen. Es bestehen in Deutschland nahezu 80 000 Jahresverträge mit Musikveranstaltern. Bei der Verrechnung wird zwischen ernster, Unterhaltungsmusik, Rundfunk- und Tonfilmmusik unterschieden. Eine Arie erhält z. B. 360 Punkte und ein abendfüllendes Orchesterwerk 2 160 Punkte, dagegen wird ein Schlager nur mit 12 Punkten bewertet. So werden am Schluß des Jahres alle Punkte zusammengezählt, es waren im letzten Jahr 6 721 000 Punkte. Der Pfennigwert des einzelnen Punktes wird dadurch berechnet, daß man die Einnahmen der Stagma — im letzten Jahr waren es

über 10 Millionen Mark — durch die Jahrespunktzahl dividiert. Für die Einnahmehöhe des einzelnen Komponisten ist die Punktzahl seiner aufgeführten Stücke entscheidend, denn diese wird nun mit dem errechneten Pfennigwert des einzelnen Punktes multipliziert. Da es aber bekannt ist, daß ernste Musik viel weniger gespielt wird als Unterhaltungsmusik, so werden von dem Konto der Unterhaltungsmusik jährlich 30 Prozent zugunsten der Komponisten erster Musik abgezogen. Im letzten Jahr hat z. B. der Schlager „Regentropfen“ den Rekord von etwa 125 000 Ausführungen erreicht, wobei die Rundfunksendungen noch gar nicht eingerechnet sind. Im ganzen wurden im letzten Geschäftsjahr 321 000 Unterhaltungsprogramme gegenüber 19 100 der ernsten Musik gezählt.

Besonders interessant ist die Arbeit der Tonfilm-Abteilung. Ein Vertreter der Stagma mißt die Musikzeit eines Tonfilms mittels einer Stoppuhr nach Sekunden aus. Die so festgestellte Gesamtsekundenzahl eines Films wird mit der Ausführungszahl eines jeden Films multipliziert und bildet die Grundlage für die Wertberechnung. Auch hier bezahlt der Veranstalter, d. h. der Filmtheaterbesitzer, die Ausführungsgebühren nach einem bestimmten Schlüssel. So wurden im letzten Jahr

120 Milliarden Tonfilmsekunden „gestoppt“ und verrechnet, das waren als Bruttoeinnahmen für die Stagma 1 759 566,44 RM.

Die einfachste Verrechnung findet beim Rundfunk statt. Hier liegen immer alle Programme vor. Die Musik wird hier nach Punkten pro Minute gewertet; so erhält ein Schlager pro Minute einen Punkt, ein Orchesterwerk in der Minute 4 1/2 Punkte. Geht eine Sendung gleichzeitig über mehrere Sender, so wird die errechnete Punktzahl entsprechend vervielfältigt, so z. B. bei einer Reichssendung, bei der die Ausführung über die 12 Reichssender geht, mit der Zahl 12. Die Bruttoeinnahmen der Stagma betragen aus den Rundfunklizenzen im letzten Jahr etwa 2 500 000 RM.

Aber nicht nur deutsche Komponisten werden durch die Stagma erfasst, sondern auch alle ausländischen. Umgekehrt erhalten die deutschen aus dem Ausland ihre ihnen zustehenden Einnahmen durch die Stagma, die wiederum durch Ringverträge mit den ausländischen Verwertungsgesellschaften verbunden ist. Leider aber spielen wir Deutsche viel mehr ausländische Musik als im Ausland deutsche Musik zur Aufführung gelangt. KIS.

Die Hauptstadt ohne Einwohner

## Canberra - die Dornröschenstadt

Der große Irrtum eines Kontinents - Das seltsame Schicksal der australischen Bundeshauptstadt

Sydney, Anfang April.

Seit 25 Jahren bemüht sich die australische Bundesregierung vergeblich, die mit vielen Hoffnungen erbaute Bundeshauptstadt Canberra zu bevölkern. Canberra bleibt allen Besuchern der Behörden zum Trotz die seltsamste Hauptstadt der Welt — eine Stadt ohne Einwohner! Senator Hovevaert hat dieser Tage unter dem Titel „Der große Irrtum eines Kontinents“ eine Broschüre veröffentlicht, in der er das tragische Schicksal der „Dornröschenstadt“ Canberra schildert.

Selten ist eine Stadt mit größeren Erwartungen erbaut worden, als Canberra, die neue Bundeshauptstadt Australiens. In einer Talnische der Nordbergen erstand sie, inmitten einer romantisch-

reizvollen Landschaft, an der Bahnstrecke Sydney-Melbourne. Als man im Jahre 1912 mit den Bauarbeiten begann, wollte man hier eine Stadt errichten, die nicht nur der Sitz der Regierung werden sollte, sondern darüber hinaus der Stolz des ganzen Kontinents. Eine wahrhaft moderne Hauptstadt sollte es werden, die dem Verkehr unserer Zeit in gleicher Weise Rechnung zu tragen hatte, wie der industriellen Entwicklung Australiens.

25 Jahre sind seitdem vergangen. Und es zeigt sich, daß auch Städte ihre Schicksale haben — unabhängig von dem Willen ihrer Erbauer. Canberra, die Hauptstadt Australiens, blieb — ohne Einwohner. Es ist allen Bemühungen zum Trotz bis heute



„Bildhauerwerkstatt an steiler Felswand“

Am Mount Rushmore Memorial in den „Schwarzen Bergen“ des Staates Süddakota (USA), einer einzigartigen Gedenkstätte für verdiente amerikanische Präsidenten, sind die Arbeiten, die den Winter über eingestellt werden mußten, wieder aufgenommen worden. Wägen und Arbeiter arbeiten an dem steilhang arbeitenden Bildhauer neben den aus Fels herausgearbeiteten riesigen Köpfen Washingtons und Jeffersons. Jetzt ist man dabei, den Kopf des Präsidenten Lincoln aus dem Felsgestein zu hauen. Bereits seit 1927 sind die Steinmeißel in dieser riesigen „Werkstatt“ tätig.

keine Metropole geworden, sondern das „Sorgenkind“ Australiens, ein Dornröschen unter den Städten, der große Irrtum eines Kontinents. Eine Stadt, die vor einem Vierteljahrhundert mit Millionennummern errichtet wurde, zählt heute, obgleich sie der Sitz sämtlicher Bundesbehörden ist, ganze 6120 Einwohner. Und selbst diese sind nur da, weil sie hinkommandiert wurden, Staatsbeamte, die die architektonisch großartigen Gebäude der Zentralbehörden bewachen.

Die Stadt ohne Leben

Schon gleich zu Anfang stellte sich das Mißgeschick, das Canberra bis heute heimlich, ein. Die Stadt wuchs aus dem Boden — eine Musterstadt, nach den modernsten städtebaulichen Grundsätzen angelegt. Die amtlichen Bauten streben empor, ein riesiges Kapitol entstand, der Grundstein für die Universität wurde gelegt. Aber ehe die neue Hauptstadt eingeweiht werden konnte, brach der Weltkrieg aus, dessen Verlauf jegliche Entwicklung Canberras hemmte. Nach dem Krieg begann man die Werbetrommel für Canberra zu rühren. Aber die Bevölkerung — blieb aus. Niemand wußte warum, wenngleich sich die Stimmen mehren, die den Neubau der Bundeshauptstadt als einen verfehlten Schritt bezeichnen. Die Häuser blieben leer, die Geschäfte geschlossen, die Industrieanlagen unausgenutzt.

Als im Jahre 1927 feierlich das neue Parlamentsgebäude eingeweiht wurde, glaubte man, nun werde sich die Stadt allmählich beleben. Tausende von Gästen waren nach Canberra gekommen, aber sie reisten alle einschlechtig der Abgeordneten nach der Eröffnungssitzung wieder ab. Canberra blieb verwaist. Wohl stellten sich einige tausend Beamte ein, die von der Regierung hierher verlegt wurden, die amtlichen Gebäude füllten sich mit Leben, die Richter zogen in den Justizpalast ein und die Universitätsprofessoren in die Hochschule. Doch das Leben blieb aus, es kamen keine Privatleute, kaum daß es genügend Lebensmittelgeschäfte gab, um die meist ledigen Beamten zu versorgen. Es war, als habe diese an sich so schöne Stadt etwas Absprechendes an sich. Die Bundeshauptstadt blieb eine Kleinstadt, in der ein Mensch den anderen kannte, in der sich unaussprechlich dieselben Menschen, Beamte der Regierung, begegneten.

Die Witzezeichner bemächtigten sich dieses Themas, sie schilderten die sonderbare Beamtenstadt, in der es weder Frauen, noch Studenten, weder Gewerbetreibende noch Künstler gab. Man erfand das Wort „Dornröschenstadt“ für Canberra, und die Regierung geriet angezogen der hohen Kosten, die für den Bau der Stadt erwachsen waren, in höchste Verlegenheit, zumal sich auch das britische Kolonialministerium sehr enttäuscht über den Gang der Dinge zeigte. Man ist im Verlaufe der letzten Jahre auf die merkwürdigsten Ideen verfallen, um die Bundeshauptstadt auch wirklich zu einer Hauptstadt zu machen. Man leitete große Werbeeaktionen ein,

## Kleine memelländische Dorfchronik

Frische Moosbeeren — Frühlingsabend auf der Chauffee — Das letzte Diktat — Polterabend

In seltsamem Braun hebt sich der quellende Rücken des Moores in den sonnigen Tag. Ein scharfer Frühlingswind streift darüber hin wie ein Aufzug, wach zu werden. Junge Birken, deren weiße Borke die Sonne flimmernd zurückwirft, haben etwas Still-Frühlingshaftes an sich, das vorläufig nur ein Ahnen ist, denn es liegen noch nirgends Beweise eines inneren Aufbruches vor. Rahl und winterlich hängen die wirren Nester herab, durchsichtig, filigranartig, während die kleinen Raddichbüsche wie boshafte Zwerge an den Wegen hocken, völlig undurchsichtig, spitz und in sich verschlossen gleich Menschen, mit denen es nicht leicht ist, ein Gespräch zu beginnen.

Von Regen und Schnee ausgelagtes Heidekraut, das doch noch einen deutlichen Schimmer von Rot in sich trägt, bildet kleine, struppige Nester. Wenn man von einem zum anderen springt, besteht keine Gefahr, in die zähe, vorrige Masse zu versinken. Doch glückt auch hier das Wasser unter den Stiefelsohlen, und in den mit dunklem Wasser angefüllten Löchern spiegeln sich die wirren Nester des Heidekrautes.

In den Büscheln liegen verstreut viele Moosbeeren, rot und prall, als wäre es Herbst und nicht Frühling. Die eisse Hand des Winters hat sie vom Strauch gepflückt. Was sonst nur die Hausfrau in Gläsern kunstvoll zu erhalten vermag, hat hier der Frost getan. Lassen wir uns nicht nötigen. Verlockend genug sehen sie aus. Sie schmecken frisch, kalt und etwas säuerlich.

Fern auf dem Moor änen Rehe auf einer Lichtung. Ein Rudel, das abwärts steht, gerät in Bewegung, und nun äugen alle herüber in gespannter

Erwartung. Endlich entschließen sie sich, ohne eigentlichen Anlaß, zur Flucht und hüpfen in weiten Sprüngen ins tiefe Moor hinein, wo ihnen, vorläufig wenigstens, kein Menschenfuß folgen kann. Die weißen Spiegel leuchten auf, es sieht pudrig aus.

Aber der Weg ins Moor ist das Schönste, wenn die Sonne über ihm leuchtet und an den trockenen Stellen schon etwas von dem tiefen Frieden des sommerlichen Moores den Beschauer umfängt. Im Windschuh einiger Kiefern, zwischen alten Stubben und einigen Forsthaufen, die wie kleine, zierliche Tempelchen ringsum stehen, möchte man sich am liebsten schon zu kurzer Rast niederlassen.

Die Sonne sinkt noch früh, der Wind wird kälter. Graue Roggenfelder, von denen man nicht weiß, ob sie nach dem großen Frost dieses Winters überhaupt noch eingrünen werden, umschließen rings das Moor. Wilde Tauben flattern aus dem Geäst. Birkenhühner sitzen irgendwo versteckt und warten auf eine sonnige Morgenfrühe zur Balz. Zwei Leute mit einem Speer streichen an einem kleinen, nur grabenbreiten Flüsschen entlang, um Hechte zu fischen. Schon zappeln einige mittelgroße Fische in ihrer Hand. Wie heißt es doch so schön? In einem Graben kann man nur kleine Fische fangen.

Es liegt noch etwas wie Eis und Schnee in der Luft. In der Dämmerung bekommt das Moor einen bläulichen Schimmer. Ab und zu erheben sich Schwärme von Wildgänsen in die Luft, um keilförmig und eilig nach dem Hoff abzuziehen. Noch weit sieht man sie am kalten, zart rot gefärbten Abendhimmel.

Ein Sonntag Abend auf einer Chauffee. Etwas

abwärts liegt ein Gasthaus, eine schöne, alte Landherberge, von alten Bäumen umschützt, unter denen es sich im Sommer behaglich und ruhig sitzen läßt. Noch ist es recht kühl, aber schon wird die Chauffee vor dem Gasthaus so etwas wie eine öffentliche Promenade. Hier trifft sich die Dorfjugend, um ein paar Mal in der Abenddämmerung auf und ab zu gehen. Eine Mundharmonika oder gar eine Schifferorgel fordert den Frühlings auf, nicht mehr allzu lange auf sich warten zu lassen.

Die Mädchen schreiten in Reihen untergefaßt auf und ab, schon recht bunt und frühlingsmäßig unter dem Wintermantel, und haben immer etwas zu erzählen, zu lächeln und zu lachen. Die Burschen schieben in ihren Sonntagsganzjungen hinterher. Die älteren mit ruhiger Würde und im Besitz eines alleitigen Respektes, der wohl seine Gründe haben mag. Die Jüngeren noch etwas ferner von den angebeteten Dorfschönen, an den Gräben, noch halb knabenhaft verpielt.

Ab und zu holt sich einer eine Saso aus dem Krug und zündet sie sich umständlich an. Hände in den Taschen schiebt er dann seine auswärtigen breiten Schultern recht wichtig durch die Abendluft. Andere versuchen sich, augencheinlich mit Erfolg, an einer Pfeife, sind dauernd mit dem Tabakbeutel und dem Anzünden beschäftigt und spucken männlich rechts und links in die Gräben oder trefflicher auf die Kilometersteine.

Die Mädchen begleiten fast jede Bewegung mit einem hellausfallenden Gelächter. Man weiß zwar nicht recht, warum, aber es ist schön und reizvoll das anzuhören, ja, geheimnisvoll sinnlos und geblöht irgendwo vom beginnenden Frühling. Sie erheben sich damit zum untreibbaren Mittelpunkt, der alleseitige Aufmerksamkeit erweckt.

Manchmal scheint es, als wollte irgend ein Lied aufklingen, aber es kommt nicht zu dem notwendigen Zusammenschluß, Aufstrebende Versuche

einzelner verklingen. Dafür brummt dieser oder jener solo vor sich hin.

Einige schieben Räder vor sich her. Einer der älteren nimmt ein Mädchen zu sich auf die Lenkstange und veranfaßt eine kleine Dorfsofart, die ringsum viel Luftigkeit erweckt. Offenbar ist das ein Spasmacher, oder die junge Dorfschöne zeigt zuviel von ihrem roten Unterrock. Andererseits macht die Auserwählte auch ein verweifeltes Gesicht, denn es gehört nicht zu den angenehmen Situationen des Lebens, auf einer Lenkstange zu sitzen, wenn der lächle Fahrer mit letzter Schnelligkeit über die Böcher der Chauffee jagt. Da ist es schon besser, im selben Sattel auf einem Pferde Rücken durch das Land zu zischen. Bei der Wendung fallen sie natürlich beide vom Rad und liegen sich sozusagen in den Armen. Offenbar war es auf diesen Endersfolg irgendwie abgesehen, und selbstverständlich hat die Chauffee Schuld, weil sie nicht breit genug ist.

Mit zunehmender Dämmerung vertritt sich die Gesellschaft auf die Landwege und Einzelgeschäfte. Die Chauffee liegt wieder still. Das Lachen am Frühlingsabend ist verklungen.

Der alte Lehrer sitzt auf seinem Pult und liest den Kindern langsam und mit deutlicher Betonung ein Diktat vor. Es ist dieses Mal ein religiöser Stoff an der Reihe. Er hat die Geschichte vom Fußwachen ausgewählt, eine seiner Lieblingsgeschichten. Es hat ihn immer tief ergriffen und gerührt, wie der Herr sich demütigte und seinen Jüngern die Füße wusch, um ihnen zum Abschied seine große Liebe zu beweisen. Ja, es ist die weise Stimmung des Abschiedes, die mit feiner Poetik über dieser Geschichte liegt. Dann folgt das Abendmahl und der Weg nach Golgatha. Es ist sehr still in der Klasse. Die Sonne scheint prägnant herein und vergoldet die vielen blonden

eine Propagandawelle überflutete unter dem Motto „Kauft Euch in Canberra nieder!“ das ganze Land. Amerikanische Manager wurden berufen, die in Canberra mit einem Kredit der Regierung ein „Konzortium zur Verlegung der Bundeshauptstadt Canberra“ einrichteten.

### 500 Girls sollen eine Stadt aufwecken

Anfänglich schienen diese Maßnahmen Erfolg zu haben. Konferenzenfabriken und Chemische Werke entstanden, ein „Wollsyndikat“ wurde gegründet, kaufmännische Büros und Rechtsanwaltskanzleien wurden eröffnet. Aber dann brach das Konzortium — ein Opfer der Weltwirtschaftskrise — zusammen. Das ganze mühsam errichtete Kartenhaus fiel ein und Canberra, verlassen von zahlreichen enttäuschten Unternehmern, schlief wieder seinen Dornröschenschlaf. Die Techniker wanderten fort, die Universitätsprofessoren verließen die unfeindliche Hauptstadt, Canberra blieb ein anfruchtliches „Krähwinkel“.

Was soll aus Canberra werden? Soll man die so großzügig errichtete Bundeshauptstadt verfallen lassen, aufgeben? Die Regierung macht gegenwärtig einen letzten Versuch, um Canberra zu retten. Zu viel Geld ist in diese Unglücksstadt, die der Senator Polevaert in einer seinen erdigenen Broschüre als den „großen Irrtum eines Kontinents“ bezeichnet, hineingesteckt worden, als daß man das Projekt aufgeben könnte. Man hat nunmehr nach altem Kolonialtypenbrauch die Parole ausgegeben: „Freiwillige vor!“ Wer nach Canberra kommt, braucht drei Jahre keine Steuern zu bezahlen. Minderbemittelte Studenten erhalten Stipendien an der Universität. Die Regierung selbst hat mehrere Fabriken eröffnet. Die Beamten erhalten eine Sonderzulage, wenn sie heiraten. Und vor allem sind auf die Initiative des neuen Bürgermeisters Jim Powell 500 hübsche junge Mädchen eingezogen, um hier kostenlos eine Haushaltschule zu besuchen und nach Canberra das zu bringen, was jede Großstadt braucht: Leben, Lachen und — Liebe. Vielleicht werden die mit großer Begeisterung empfangenen Girls das schwierigste städtebauliche Problem unserer Zeit lösen.

### Die Witwe und der König

Friedrich Wilhelm, der Soldatenkönig, brauchte viele junge Krieger, als er den Grundstock zu Preußens Größe legte. Immerhin durften die einzigen Söhne militärfrei bleiben. Diese Verfügung ließ man aber einmal außer acht, als es sich um einen besonders starken und großen Burschen handelte. Seine Mutter allerdings, eine arme, alte Witwe, fand sich damit nicht ab. Sie machte sich mit einer Bittschrift auf den Weg. Der König war von vielen Offizieren umgeben, als die Frau vor ihn trat. Und während sich Friedrich Wilhelm in das Schreiben vertiefte, unterließ sich das Weiblein mit den Generalen. Die versuchten, die Jammersünderin zu trösten. Sie wären doch auch Soldaten, meinte einer von ihnen. Weshalb der Sohn also nicht bei ihnen bleiben sollte? „Freilich“, stimmte der König ein, „wir sind alle Soldaten. Will der Bursche was Besseres sein?“ — Die Witwe ließ sich nicht einschüchtern: „Ja, ja, aber die Herren haben kein Handwerk gelernt. Mein Sohn dagegen, das ist ein Schuhmacher!“ Die Generale schwiegen verblüfft. Der König aber — sonst ein so strenger Herr — lachte über diesen seltsamen Freimut, und er veranlaßte, daß der Sohn der Witwe noch an demselben Tage wieder frei kam.

Einem Viehhändler in Wilfersdorf bei Küstrin fraßen zwei Kälber im Stalle eines Landwirts 800 Mark auf. Der Händler hatte die Briefstache an die Wand des Kälberstalles gelegt.

# Berliner Tagebuch

Berlin, im April.

### „Gebt mir vier Jahre Zeit“

Draußen am Kaiserdamm, in den Hallen I und II der Berliner Messestadt, herrscht wieder Hochbetrieb. Große Umbauten und innenarchitektonische Veränderungen schaffen hier den gewaltigen Rahmen für eine Ausstellung, wie sie Berlin noch nicht gesehen hat. Es ist die unter der Schirmherrschaft Dr. Goebbels stehende große Leistungsschau „Gebt mir vier Jahre Zeit“, durch die dem deutschen Volke das gewaltige Werk Stillers und das unermühtlich aufwärtsstrebende Schaffen des nationalsozialistischen Deutschlands vor Augen geführt wird. Trotz der verbedenden Gerüchte kann man schon jetzt einen Eindruck von der grandiosen Ehrenhalle nach Entwurf Professor Hübner empfangen: ein riesiges 120 Meter breites Halbrund, umgrenzt von zwölf großen Bildtafeln. Eine andere Halle wird 2000 Zuschauern Gelegenheit bieten, im Film die ersten vier Jahre des Aufbaues zu erleben. Von Millionen Aufnahmen von Berufs- und Pressephotographen wurden 3000 Bilder ausgewählt, die bei der Eröffnung der Ausstellung zu einem Bilderries von achtzehn Meter Höhe vereinigt werden. Moderne Bombenflugzeuge und Tanks werden zu sehen sein, Modelle der Landgeheimhaltung werden ausgestellt, Darstellungen des Hamburger Hafens, Kunstbarzypressen als Zeugen des Kampfes um die Volkshoffreiheit und alle die anderen Dokumente werden hier ein kleines Abbild des deutschen Schaffens der letzten vier Jahre geben. Ein Rechenischtsbericht der deutschen Reichsregierung.

Am 29. April wird die feierliche Eröffnung der Ausstellung vor sich gehen. Hunderttausende Volksgenossen aus allen deutschen Gauen, Gäste aus allen Ländern der Welt, werden wieder nach Berlin kommen — es wird einen Ansturm für die Berliner Hotels geben, der dem des Olympia-Jahres nicht nachsteht wird.

### Berlin, die Stadt der neuen Rathäuser

Im großen Sitzungssaal des Berliner Rathauses fand in öffentlicher Sitzung durch den Stadtpräsidenten Dr. Rippert die feierliche Einführung der 45 neuen Berliner Rathäuser statt. Jeder Berliner hatte Zutritt zu diesem Verfassungsaal, aber nur wenige waren ausgewählt, denn gar zu schnell war der große Saal von Zuhörern, Presse und Verwaltungsmittgliedern überfüllt. Nach der Ansprache von Dr. Rippert erfolgte die Verpflichtung der Rathsherren durch Handschlag und die Ueberreichung der Amtsurkunde. Im Anschluß daran fand die Vereidigung von 15 neuberufenen Rathsherren statt.

Und nun wird endlich auch dafür gesorgt werden, daß die Verwaltungsstellen der verschiedenen Berliner Bezirke würdige Unterkunftsverhältnisse bekommen. Wenn man den Berliner nach seinem Rathaus frage, so verweist er einen bestimmt an das Rathaus in der Königstraße, dem roten Backsteinbau nahe am Alexanderplatz, ohne zu bedenken, daß ja die Reichshauptstadt mit ihren vielen Bezirken auch dementsprechend viele Rathäuser haben müsse. Aber die wenigsten konnten sie, denn sie fielen nicht ins Auge und sie konnten es auch nicht. Denn in den meisten Berliner Bezirken war die Stadtverwaltung nicht in einem einzigen repräsentativen Rathaus vereinigt, sondern verteilte sich innerhalb jedes Bezirkes auf unzählige kleine Verwaltungsstellen. So war es in Weißensee, übrigens der Berliner Bezirk, der seit vier Jahren den größten Geburtenüberschuß zu verzeichnen hat, wo die Verwaltungsstellen infolge Raumnot auf 21 Häuser verteilt werden mußten. So ist es in Tempelhof gemeiner, wo die Ämter zwischen mehr als 20 Gebäuden hin und her pendelten und den Gang des Verwaltungskörpers aufhielten. Ebenso war es in Köpenick, im Bezirk Tiergarten und in Reinickendorf. Mit diesen zum Teil sogar unwürdigen Zu-

ständen wird nunmehr energisch aufgeräumt. Zunächst sind für die am schlimmsten vernachlässigten Bezirke fünf neue moderne Rathäuser geplant und zum Teil schon in Angriff genommen. In Weißensee, im Bezirk Tiergarten, in Köpenick, Tempelhof und Reinickendorf werden diese großen markanten Gebäudekomplexe dem Stadtbild ein neues Gesicht geben. Und ein sechster Rathaus-Neubau, der für den Bezirk Kreuzberg geplant ist, wird dafür sorgen, daß wieder einmal ein Schandfleck mit Karaden und Bretterzäunen im Zentrum der Stadt verschwindet. Zu diesem Neubau, der als wirkungsvoller Abschluß der unteren Friedrichstraße gedacht ist, sollen besonders neue, junge Kräfte herangezogen werden, weshalb man für seine Gestaltung einen Wettbewerb ausgeschrieben hat. Denn gerade an dieser hervorragenden Lage am südlichen Ende der Friedrichstraße, an einem der verkehrsreichsten Plätze Berlins, soll ein Bau entstehen, der als Kunstschöpfung auch in späteren Tagen Zeugnis ablegen kann.

### Aus „Casar“ wird „Casarine“

Im Herbst 1933 erhielt Ministerpräsident Hermann Goering von dem Leipziger Zoo ein Löwenbaby zum Geschenk. Der kleine Löwe war anfangs recht manierlich und zutraulich, so daß Hermann Goering ihn mit in sein Haus nahm. Allmählich entpuppte sich aber das Raubtier, erprobte Krallen und Zähne an Teppichen und Vorhängen — der kleine Casar, so hatte man den Löwen getauft, war nicht mehr salonfähig und wurde daher dem Berliner Zoo zur Pflege übergeben. Dort nahm man den Löwen Casar etwas genauer in Augenschein und machte dabei die Feststellung, daß das Tier gar kein Löwe, sondern eine Löwin war. Und ohne großes Aufheben zu machen, wurde über Nacht aus dem Casar eine „Casarine“. Dieser Tag hat nun der Berliner Zoo ein freudiges Ereignis gemeldet: der Löwe Hermann Goering's, die spätere Löwin Casarine, hat Zwillinge bekommen.

Ein nachträgliches Patengeschenk des Herrn Ministerpräsidenten wird nun wohl seinen Weg in den Berliner Zoo finden. Der Berliner Bär.

## Heitere Ecke

### Die entscheidende Frage

„Elisabeth, ich möchte Sie etwas fragen: Wollen Sie meine Frau werden?“  
„Wissen Sie nichts Besseres?“  
„Doch, aber die will mich nicht!“

### Zwei Wünsche

„Wenn du zwei Wünsche haben dürftest“, fragte Stella ihre Freundin, „was würdest du dir dann wünschen?“  
„Einen Mann!“  
„Und den zweiten?“  
„Den zweiten Wunsch würde ich mir aufheben, bis ich wüßte, wie der Mann ausgefallen wäre!“

### Betrachtungen

„Die Menschen sind doch ein komisches Volk...“  
„Wieso?“  
„Na, wenn du behauptest, am Himmel stehen 581 627 700 Sterne, das glauben sie, aber wenn du an eine Tür schreibst: Frisch gestrichen!, dann probieren sie alle einmal, ob es auch stimmt!“  
(Schweizer Illustrierte)

### Ein Gespräch

„Ein Herr von der Polizei war da?“  
„Ja.“  
„Warum?“  
„Ein Unglück ist geschehen.“  
„Wem?“  
„Dem alten Herrn vom Zimmer 24.“  
„Wer trägt die Schuld?“  
„Man weiß es nicht.“  
„Was geschah denn eigentlich?“  
„Ein Schlaganfall.“  
„In seinem Zimmer?“  
„Nein, im Baderraum, gleich nachdem er ins heiße Wasser gestiegen war.“  
„Ohne besondere Ursache?“  
„Er hatte übervollen Magen.“  
„Dann ist die Pensionsmutter ohne Schuld.“

### Lebenserfahrung

„Kannst du mir sagen, was für ein Unterschied besteht zwischen der ersten Liebe und der letzten?“  
„? ? ?“  
„Ja, siehst du, man glaubt immer, daß die erste Liebe die letzte wäre und die letzte die erste!“  
(Humorist)

### Schwer zu sagen

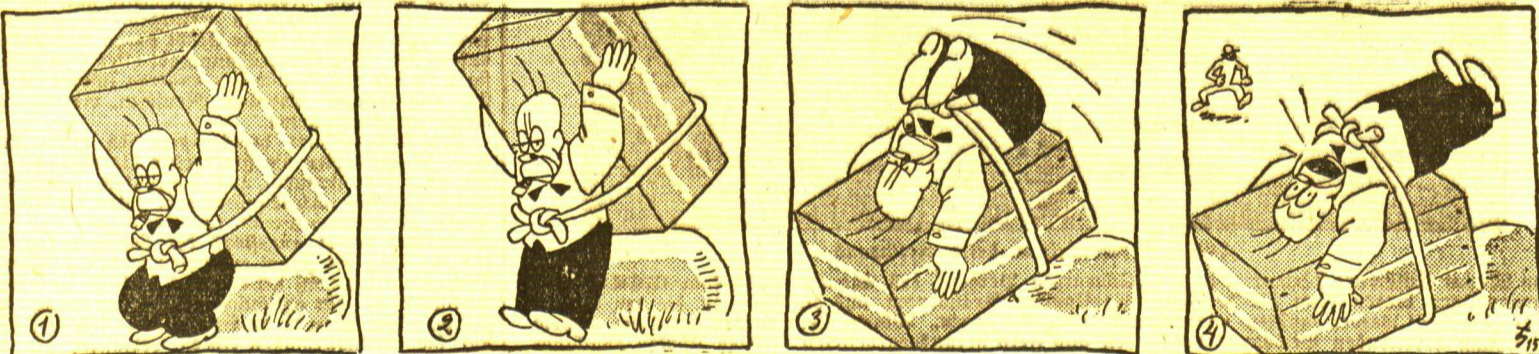
Frau Larsen kam eines Tages unerwartet in das Privatbüro ihres Mannes. Und da sah ihr geliebter Ehemann und hatte seine blonde Stenotypistin auf dem Schoß.  
„Johann“, rief sie aus, „was soll das bedeuten? Warum hast du das Fräulein auf dem Schoß?“  
Herr Larsen hatte Verstand im Kopf und antwortete: „Ja, siehst du, sie ist schwerhörig, und ich will ihr gerade einen Brief diktieren!“  
„So? Aber warum hast du denn den Arm um sie geschlungen?“  
„Damit sie nicht runterfällt!“ sagte Larsen überlegen.  
„Na, willst du mir dann vielleicht noch erklären, woher du so viele rote Lippenstiftflecke im Gesicht hast?“  
„Jetzt aber wurde Herr Larsen ungeduldig: „Woher soll ich das wissen“, sagte er, „es kommen ja tagsüber Hunderte von Menschen in mein Büro!“  
(Danke Familie Glad)

### Ein Glück

Der junge Schriftsteller schickte der Zeitung ein Gedicht ein mit dem Titel: „Warum lebe ich?“  
Der Redakteur sandte ihm das Werk zurück mit der Randbemerkung: „Weil Sie nicht selber mit dem Gedicht gekommen sind!“  
(Semma)

### Schweigen ist Gold

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!“ sagte der Lehrer. „Sprecht alle nicht zuviel, und vor allem keinen Unsinn! Und damit ihr mehr nachdenkt, rate ich euch, immer bis fünfzig zu zählen, bevor ihr etwas sagt, und bei ganz wichtigen Sachen sogar bis hundert!“  
Ein paar Stunden später hat die Klasse Erdkunde. Der Lehrer steht an den Den gelehnt und erzählt den Kindern von der Schönheit ihrer Heimat.  
Plötzlich sieht er, wie sich alle Lippen murmeln bewegen, und auf einmal schreit die ganze Klasse: „Achtundneunzig, neunundneunzig, hundert! Ihr Jackel brennt, Herr Lehrer!“  
(Illustriert Familie Glad)



Adamsan zieht um

Schöpfe, die nun so eifrig über das Papier gebeugt sind. Nur die raschelnden, manchmal etwas fragenden Federn sind hörbar. Alles scheint in den Sinngehalt dieser Geschichte eingespannt zu sein, die etwas von der Stimmung hat, die über der Klasse liegt. Denn auch hier steht man vor einem Abschied. Es ist der letzte Tag im Schuljahr. Morgen wird ein Teil der Kinder entlassen. Die Gemeinschaft erhält eine Wunde, die noch lange schmerzen wird.

Ja, der Abschied wandelt unhörbar von Dank zu Dank. Dieses Mal sogar auch um das Pult des Lehrers herum, denn er ist alt und muß sich rüsten, aus dem Amte zu scheiden. Es wird ein anderer auf diesem Pulte sitzen, und das Leben wird weiter geben. Wo sind die vielen, vielen Jahre der Arbeit geblieben? Verrauscht!

Er sieht vor sich auf der Bank ein blondes Mädchen, Anneliese. Auch sie wird morgen entlassen. Es ist wohl ein fremdes Kind, und doch ist es wie sein eigenes. Eines von den Kindern, dem nie etwas zuviel ist, das lächelnd über alle Schwierigkeiten geistiger Aufnahme hinweg kam, dessen Antworten nie stumm waren, das mit seiner Persönlichkeit einen bestimmten, nie wieder auszufüllenden Platz in der Schule einnahm. Es ist Unsinn, daß jeder Mensch zu erleben sei. Vielleicht in dem großen Raum wertvoller Arbeit. Niemals aber auf dem Gebiet, das den Menschen eigentlich ausmacht, in seinem Wesen. Anneliese ist nicht zu erleben.

Und wie die Sonne auf ihrem blonden Scheitel leuchtet, ist es ihm plötzlich, als seien viele, viele Jahre vergangen. Er ist noch ein ganz junger Lehrer und vor ihm sitzt ein anderes, blondes Mädchen, ein ganz ähnliches; sie heißt Anna und ist die Großmutter von Anneliese. Das waren die ersten schönen Jahre im Amt, und manchmal schien es später, als wäre die kleine Anna mit ihren blonden

Höfen und ihrem frischen Lächeln und ihrer geistigen Aufgeschlossenheit als junge Frau in das Schulhaus einzuziehen. Aber das Schicksal wollte es anders. Es liegt manchmal an Kleinigkeiten.

Und dann, viele Jahre später, es war wohl vor dem großen Krieg, sah ein anderes Mädchen in der ersten Schulbank, wieder das gleiche Gesicht. Es war Elisabeth, die Mutter von Anneliese. Auch sie hatte er unterrichtet, er stand damals auf der Höhe seines Lebens. Bilder und Gedanken aus jener Zeit jagen an ihm vorüber. Es ist nun mal eine Erinnerungsstunde geworden, eine Stunde voll leiser Wehmut und voll Staunen, wie reich die Zeit war und wie unwiederbringlich sie in die Ewigkeit hinausrauschte.

Und nun sitzt Anneliese hier, die dritte Generation, und es ist daselbe Lächeln, daselbe frische Gesicht. Ja, tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag. Es ist ihm, als gingen diese drei Gestalten in einander über und als sei auch er gleichzeitig jung und auch wieder alt. Seltsam, das alles! Immer neue Menschen und doch irgendwie das Alte, das Gleiche!

Anneliese legt den Federhalter auf die Bank und blickt lächelnd auf. Das Diktat ist beendet. Er winkt sie heran und schaut in ihr Gesicht. Dieselben sauberen, großen, etwas stolzen Buchstaben ihrer Mutter, ihrer Großmutter. Es ist kein Fehler da. Und er ist: „Ein Gleichnis habe ich euch gegeben, daß ihr auch tun sollt, wie ich euch getan habe.“

Einmal begann sie in der Schule mit dem ersten zittigen Aufstrich auf der Tafel. Und dieses nun ist hier der letzte Satz. Alles geht einmal zuende. Ein Beispiel habe ich euch gegeben.

Die Kinder stehen auf, beten und verlassen klappernd das Schulhaus. Der Alte steht auf und blickt durch das Fenster auf die sonnige Straße. Dort geht Anneliese wie vor zwanzig Jahren ihre Mutter gegangen ist und vor fünfundvierzig ihre

Großmutter. Welches aber war der Sinn der vielen Arbeit, die sein Leben so felsam verfertete mit den Generationen dieses Dorfes? Was war das Schicksal? Nichts anderes als die Liebe, die er für alle hatte. Und vielleicht das letzte Wort aus diesem letzten Diktat: Ein Gleichnis habe ich euch gegeben — —

Marinke hat morgen Hochzeit. Einen Mann hat sie natürlich auch, aber es lohnt nicht, von ihm zu sprechen, er ist völlig gleichgültig. Die Hauptsache ist Marinke.

Sie hat, wie es bei so einer Frau selbstverständlich ist, viele Verehrer, die nun gleich vor Zorn sind und sich übergangen fühlen. Einige von diesen Verehrern wollten sie nicht heiraten, sondern eben bloß verheeren. Da hat es Marinke denn doch vorgezogen, einen Mann zu nehmen, der sie nicht verheere, aber heiraten wollte. Zu so kuriosen Entscheidungen zwingt einen manchmal das Leben. Hier gilt das tiefste Wort Rilkes nicht: „Aber Lebendige machen alle den Fehler, daß sie zu stark untereinander sind.“

Am Abend, als es schon recht dunkel ist, versammeln sich die geschwundenen Verehrer und auch einige Dorfbewohner, die Lärm und Abwechslung lieben, und bereiten ihr einen feierlichen Polterabend. Viel Krach und Scherben bedeuten Glück. Marinke sitzt gerade mit ihrem Zukünftigen auf dem guten Sofa in der guten Stube, hält ihn bei der Hand (als würde er nicht auch freiwillig gern bei ihr bleiben) und nippt an dem süßen Johannisbeerwein, acht Memelländer, Neunzehnhundertvier- unddreißiger.

Veng, laut eine alte Glaskuppel gegen die Tür, und die Scherben springen klirrend nach allen Seiten. Im Nu ist das Haus zusammengefallen. Nun folgen wie Maschinengewehrfeuer alte Glas-

birnen, schon lange für diesen Zweck gesammelt, und machen ein liebliches Glockenläuten. Klirr, zerspringt eine Fenster Scheibe. Das ist Marinke denn doch zuviel. Sie reißt die Tür auf und schreit: „Schön Dank, ihr Leute. Mein Glück ist sicher. Jetzt ist es genug!“

Aber diese Ansicht wird von dem Chor der Dorfburichen nicht geteilt. „Marinke, Marinke!“ hallt es im Chor, und es löst sich eine in Stroh und Lumpen eingemummelte Gestalt aus der Dämmerung, die schreiend ein paar Knüttelverse herleiert, in denen Marinkes Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in strebenden Farben geschilbert werden. Dabei überreicht ihr die Gestalt einer alten Soldpantoffel als Pester und Zeichen der Herrschaft über ihren Mann. Marinke wirft das Ding wütend in die Gesellschaft und schlägt die Tür zu.

Jetzt beginnt ein wahres Bombardement. Flaschen, Gläser, Eisenreifen, Schüsseln, Teller, Steine, Teile von zerbrochenen Pflügen, Eagen und Saummaschinen laufen gegen die Tür. Es ist ein Höllenspektakel. Die Mäse nehmen kein Ende. Marinke soll leben! Schließendlich erscheint im oberen Fenster eine von den Mägden, Kirchrot, mit einem gewissen Töpfchen in der Hand und broht ihre bitterste Verachtung über die Ruhestörer auszuatmen. Dabei schreit sie ununterbrochen nach Telefon und Polizei.

Schließlich, als es ganz dunkel geworden ist, endet die dörflige Gratulationskur. Ein Trümmersfeld liegt vor dem Hause. Es ist seltsam still geworden. Die Verlobungsgäste erholen sich von dem Schreck. Der süße Wein beginnt wieder zu schmecken. Marinke steht ihrem Erwählten glücklich in die Augen und sagt: „Die sind doch bloß neidisch!“

Am anderen Morgen müssen sieben Karren „voll Glüd“ auf den Müllhaufen geschafft werden.

Der Tod im Hafen / Erzählung von W. G. Schwarz-Sell

„Soldaten sprechen nicht viel vom Tode. Nicht als ob sie ihn etwa mehr fürchteten als Menschen daheim, man stirbt ja im Felde viel leichter als zu Hause — aber sie schenken seine Anrufung, wie man sich heut, einen Schlangenden zu weden.“

So sagte der junge Student aus dem Pustertal zu mir; er war wenige Wochen zuvor aus Abessinien zurückgekommen. Wir saßen in einer Laube in Bozen. Er hatte mir Erlebnis aus Aethiopien erzählt und ich Erinnerungen aus dem Weltkrieg ausgekratzt. Durch die Stadt ging eben ein Leichenzug mit Fahnen und militärischem Gepränge, aber es war klar, daß sich die Sätze des Erzählenden nicht nur darauf bezogen, sondern Ausfluß einer Erinnerung waren, die eben in ihm aufgestiegen.

Ich sagte ihm das, und er erwiderte, sich seinen Gedanken hingebend: „Eine Erinnerung, jawohl, oder besser eine Begegnung. Der Leutnant Ricci aus Padua und ich, wir fuhren auf dem gleichen Schiff nach Afrika, damals. Aber erst im Suezkanal lernte ich ihn kennen. Wer es möglich machen konnte, verbrachte die Nächte auf Deck; am Tage verließ man die Höhe und Windstille in eine lähmende Schläfrigkeit, nichts aber standen Tische und Stühle in drangvoller Enge auf den Decks. Wir tranken viel in solchen Nächten, den mitgebrachten belmatischen Wein, dann die süßen, schmerzhaften Levantiner. Ricci liebte, im Gegensatz zu vielen Italienern, die auf ihren Afti und Gtanti schworen, gerade unsere Südtiroler Weine. Er sah auch nicht aus wie ein Italiener, sondern war einer jener großen, hellhäutigen, bländigen Männer, und wie man sie in der Poebene nicht selten findet, der gemeinlich eher an einen Deutschen oder Engländer. Er trank viel, und dann kam er, während er eine Zigarette an der anderen anzündete, ins Reden, und es konnte geschehen, daß er mit dem Nächsten, der ihn anhören wollte, die tiefsten Fragen erörterte. Jemand hatte das Wort Schicksal fallen lassen, dessen „Ihr nennt es Schicksal“, rief er zu dem Tische hinüber, an dem das Wort gefallen, „und denke, irgend eine Macht von außen bestimme es, der sich niemand entziehen kann. Gewiß, entziehen kann man sich ihm nicht, aber es wird nicht von außen bestimmt. Mein Vater war bei Adua; ihr wißt, wie wenige da zurückkamen. Ihm geschah nichts. Am Tage vor der Schlacht wurde er auf eine Patrouille geschickt, auf ein Unternehmen, das so sicher war wie der Tod. Auch mein Vater empfand es so, aber gerade dieser Auftrag wurde seine Rettung. Schicksal, Bestimmung, werde! ihr wieder sagen. Aber ihr verrecktet euch. Sein Leben war eben damals noch nicht zu Ende, und darum konnte auch keine äthiopische Flinte es auslöschen. Doch als es wirklich zu Ende war, da erlösch es beinahe von selbst.“

Das war meine erste Begegnung mit dem Leutnant Ricci; die zweite erfolgte im Spätherbst vorigen Jahres, als wir bei Matalle festlagen. Den Krieg führten beinahe nur noch die Flieger. Ich flog mit dem Leutnant Ricci Erkundungsfüge. Es war nicht sonderlich gefährlich, die Abwehr der Abessinier nur recht bescheiden. Wir dehnten die Flügel immer weiter aus und kamen meist mit dem letzten Alter weiter auf dem Flugplatz wieder an. Und einmal war eben auch dieser letzte Ritter Brennstoff zu Ende, ehe wir unsere Linien erreicht hatten. Jm Gleitflug mußte ich niedergehen, die Ruten waren nur dünn besetzt, und wir hofften, das Flugzeug dann eben wieder flott machen zu können. Aber lauden Sie einmal in diesem Gelände!

Die Maschine setzte hart auf und überschlug sich im Ausrollen; es geschah uns nichts Besondere. Der Leutnant, der die Gurte gelockert hatte, wurde herausgeschleudert, ich hing verklemt im Gestänge. Als sich Ricci, noch halb betäubt, erhob, sah er ein Duzend abessinischer Gewehre aus nächster Nähe auf sich gerichtet. Und was tat der Leutnant? Ich ergebe mich nicht, ihr schwarzhäutigen Hunde, schrie er, schlecht doch! Und er griff dem nächststehenden barfüßigen Krieger nach der Flinte, die ihm auf die Brust gerichtet war. Ich sah das alles mit an und dachte, er ist verrückt, vollständig verrückt. In diesem Augenblick trachte auch schon der Schuß. Mir schien, als länte Ricci in die Knie — da drückten auch schon die anderen ihre Flinten ab, freilich, zielen konnten sie nicht mehr im Pulverrauch der alten Donnerbüchsen. Aber nun hörte ich auch schon das hohle Klatschen eines geschickten Gewehrkolbens auf einem Schadel: Der Leutnant hatte dem ersten Schützen die Waffe entzogen und ihn mit dem Kolben niedergebrosen. Schon machte er sich über die anderen her, die im ersten Schrecken taatenlos da standen. Sie warfen die Gewehre weg und standen vor dem einen Mann mit erhobenen Händen. Auf Einzelheiten kommt es nicht an, kurz, als auch ich mich aus der Maschine herausgearbeitet hatte und, in jeder Hand eine Pistole, dem Leutnant zu Hilfe eilen wollte, hatte der schon die gesamte abessinische Patrouille gefangen. Ricci war unversehrt; unser Flugzeug mußten wir im Stich lassen, aber wir kamen mit zehn Gefangenen bei unseren Vorposten an.

Ich fragte den Leutnant später, aus welchen Überlegungen heraus er eigentlich so gehandelt hätte, wie ich es beobachtet. „Überlegungen?“ meinte er, „eigentlich keine. Daß sie scheitern würden, war klar, darum sollte es schnell geschehen. Und auf den ersten Schuß mußte ich es auf alle Fälle ankommen lassen; die anderen konnten ja gar nicht mehr helfen, da ich mich sofort niederwarf. Aber das sind alles nur nachträgliche Rechtfertigungen. Sie kennen ja meine Ansichten über das sogenannte

Schicksal. Ich spürte ganz genau, daß mein Lebensmotor noch nicht abgelaufen war, mein Lieber. Ich würde auf jeden Fall aus der Sache herauskommen, das wußte ich. Und darum — diese Worte sprach er langsam und mit eigentümlicher Betonung — war es vollkommen gleichgültig, was ich auch tat. Es war vollkommen gleichgültig, was ich tat, mich auch für, wiederholte er, und das merken Sie sich auch hier!“

Der junge Mann machte eine Pause in seiner Erzählung, als müßte er nachdenken; ich fragte ihn: „Aber wie erklärten Sie sich, daß der erste Schuß, der doch unmittelbar vor dem Leutnant stand, wie Sie erzählten, daß dieser erste Schuß nicht traf?“

„Dieser erste Schuß“, erwiderte er mit Nachdruck, „hat ohne Zweifel getroffen! Aber vielleicht hatte das Gewehr keine Durchschlagkraft — nichts Unmögliches, wenn man wirklich so altmodische Waffen unsere Gegner oft hatten.“

„Ein fast ungläubliches Glück“, sagte ich, „ich möchte mich nicht darauf verlassen!“

„Aber ich bin heute überzeugt“, erwiderte der Student, „der Leutnant Ricci wußte, daß er dieses Glück haben würde. Und so ging es den ganzen Feldzug weiter. Dem Leutnant Ricci geschah nichts, er konnte stehen, wo er wollte. Er war beim Einzug in Addis Ababa, als aus den Häusern noch geschossen wurde. Auf dem Schiff, das unsere Division nach Hause brachte, konnte er einen durchlöchernten Trinktbecher zeigen, einen Dolch mit abgeschossenem Griff, ein von der Kugel durchbohrtes Buch, das in seiner hinteren Rocktasche gesteckt, und was dergleichen mehr war; ihm selber war auch nicht die Haut geritzt.“

Wir fuhren durch den Suez, anders als auf der Strecke — wir würden ja nun bald dahel sein; das Mittelmeer war uns schon beinahe wie die Heimat. In Neapel wurden wir ausgeschifft. Die

geringste Sehnsucht schien der Leutnant Ricci zu haben. Je näher wir der Heimat kamen, desto schweigsamer wurde er. Er werde erst einmal richtig ausschlafen, sagte er, wenn er in Padua wäre. Ins Geschäft käme man immer noch rechtzeitig genug, es sei ja auch bis jetzt ohne ihn gegangen. Er war nämlich Kaufmann.

Das, was weiter geschah, habe ich nicht selbst gesehen; es wurde mir erzählt. Ricci blieb also in Neapel noch auf dem Schiff, bis sein Flugzeug ausgeladen wurde. Er lehnte, in Gedanken versunken, an der Reling bei der Buglampe, als der Greifer des Drehkrans in die Ladelute sich senkte, um den Rumpf der Maschine zu fassen.

Der Ausleger schwang hoch und schwenkte aus; der Leutnant, der jede Bewegung mit den Augen verfolgte, mußte sehen, daß dieses Ausschwenken durch ein Versehen des Kranführers zu tief geschah; wenn Ricci schon nicht mehr ausweichen konnte, so hätte er über Bord springen können. Aber alle, die es mit sahen, sagten übereinstimmend, daß er nichts dergleichen tat. Er blieb einfach stehen und sah den Rumpf der Maschine auf sich zukommen. Er wurde von ihm, mitamt der Reling, einfach weggewischt, und über Bord gefegt. Und in der gleichen Sekunde hob sich der Ausleger; die Maschine schwebte hoch über dem Deck, als sei nichts geschehen. Man fand den Leutnant nicht, als eine Pinasse den Platz absuchte; erst später kam sein Leichnam an die Oberfläche, der Kopf vollständig zermalmt; Ricci war schon tot, ehe er über Bord ging. Der Soldat, der im Hafen starb, als der Krieg schon zu Ende war.

Was, glauben Sie, hätte der Leutnant gesagt, wenn man ihn noch hätte fragen können? Sein Verhalten bei dem Niedergehen des Krans beweist es: Was wollen Sie, hätte er gesagt, es war eben zu Ende mit mir, wozu hätte ich noch ausweichen sollen? Ich war daran, meine Herren, ich wußte es!

Der besondere Trick / Eine amerikanische Geschichte von H. W. Bürkemyer

Oliver Flint besaß eines der feinsten Juweliergeschäfte in Chicago. Stammkunden waren bei ihm die Schlachthof- und Konservemilllardäre und das will schon etwas heißen.

Die Schaufenster von Flint's Laden waren dafür aber auch eine Sehenswürdigkeit. Da sah man Edelsteine funkeln, die die meisten Besucher nicht einmal dem Namen nach kannten und Flint's Brillantsteine rechneten erst von einem Karat aufwärts.

Uhren führte der vornehme Juwelier auch. Aber nur ganz ausgesuchte Stücke, aus Weißgold, aus Platin und ausgerüstet mit den feinsten Präzisionswerken.

Kunden kamen eigentlich nicht oft in den Laden. Aber wenn einer kam, dann gab es immer ein großes, lohnendes Geschäft. Flint hatte darum auch nicht viel Personal nötig. Er beschäftigte nur einen Gehilfen, die meisten Verkäufe tätigte er selbst.

Das es einmal in seinem Laden so lebhaft zugeht, wie an jenem ersten Sonnabend im Juni, konnte Flint sich gar nicht erinnern. Da waren schon zwei Armbänder für vierfellige Dollarsummen weggegangen, weiter ein Ring mit einem Turmalin in der Größe eines Taubeneis und so kurz um die Mittagsstunde war noch ein Kunde erschienen, der sich eine Armbanduhr aussuchte. Er war sehr wählerisch, wollte etwas ganz Ausgefallenes haben. Flint's ganzes Lager an Uhren war schon auf der Theke ausgebreitet und immer noch nicht war der Kunde zu einem Entschluß gekommen. Er äußerte sich dahin, daß ihm all die gezeigten Zeitmesser viel zu billig seien und dabei kostete die kostbarste unter ihnen doch das schöne Sammerchen von 2400 Dollar. Wahrlich, Flint war zum ersten Mal in seinem Leben erstaunt über einen Kunden.

Es kam aber dann doch ein Kaufabschluß. Der Kunde hatte sich für die 2400 Dollar-Uhr entschieden.

Zog ein Scheckbuch aus der Tasche und schrieb den Betrag aus.

Als Flint das Papier in der Hand hielt, fragte er den Käufer: „Sie wollen die Uhr gleich mitnehmen?“

„Aber sicher“, war dessen Antwort. „Ich habe meine alte Uhr verlegt oder verloren, was weiß ich, und möchte den Sonntag aber nicht gern ohne Zeit sein. Warum fragen Sie? Haben Sie Bedenken wegen des Schecks?“

„Aber ich besitze kein!“ Ich muß Sie nur darauf aufmerksam machen, daß die Bank bereits geschlossen ist und da ich Sie nicht näher kenne, werden Sie es mir nicht verübeln, wenn ich Sie bitte, mir irgend jemand zu nennen, der mir über Sie Auskunft gibt.“

Der Kunde schen nachzudenken. „Sie haben recht. Es ist immerhin eine größere Summe und wir befinden uns in einer ziemlich arbeitsreichen Stadt. Aber wen soll ich Ihnen da nennen? Mein Name ist John Barrel. Ich bin erst gestern hier angekommen. Wohne hier in der Straße — im Triandab-Viertel.“

Triandab, dachte Flint, das ist die feinste Bude in der Stadt. Hat nur Appartements zu einem fünfstelligen Preis. Aber, für einen Tag kann das schließlich jeder erschwingen und das ist keine Sicherheit. Laut sagte er zu dem Kunden: „Ich kann mich dort über Ihre Person erkundigen?“

„Eigentlich“, aber die Leute kennen mich auch nur nach meinem Eintrag ins Fremdenbuch. Da fällt mir aber ein, daß ich gestern morgen nach meiner Ankunft dem Portier ein Wertpaket in Depot gab und es mir gegen Mittag wiederzugeben ließ, um es auf die Bank zu tragen. Der Portier muß es Ihnen bestätigen können. Vielleicht genügt Ihnen das?“

„Aber vollkommen. Ich werde gleich meinen Assistenten ins Triandab hinaufschicken und Sie

wollen sich bitte so lange gedulden. Hier ist die neueste Tribune, wenn Sie lesen wollen.“

Witter Barrel nahm das Blatt und setzte sich in einen der bequemen Armstühle. Der Juwelier gab seinem Gehilfen einige Anweisungen und der verließ ihn Laden.

Nach knapp zehn Minuten kam er wieder. „Alles in Ordnung“, flüsterete er seinem Chef zu, „der Portier hat mir bestätigt, daß er diesem Witter Barrel persönlich ein Wertpaket übergeben habe und ihm den Weg zur Bank beschrieb. Er bewohnt drei Zimmer im ersten Stock.“

Flint strahlte. Nun, dann war ja alles D. R. Mit Liebesswürdigstem Lächeln überreichte er dem Kunden seinen Einkauf, das nochmals um Entschuldigung für die kleine Verzögerung. Der nickte nur, band sich die Uhr gleich ums Gelenk und verließ den Laden.

Eine leise Unruhe wurde Flint aber doch nicht los. Durch die Scheibe des Schaufensters beobachtete er den Weg des Uhrenkäufers und sah ihn in den Friseurladen von Napkins an der Ecke eintreten.

Witter Barrel ließ sich bei Napkins rasieren. Der Chef selbst beobachtete ihn und bei seiner Arbeit bemerkte er die beladene Uhr. Er konnte sich eines Ausrußes des Erlaunens nicht enthalten. „Sie haben da eine Uhr am Arm“, sagte er begeistert, „na, wenn die nicht 1000 Dollar wert ist, dann will ich nicht Napkins helfen!“

Barrel lachte. „Falsch geraten — fast zweieinhalbtausend, mein Herr!“

Napkins vergaß vor Verwunderung weiter zu rasieren. „Zweieinhalbtausend Dollar für eine Uhr!“

„Gefällt Sie Ihnen?“

„Und ob! Aber an so etwas kommt unsereins nicht. Im ganzen Leben nicht!“

„Sagen Sie das nicht. Ich will Sie Ihnen verkaufen. Billig, ganz billig.“

„Ha ha“, lachte Napkins, „was Sie so billig nennen. Da liebten dann immer noch 2000 Dollar, was?“

Barrel schüttelte den Kopf und machte ein ernstes Gesicht. „Ganz ohne Spaß“, sagte er dann, „ich verkaufe Ihnen die Uhr für 50 Dollar. Zweitauendvierhundert hat sie gekostet. Ich habe sie eben bei Flint gekauft. Aber jetzt, nach einer halben Stunde, gefällt sie mir schon nicht mehr. Sie hat mir übrigens gleich nicht recht behagt. Na, ist das ein Geschäft?“

Napkins machte zu dem Vorschlag ein Gesicht, das besagte: Mann, Sie sind glatt übergeschnappt. Oder aber die Uhr ist geflohen oder eine ganz minderwertige Imitation.

Barrel sah ihm seinen Zweifel wohl an und sagte weiter: „Hier“ — und er löste die Uhr vom Gelenk — „nehmen Sie sie und geben Sie damit zu Flint hinüber. Er soll Ihnen den Preis bestätigen. Wenn Sie mich auch für verrückt halten — ich habe eben Spaß, sie für ein Butterbrot wegzugeben.“

Der Barbier glaubte immer noch an einen Scherz. Erst als ihm sein Kunde die Uhr in die Hand drückte und ihn nochmals zu seinem Erkundigungsgang aufforderte, stürmte er aus dem Laden und eilte zu Flint.

Als Flint die eben bei ihm gekaufte Uhr in den Händen des Barbiers sah und dann noch hörte, daß sie für 50 Dollar zum Kauf angeboten war, schrie er nur das eine Wort: Polizei! Und schon hatte er den Hörer des Telefonapparates in der Hand und suchte die Verbindung.

Der letzte Brief / Von Erik Bertelsen

Helsberg, Bahnstation.

Liebste Sophie! Falls nicht ganz etwas Besonderes eintrifft, ist dies der letzte Brief, den Du von mir erhältst. Morgen verlässe ich dieses Ort. Und übermorgen beende ich dieses Dasein, das mir — um die Wahrheit zu sagen — meist eine Plage gewesen ist.

Eicher wird das für viele meiner alten Freunde und Bekannten eine Ueberraschung sein. Sie haben bestimmt geglaubt, ich sei glücklich und mit dem Voss zufrieden, das mich getroffen. Manchmal habe ich mir ja selber eingebildet, glücklich zu sein. Aber es war eine Täuschung. Erst als ich Dich liebte, bewar ich zu ahnen, wie das rechte Glück aussieht. Viele werden behaupten, es sei ein unüberlegter Schritt, den ich nun tue, und ein Mann von über 34 Jahren sollte vernünftiger sein. — Aber ich habe die durchaus nicht unüberlegt! Ich habe mir die Sache ernstlich durch den Kopf gehen lassen, nach dem ich Dich kennengelernt, oder richtiger gesagt, nachdem Du mir unzweideutig Deine Ansicht über meine Liebe zu Dir gesagt hatte! Und nun ist der Beschluß gefaßt. Laß die Leute reden, was sie wollen.

Man spricht so oft von weltgehenden Folgen, die unsere Handlungsweise für unsere Umgebung haben könne. Mich nimmt es aber immer wieder Wunder, wie wenig unsere Entschlüsse im allgemet-

nen zu sagen haben. Sind wir weg, werden wir ein paar Tage entbehrt. Das ist alles, selten sind wir so unentbehrlich, wie wir annehmen.

Nun habe ich über fünf Jahre schon die Eisenbahnstation Helsberg gehabt. Habe mich nach meinen Vorschritten gerichtet und jeden so behandelt, wie er behandelt zu sein wünschte. Soweit ich nahernehmen kann, bin ich das, was man so im Allgemeinen mit beliebt bezeichnet. Ich bin den Kindern Kamerad und mit den Aelteren befreundet. In allen Festlichkeiten in der Umgegend ladet man mich ein, oft fragt man mich um Rat. Aber wenn ich nun morgen die Station verlasse, wird der Güterexpedient nach wie vor schlaflos mit Kisten und Säcken hantieren, der alte, pensionierte Briefträger wird immer noch auf der Bank in der Sonne sitzen und sich da draußen auf dem Bahnsteig mit den Leuten unterhalten, die zufällig gerade jemanden mit dem Zuge erwarten. Und die Züge werden angerollt kommen, bekannte und fremde Gesichter zeigen sich hinter den Fenstern, ein ständiger Strom von Reisenden, jeder sein kleines Schicksal mit sich schleppend, jeder sein kommen oder abfahren. Niemand wird mich vermissen. Ich sehe hier und versuche, der Wahrheit in das Gesicht zu sehen. Ob ich lebe oder sterbe — das Dasein wird nicht sehr davon berührt.

Aber ich werde nicht einmal schwermütig bei diesen Gedanken. Nur packt mich eine Art Wehmut, weil ich von allem, was mir lieb geworden ist, scheiden soll. Von den Menschen, der Vorkasch, von der Aussicht aus meinem Fenster über das schmale Bifenttal zwischen den Höhen, dem Silberband des Flusses mit den vielen Krümmungen.

Die Schönheit der Landschaft brauche ich Dir ja nicht zu schildern. Du kennst sie selbst aus Deinen Ferien, als Du im vergangenen Jahr auf dem Glädshof warst, und es mir eine tägliche Freude bereitet, wenn Du selber Deine Briefe vom Bahnhofs abholst.

Ich habe nicht mehr viel Zeit zum Schreiben. Ich muß noch so manches ordnen, ehe ich scheide. Unter anderem muß ich heute abend zum Kaufmann Holm. Wenn er ahnte, wie ich übermorgen mit meinem ganzen, einsamen Dasein brechen werde! Aber zum Glück ahnt er nichts. Der letzte Brief! Was für ein sonderbarer Ausdruck! Das geschriebene Wort kann eine Meldung erhalten, den das Geschöpfene niemals haben würde. —

Morgen scharfe ich nach Korsör und übernehme für mein erspartes Geld das angesehenen Zigarrengeschäft meines alten Onkels. Und übermorgen kommt Du zu mir, und wir haben Hochzeit. Dann brauchen wir einander niemals mehr zu schreiben, da wir, wenn alles so geht, wie wir es erhoffen, ein Leben lang zusammen sein werden. Dein Jürgen.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Metz.

daß etwas nicht stimmt, wenn einer einen Scheck nach Vorfuß präsentiert."

Während er so vor sich hinräsonierte, ratterte draußen ein Motorrad vor die Tür, zwei Männer von der Kriminalpolizei kamen in den Laden gestürzt.

"Los," rief Flint ihnen schon unter der Tür zu, "gleich zu Napkins hinüber, dort sitzt der Gauner. Können ihn gleich mitnehmen, die Uhr bleibt hier."

Mit Napkins gingen die zwei in dessen Laden hinüber und verhafteten dort den Mann, der auf so sonderbare Weise Uhren kaufte und verkaufte. Er tat sehr ärgerlich, sprach etwas von teurer Spah werden für Flint, mußte sich aber seine Abführung wohl oder übel gefallen lassen.

Am Montag erst wurde er dem Richter vorgeführt. Flint war bei dem Verhör zugegen. Er wettete gleich los über Schwindel und Gaunerei und sprach dem Richter zu, solchen Subjekten einen ganz gehörigen Denkzettel zu geben. Man traute sich ja nach solchen Erfahrungen überhaupt nichts mehr zu verkaufen.

Der Vernehmungsrichter war die Ruhe selbst. "Nur Ruhe", beschwichtigte er den aufgeregten Jurweller. "Der Mann hier hat also bei Ihnen eine Uhr zum Preise von 2400 Dollar gekauft? Stimmt das?"

"Vollkommen," bestätigte Flint. "Weiter. Der Mann zahlt mit einem Scheck, der aber nicht gleich eingelöst werden kann, weil die Bank schon geschlossen ist. Auch richtig?"

"Jawohl!" "Dann. Sie akzeptieren den Scheck, nachdem Ihr Gehilfe sich in dem Hotel erkundigt hatte?"

"Jawohl!" "Aha! Dann geht der Mann zu dem Friseur Napkins und bietet ihm die Uhr für 50 Dollar zum Kauf an. Napkins unterrichtete Sie davon?"

"Alles richtig!" "Ihnen kommt das verdächtig vor und Sie rufen die Polizei?"

"Stimmt genau — ein jeder hätte das getan." "Der Mann wird auf Ihr Verlangen festgenommen. Hier sieht er. Nun aber das Wichtigste. — Woher wissen Sie, daß der Mann die Uhr nicht bezahlen kann, d. h. daß der Scheck nicht eingelöst wird? Haben Sie auf der Bank nachgefragt?"

"Nein, das nicht." Flint war sehr erstaunt über diese Frage. "Aber da braucht es doch kein Nachfragen. Wenn einer eine so teure Uhr kurz nach dem Kauf für einen Pappenstiel wieder verkaufen will, weiß man doch wie der Hase läuft. Wetten, daß nicht ein Cent auf der Bank liegt!"

"Sie haben also auch heute noch nicht auf der Bank angefragt?" "Nein — das ist ja doch zwecklos. Der Gauner wollte mich nur machen!"

"Das meinen Sie. Aber Sie können einen Menschen doch nicht so ohne weiteres verdächtigen. Lezten Endes war die Uhr sein Eigentum und er kann sie verkaufen oder verschenken oder einfach wegwerfen, wenn ihm das gefällt. Werden also mal zuerst bei der Bank anfragen."

Der Richter ließ sich die Verbindung geben und stellte seine Fragen. Es dauerte einige Minuten, dann kam die Auskunft: "Jawohl, Konto vorhanden, und zwar über 25 000 Dollar, eingerichtet vor vier Tagen."

Als Flint diese Auskunft hörte, wurde er blaß. Verdammte nochmal, was hatte er da angerichtet! Hatte da einen ganz ehrenwerten Kunden verdächtigt! Da konnte ja vielleicht noch ein dickes Ende nachkommen!

Und es kam. Und es kam so gewaltig, daß Flint Jahre seines Lebens nicht mehr froh werden würde. Barrel war natürlich sofort freigelassen worden. Flint mußte ihm die Uhr aushändigen und hatte am nächsten Tag einen Rechtsanwalt bei sich zu Hause. Vorschlag von diesem: Mister Barrel fordert von Flint 10 000 Dollar Entschädigung wegen übler Nachrede, Freiheitsberaubung, Geschäftsentgang usw. Sollte Flint sich weigern zu zahlen, würde Klage gegen ihn eingereicht und die Forderung auf 20 000 Dollar erhöht werden.

Flint hatte sich zwei Stunden Bedenkzeit erbeten. Diese aber nur, um sich über den rechtlichen Punkt der Sache zu erkundigen. Sein Rechtsberater gab ihm dann den Rat: sofort die 10 000 Dollar zahlen! Er käme damit noch gelinde weg.

Und Flint hatte bezahlt. Er war zwar unbedingt der Ansicht, daß der famose Kunde doch ein Schwindler war und ihn jetzt erst recht "gemacht" hatte mit einem ganz raffinierten Trick, den er wohl schon öfter mit Erfolg angewendet haben wird. Aber er hütete sich, sich nochmals die Finger zu verbrennen. Die Geschichte um diese Uhr genügte ihm vollkommen als Probe seiner detektivischen Gelfüste.

# Die Hand des Toten / Skizze von Peter Hart

Im Jahre 1568 wurde der reiche Bürger Michael Pante auf dem Ager vor dem Tore der Stadt Uelsen erschossen gefunden. Einer namhaften Barschaft, die er bei sich getragen hatte, war er beraubt. Trotz sorgfältigster Nachforschungen konnte man von dem Täter keine Spur entdecken. So blieb denn nichts anderes übrig, als dem Toten nach damaliger Sitte durch den Büttel eine Hand abzunehmen und sie bei Gericht aufzubewahren, bis der Mörder entdeckt und die feige Tat gebüßt war. In einem Protokoll wurden die rätselhaften Umstände des Mordmordes durch das Stadtvogtegericht aufgeschrieben.

Der Tod Michael Pantes erregte naturgemäß die Einnohner der Stadt nicht wenig. Aber alle Untersuchungen blieben ergebnislos. Fast schien es, als ob die Tat ungehört bleiben sollte, da brachte das merkwürdige Verhalten eines Einwohners die Obrigkeit auf eine gänzlich unerwartete Spur.

Das Grundstück Michael Pantes grenzte an das Haus eines gewissen Bastian Ratt, der ebenfalls in einem sehr guten Rufe stand und viel für die Armen tat. Er galt als wohlhabend, war mit dem Ermordeten eng befreundet und immer lustig und guter Dinge gewesen. Nach dem Tode Pantes aber

wurde er stets wortfarger und stiller. Man wunderte sich aber nicht darüber; man glaubte, daß Ratt sich das unerwartete Ableben seines Freundes sehr zu Herzen nehme.

Eines Tages klopfte es an der Tür der Gerichtsschreibererei, und herein trat Ratt. Er kam mit einem merkwürdigen Anliegen: Ob er die Hand Michael Pantes, seines besten Freundes, nicht einmal sehen könne. Der Gerichtsschreiber wollte seinen Ohren nicht trauen. Aber Ratt blieb bei seiner Bitte. Der Gerichtsschreiber berief sich darauf, daß der Gerichtsbrauch solches nicht zulasse, und lehnte die erneute Forderung des Besuchers bestimmt ab.

Ratt ließ sich auf die Bank des Amtszimmers nieder und wuschte sich den Schweiß von der Stirn. Dann versank er in Nachdenken. Nach geraumer Zeit sah er auf und fragte den Schreiber, wo sich die Hand befände. Sie läge im nebenanliegenden Raum, war die Antwort, und zwar in einem eichenen, aber unverhüllten Schrank. Ob er einen Blick in das Zimmer werfen dürfe, wollte Ratt wissen. Der Schreiber überlegte kurz und erklärte, daß die Verordnungen hierüber nichts erlaubten und daß dem wohl nichts im Wege stände.

Der Schrank war nicht sehr groß, schlicht und einfach gehalten, aus dunklem Eichenholz, mit eiser-

nen Beschlägen versehen. Er stand an der Wand auf einer Art Konsole, die mit Schnitzereien reich verziert war. Ratt nahm das Zimmer und den Schrank eingehend in Augenschein, dankte für das Entgegenkommen und empfahl sich.

Der Gerichtsschreiber blieb nachdenklich zurück und überlegte immer wieder, was den Besucher wohl zu seinem seltsamen Anliegen getrieben haben könnte, als ein Richter der Stadtvogtei erschien. Der Schreiber erzählte, was sich kurz vorher bei ihm zugetragen habe. Auch der Richter fand die Handlungsweise Ratts sehr merkwürdig; und er verlangte das Protokoll des Mordfalles.

Doch der Schleier lüftete sich nicht. Der Richter trat an den Schrank, öffnete ihn und hob die eiserne Lade heraus. Die Hand des Ertrunkenen lag auf einem schwarzen Tuch und hatte nur wenig von ihrer Form eingebüßt. Die Finger sahen wähsern aus und waren leicht gekrümmt. Sonst glich sie der harten, knorrigen Hand eines alten Mannes. Vorsichtig wendete sie der Richter. Ein dunkles, fantisches Gesicht mitten in der Handfläche erregte seine Aufmerksamkeit. Er griff zu und hielt die abgedrochene Spitze eines Messers zwischen den Fingern. Wahrscheinlich war sie erst infolge des Schrumpfungprozesses nach und nach herausgetreten.

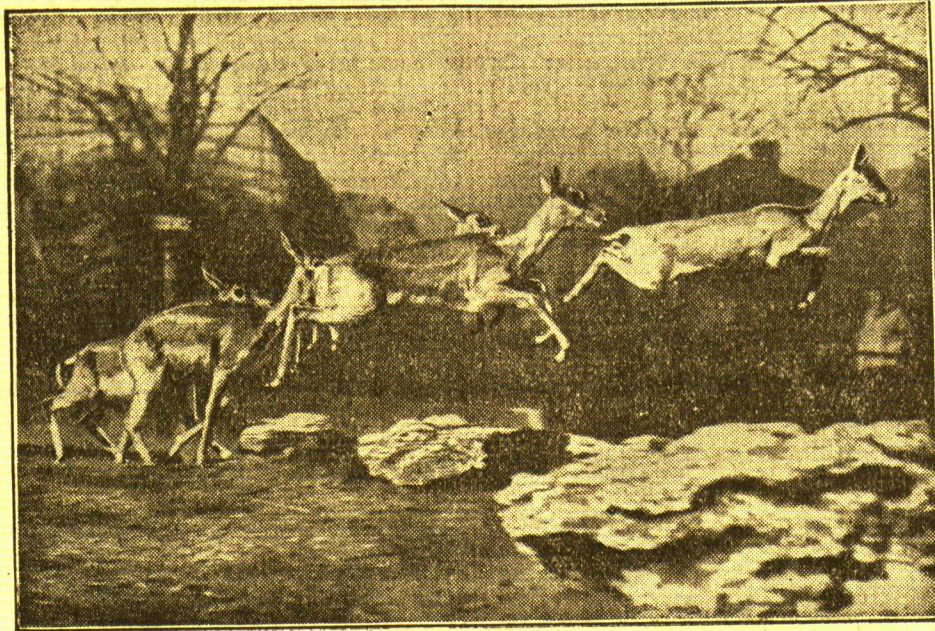
Einige Tage vergingen. Da ließ der Richter Bastian Ratt zu sich holen. Der sah in Gedanken verfunken in der Stube, als der Richter eintrat und ohne Umschweife auf den Mordfall zu sprechen kam. Ratt hörte aufmerksam zu, schwieg aber und nickte nur ab und zu mit dem Kopf. Als der Richter geendet hatte, fragte Ratt ihn, was er in der eisernen Truhe habe, die da neben ihm stünde. Die Hand seines ermordeten Freundes Michael, entgegnete der Richter und hob mit einer raschen Bewegung die Lade auf den Tisch.

Ratt wurde erregt. Seine Augen flatterten im fiebrigen Glanze; seine Hände zitterten, als sich der Richter an der Truhe zu schaffen machte, um sie zu öffnen. Aber trotz aller Bemühungen vermochte er den eisernen Deckel nicht zu heben. Er bat sich daher von Ratt ein Messer aus, um die Hemmung zu beseitigen. Wortlos reichte ihm Ratt eines. Der Richter warf einen schnellen Blick darauf: Er sah, daß die Spitze des Messers fehlte!

Ohne das Messer zu benutzen, öffnete der Richter die Truhe und hob die Hand des Ertrunkenen heraus. Leichenblau war Ratt dem Vorgange gefolgt. Es schien, als wolle er jeden Augenblick zusammenstinken. Da wendete der Richter die Hand, zog die Messerspitze behutlich heraus und hielt sie an das Messer. Gargenau paßten die Bruchstellen aneinander.

Ratt wurde in das Gefängnis eingeliefert. Aber bevor man ihm den Prozeß machen konnte, entzog er sich durch den selbstgeknüpften Strick der irdischen Gerechtigkeit.

Die Hand, die einen Toten rächte, setzte man am Grabe Michael Pantes bei, damit er endlich Ruhe fände.



Springende Antilopen

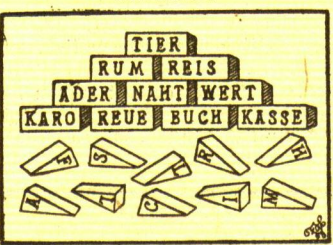
Eine schöne Aufnahme aus einem Zoologischen Garten

## Rätsel

### Silben-Rätsel

Aus den 34 Silben: a bie e ehr geiz gen hi i im ka kord lan lau mag men ment na ne nen neu re ro schwan see si spa stein teu to tri um un zahl ze bilde man 12 Wörter mit nachstehender Bedeutung: 1. Baustoff. 2. Große Masse. 3. Heilmittel. 4. Stadt in Schlesien. 5. Charaktereigenschaft. 6. Beste Leistung beim Sport. 7. Bayerisches Königsschloß. 8. Sinfonie von Beethoven. 9. Chemischer Grundstoff. 10. Novelle von Theodor Storm. 11. Algerischer Reiter. 12. Germanisches Volk. Richtig gebildet, ergeben die Wörter in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn einen Sinnspruch.

### Keil-Rätsel



Zu Jedem Klotz gehört ein Keil, der an einer bestimmten Stelle einzutreiben ist. Dadurch entstehen neue Wörter. Die auf den Keilen befindlichen Buchstaben ergeben, richtig miteinander verbunden, eine Vorrichtung zum Niederlassen von Personen und Gegenständen aus Luftfahrzeugen.

### Gegensatz-Rätsel

An Stelle eines jeden der nachstehenden Wörter soll ein im Gegensatz zu ihm stehendes Wort gesetzt werden. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben alsdann, zusammengereicht, eine Volkssitte.

### Auslassungs-Aufgabe

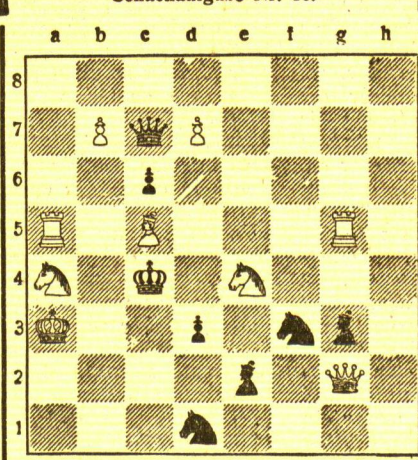
Aus den 16 Wörtern: Masche Rache Ohr Nonne Muse Buehne Tiger Pollen Loeser Hoelle Ocker Bark Backe Uhr Manege Manko soll durch Auslassen je eines Buchstaben ein neues Wort gebildet werden, während die ausgemerzten Buchstaben, aneinandergereiht, ein Frühlingsblümchen nennen.

### Scharade

Mein erstes ist ein gefährliches Spiel mit "Hieben" und "Stichen", mein letztes ein weltlicher Fürst von unterirdischer Herkunft, mein ganzes ein schlechter Preis für eine Ware, die vielleicht eines Bessern würdig wäre.



### Schachaufgabe Nr. 10.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

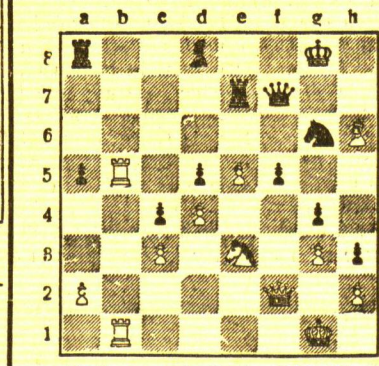
### Lösung der Schachaufgabe Nr. 9.

1. Df6-f7, Lh5x7, 2. Le2-f3 matt; a) 1. ..., Kd5-c6, 2. Sc2-b4 matt; b) 1. ..., Kd5-e4, 2. Sa4-c3 matt; c) 1. ..., beliebig, 2. Df7-b7 matt.

Ihm gewählten einfachen Spielbehandlung kommt der Weiße auf eine schrecklich einfache Art in entscheidenden Vorteil.) 22. Lf5xe6 Dd7xe6 23. b3xc4 b5xc4 (Würde der Schwarze mit dem d-Bauern schlagen, so bliebe zwar die b-Linie geschlossen, der weiße Springer erhielte aber das prächtige Feld e4.) 24. Ta1-b1 Sf8-g6 25. Tb1-b5 0-0 (Dieser Zug ist ein notwendiges Uebel. Nur so kann der Schwarze hoffen, dem Ansturm der weißen Türme auf dem Damenflügel einigermaßen standzuhalten.) 26. Tf1-b1 f7-f5 27. Tb5-b6 De6-f7 28. Le3-h6 Tf8-e8 (Weiß könnte jetzt schon mit Tf1 den Bauern f5 entscheidend angreifen, würde damit jedoch dem Gegner einen Kampf um die b-Linie gestatten. Er hat es



aber gar nicht nötig, dem Schwarzen noch irgendwelche Gegenchancen einzuräumen und kann in aller Ruhe die Schwächen d5 und f5 festlegen und untergraben.) 29. g2-g3 h5-h4 30. Sd2-f1 h4-h3 31. Sf1-e3 Le7-d8 32. Tb6-b7 Te8-e7 33. Tb7-b5 (Weder d5 noch f5 ist zu halten. Schwarz könnte auch in dieser Stellung schon aufgeben.) 33. ...



Stellung nach 33. ... Tb7-b5

Df7-h7 34. Lh6-g5 Te7-f7 (Jetzt konnte der Weiße mit Tb8 den Läufer d8 gewinnen, aber es gibt in dieser Stellung noch viele andere starke Fortsetzungen.) 35. Lg5xd8 Ta8-d8 36. Se3xd5 Td8xd5 (Schwarz versucht noch ein verzweifeltes Gegenspiel am Königsflügel, dessen Kraft nur durch energischste Spielführung gebrochen werden kann.) 37. Tb5xd5 f5-f4 38. e5-e6 Tf7-f8 39. Td5-g5 Kg8-h8 (Nach f4xg3 käme das Damenopfer Dxf8 nebst Tb8+ und Tb7+ mit leichtem Gewinn.) 40. Df2-c2 (Damit sind dem Schwarzen alle Gegenchancen genommen. Er versucht noch einen „Schwindel“.) 40. ... f4xg3 41. De2xg6 g3xh2+ 42. Kg1-h1 Tf8-f1+ 43. Tb1xf1 Dh7 nach b7+ (Er will jetzt auf g2 mattssetzen, hat dabei aber eine „Kleinigkeit“ übersehen.) 44. d4-d5 Schwarz gab auf.

### Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Illustrierten Kreuzwort-Rätsels: Waagrecht: Kirche Igel Egge Rahmen. Senkrecht: Ziege Schere Weiße Besen. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung des Bilder-Rätsels: Blumen, die der Schnee jetzt deckt, Bald der Frühling wieder weckt.

### Auflösung der Skat-Aufgabe:

Im Skat lagen kr 7, k 7. B hatte: kr B, h B, p A, p 10, p K, p 7, h A, h 10, h K, h 7; C hatte: kr D, kr 9, kr 8, p D, p 9, p 8, h 8, k D, k 9, k 8. 1. kr A, h B, kr D — 16; 2. p A, p D, k B + 16; 3. k A, kr B, k D — 16; 4. h A, h 8, h 9 — 11; 5. h 10, k 9, h D — 13. Den Rest bekommt der Spieler. Die Gegner erhielten 56 Augen. Hätte A im

ersten Stich einen Buben ausgespielt, so hätte B diesen gestochen und gleich den nächsten Buben abgefordert. A hätte dann keinen Stich bekommen. Auflösung der Zusammenstell-Aufgabe: vorteilhaft ehemals rechtschaffen schrankenlos ehrenwert teilbar zeitweise uebelwollen nahebei gangbar. — Versetzung. — Auflösung des Fuß-Wechsels: Bas Melac Schuh Schau Heil Zier Pose Schalk Ruder Spreu Tribut Wale Kelten — Schulkreuten. —



Frühling auf der Bergwiese

# Ein Memelländer in Spanien

Unser vierter Sonderbericht

## Kriegsfahrt durch Andalusien — Ein Falangist erzählt — Bei den Gebirgstruppen — Besuch im befreiten Malaga

Unter dem Titel „Ein Memelländer vor Madrid“ haben wir bisher drei Sonderberichte veröffentlicht, die einen memelländischen Pressephotographen, der im spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Nationalen weilt, zum Verfasser hatten. Er hat nun eine Fahrt durch Andalusien gemacht und erzählt in diesem vierten Sonderbericht von seinen Erlebnissen.

Die Eisenbahn ist in Spanien kein erfreuliches Verkehrsmittel. Schon in Friedenszeiten meidet man sie besser. Die Züge sind langsam und unzuverlässig. Außerdem hat die Natur in einer Art ausgleichender Gerechtigkeit die spanischen Binnenländer die Fähigkeit gegeben, auch im Auto und Eisenbahn seefahrt zu werden, so daß die Fremden einer Seefahrt hiezulande niemandem vorenthalten werden.

Ich habe mich also nicht gerade voll froher Neugier auf den einzigen Zug gesetzt, der täglich Sevilla mit Granada verbindet und sich nun mühsam kutschend über die Hügel des schönen andalusischen Landes schleppt. Die Sonne scheint warm von unbewölktem Himmel herab; das Land hat die drei wintertlichen Regenwochen vergessen, und der Frühling hat mit süßlichem Ungeheim seinen Einzug gehalten. Feldblumen, Sträucher und Obstbäume stehen fest, Ende Februar, in voller Blüte, und an den übrigen liegenden Regentümpeln genossen Störche, Kiebitze und Stare noch einmal die warme Sonne, bevor sie die Sommerfahrt in den kalten Norden antreten.

Der Zug ist überfüllt. Wir sind mit einer Stunde Verspätung abgefahren. Nun hält er noch auf jeder kleinen Station meist über die Zeit hinaus. Aber in Spanien muß jeder Geduld haben und sich etwas von der Ruhe aneignen, mit der sich der Bahnarbeiter eine Zigarette dreht, während Hunderte von Leuten auf die Beendigung seiner „Arbeit“ warten.

Reiben mir steht ein junger Falangist aus der Provinz Malaga. Er erzählt, wie die nationale Bewegung ihn in seinem Dorfe überraschte, wie die Dorfkommunisten ihn verhafteten, weil er einen wohlhabenden Vater hatte. Nach wochenlangem Haft in einer zugemauerten Klatte wurde er eines Nachts, mit vier Lebensgefährten zusammengebunden, zum Erschießen auf den Kirchhof geschleppt. Den sicheren Tod vor Augen, gelang es ihnen mit dem Mut der Verzweiflung, den Kupferdraht, mit dem man sie aneinander gebunden hatte, an zwei Stellen zu zerreißen. Eine wilde Schießerei und Hejlaß zwischen den Gräbern folgte ein. Einer von den fünf hatte sich ganz befreit können, die anderen blieben zu zweien aneinander gebunden. Das eine dieser beiden Paare stirbt und wurde niedergemacht, während er mit seinem Schicksalsgenossen zehn Kilometer weit lief, bis sie Zeit hatten, den Draht an einem Felsstein zu zerreißen. Beim Passieren der Front hatten sie schließlich noch das Unglück, von den eigenen Truppen angefohnen zu werden. Das alles erzählt er so ruhig, als wäre es ein alltägliches Erlebnis. Der Tod hat in Spanien an Bedeutung verloren; er ist ein zu häufiger Gast, um von ihm großes Aufsehen zu machen.

Wir nähern uns langsam Granada. Am 5 Uhr nachmittags sollten wir ankommen; nun ist es schon 1 Uhr nachts. Meine Mitreisenden schlafen. Im Abteil ist es empfindlich kühl geworden, denn wir befinden uns hier mehrere hundert Meter über dem Meeresspiegel. Hier draußen heller Mondschein. Das Meer der Drangebäume zu beiden Seiten der Bahnstrecke erscheint schwarz. Schräg vorwärts aber glänzen in kalter Schönheit die schneebedeckten Gebirgskämme der Sierra Nevada.

Am nächsten Vormittag fahre ich in die Berge hinauf zu dem sogenannten freiwilligen Alpenbataillon, das nur aus 45 spanischen Granadiner Eskadronen besteht, die den Patrouillendienst im Hochgebirge versehen. Es ist die Weltbildung gekommen, daß eine Kolonne von Malaga in den Bergen ihr Unwesen treiben und einzelne Gehöfte überfallen, anscheinend einen gewaltigen Durchbruchversuch durch das Gebirge vorhaben.

In steilen Berge führt die Straße bergan. Sie geht fast bis zur Veletaspitze in 3400 Meter Höhe hinauf und gilt als die höchste Autofahrt Europas. Um diese Jahreszeit kann man sie allerdings infolge von Schneeverwehungen nur bis 2000 Meter benutzen.

Nur wenige Gehöfte liegen rechts und links verstreut in den Bergen. Der Boden hier ist armsüchlich, und auf den steinbelegten Feldern müssen die Bergbauern ihr Brot sauer verdienen. Dafür aber gelten die Kartoffeln, die hier hauptsächlich gebaut werden, als die besten in ganz Spanien.

Endlich kommen wir in 1800 Meter Höhe an der Unterkunft der Hochgebirgstruppe an. Im Nu sind wir von den Soldaten umringt. Sie sehen alle wie von den Soldaten umringt. Sie sehen alle wie von den Soldaten umringt. Sie sehen alle wie von den Soldaten umringt. Sie sehen alle wie von den Soldaten umringt.

Um die Hütte herum liegen noch die weißen Spuren vom letzten Schneefall. Aber die Sonne hier oben ist so stark, daß man ohne Kleider draußen sitzen kann. Erst mit Sonnenuntergang wird es kalt. Die Posten, die heute nacht verstärkt sind, stampfen mit den Füßen auf den Boden, um nicht zu frieren. Die Nacht verläuft ziemlich unruhig. Die Soldaten haben sich alarmbereit in ihren Kleidern schlafen gelegt. Wenn die stehenden Soldaten hier tatsächlich durchbrechen wollen, dann geht es hier auf hart, denn die 45 Mann würden der roten Kolonne zahlenmäßig weit unterlegen sein. Aber die Nacht vergeht ohne Zwischenfall. Strahlend taucht die Sonne über der Gebirgskette im Südosten auf.

Ich besaß eine Späharuppe, die am frühen Morgen die Hütte verließ. Die zahlreichen den der Straße abknickend, kletterten wir geradezu den Abhang hinauf. Der Aufstieg ist mühselig. Die Schneefelder in der Sonne sind so weich, daß der Fuß darin versinkt. Im Schatten aber liegt Schnee fest. Im Schatten immer wieder, der so alt ist, daß der Schnee Stellen sind, die darauf ausbleiben. Die schneebedeckten Gebirgskämme sind von verschiedenartigem Gestrüpp bekrönt, das

aber alles gleich voller Stacheln und Dornen steht. Gleitet man einmal aus und gerät mit der Hand da hinein, so kann man sich nachher stundenlang mit dem Dornenschieben beschäftigen.

In 2500 Meter Höhe erkletterten wir einen Felsriegel, von dem aus wir den größten Teil der Provinz Granada übersehen können. Nach Westen türmt sich im grauen Dunst die Gebirgskette, die Malaga den Ruf einer uneinnehmbaren Festung gab. Uns gegenüber nach Süden hin steigen die Berge bis zu der schneebedeckten Kuppe der Veleta auf, und weiter im Osten raat das schwarze Haupt des Mulhacén in den Himmel.

Diese Gipfelkette ist unpassierbar. Die Flüchtenden können sich also nur diesseits im Tal oder über unseren Höhenzug zu den feindlichen Linien durchschlagen, nachdem sie gestern vergeblich versuchten, jenseits der Schneeberge die Front zu verschieben.

Langsam suchend wandert das Glas an der gegenüberliegenden Gebirgswand entlang. Nichts regt sich dort. Unten im Tal nur erkennt man einen Ziegenhirten mit seinen Tieren. An einer anderen Stelle kreist ein großer, gelber Adler ohne Flügel über dem Tal. Verodet liegt im flimmernden Sonnenlicht ein Nonnenkloster zu unseren Füßen, das schon zu Beginn des Krieges von seinen Bewohnern verlassen wurde.

Oben im Mafio der Veleta soll es noch wilde Ziegen geben, aber auch dort regt sich nichts. Tot liegen die weiten Schneefelder in starker Einsamkeit. Da plötzlich laugt sich der Blick wie von allein am unteren Rande des Schnees fest. Deutlich lassen die Linien des starken Glases einzelne schwarze Punkte erkennen, die sich längs des Grades bergan bewegen.

Trotz der zehn Kilometer Entfernung sind sie deutlich zu erkennen: 10, 15, 20 Menschen, die vom jenseitigen Abhang her aufkommen. Sie kommen nur langsam vorwärts. Wollen sie entkräftet, wie sie sein müssen, das Unmögliche wagen und über die Gipfelhöhe in das rote Gebiet gelangen? Es ist unmöglich, ihnen dann den Weg abzuschneiden. Sie haben uns, vier oder fünf Begleitern voraus. Aber es kann ihnen ja nicht gelingen. Der Schnee dort oben ist so glatt, daß man ohne Nagelschuhe unerschwingbar abwärts.

Das Glas geht von Hand zu Hand. Gespannt verfolgen wir jede Bewegung dort drüben. Jetzt haben sie Halt gemacht, sammeln sich alle an einer Stelle. Einige sitzen mitten im Schnee. Dann setzt sich der Zug wieder langsam in Bewegung. Bergab. Dort oben gibt es kein Durchkommen. Auch wir brechen nun schleunigst auf, um unten Meldung zu machen.

Zwei Stunden später sind wir, jetzt zu sieben Mann, wieder auf dem Aufstieg. Da zwei starke Patrouillen in anderen Abschnitten unterwegs sind, haben wir die letzten Leute aus der Hütte geholt. Sogar der Koch und der Chauffeur sind aufgebogen; nur ein Doppelposten ist zurückgeblieben. Wir sind noch nicht an unserem alten Beobachtungsposten angelangt, als ein herabpolternder Stein uns aufblicken läßt. Einen Wüchenschuß weit über uns kommen drei Männer bergab. Sie verschwinden einen Augenblick in einer Mulde, während gleichzeitig unser kleiner Koch flink wie ein Wiesel an einer anderen Stelle den Abhang hochklettert, um die Lage von oben zu beherrschen und uns vor Ueberraschungen zu sichern.

Gleich darauf stehen die drei vor uns, armselige Gestalten. Nur einer hat ein paar Lederfelle um den Fuß gewickelt, die anderen sind barfuß durch den Schnee und über die Stachelfelder gekommen. Ihre Gesichter sind bläulichgelb aufgedunsen. Seit

vier Tagen haben sie keinen Bissen mehr gegessen und sind ohne Weg und Steg von morgens bis abends durch die unzugänglichen Teile der Sierra marschiert. Dazu mußten sie sich dauernd mit der Guardia Civil herumschleichen, die ihnen auf den Fersen war.

Die Gefangenen dort zu essen. Zum Glück sind sie abends durch die unzugänglichen Teile der Sierra marschiert. Dazu mußten sie sich dauernd mit der Guardia Civil herumschleichen, die ihnen auf den Fersen war.

Es sind zwei kleine Landpöbel aus einem Küstendorf bei Malaga, und der Sohn des einen. Zu Beginn der roten Herrschaft hatte man ihnen und sie brauchten keine Pacht mehr abzuführen. Vier Wochen später kam der Falangist, der allmächtige Anarchistenpartei, zu ihnen heraus und sagten, der Pachtzins würde wie bisher in Naturalien erhoben werden und sei an die Gemeinde abzuführen. Wieder zwei Wochen später hieß es, daß drei Viertel der Ernte abzugeben seien. Als dann schließlich die Märsche kamen, wurde der gesamte Ertrag beschlagnahmt. Die Apfelsinen konnten nicht mehr nach Deutschland gehen, da die Hafenarbeiter keine deutschen Schiffe beladen wollten. In Tausenden von Kisten verfaulten die Früchte am Kai.

Schließlich kam die Flucht. Dauernd hatte man ihnen eingeredet, die Nationalen töten zu lassen, den sie in den eroberten Dörfern vorfinden. Alle sollten fliehen. Wer nicht wollte, wurde mit der Pistole dazu gezwungen. So waren sie mit einer der fliehenden Kolonnen mitgezogen. Eines Tages sahen sie Truppen vor sich und bogen seitwärts ab in die Berge. Dort hörten sie nur geräuschweise von der Einnahme Malagas. Zwei fürchtbare Wochen irrten sie in den Bergen umher. Märsche blieben erspürbar liegen, Frauen und Kinder blieben zurück, und schließlich blieben auch Männer entkräftet liegen. Die Verwundeten bei den verschiedenen Schießereien blieben zurück; niemand konnte sich um sie kümmern. Nachts stießen sie über einzelne Hübe her, um Nahrungsmittel zu finden. Langst hatte der letzte Rest von Disziplin in der Kolonne aufgehört. Nicht der Befehl des zum Hauptmann beförderten Kommunisten, sondern nur der reine Selbsterhaltungstrieb beherrschte sie weiter. In der weitesten Spitze der Sierra Nevada schienen der einzige Ausgang, das einzige Tor durch die Front. Nachdem sie gekert in die Schneeregion gekommen war, hatte die Kolonne sich aufgelöst. Die drei, die uns in den Weg gelaufen waren, hatten einfach auf Granada zugehalten, das sie weit am Horizont liegen sahen.

Das Auto bringt die drei hinunter zur Kommandantur, wo ihre Personalien festgestellt werden. Wenn gegen sie keine Meldung wegen verübter Verbrechen vorliegt, werden sie von dort in ihr Heimatdorf entlassen. Anzwischen hören wir aus Granada, daß mittags auch der Hauptteil der fliehenden Kolonne von der Zivilgarde abgefaßt worden ist. Unter den Milizen befanden sich eine Reihe berühmter Verbrecher, deren Namen schon durch ihre Grenelaten bekannt geworden waren. Um sich selbst zu retten, hatten sie die anderen in die verzweifelte Nacht mitgerissen.

Am nächsten Morgen nehme ich Abschied von den Eskadronen, um meinen ersten beruflichen Besuch in Malaga zu wiederholen. An den wichtigsten Stellen der Volkswirtschaft führt unsere Straße vorbei. Die steilen Gebirgskämme an den Seiten scheinen den Fuß unangreifbar zu machen. Aber was eine Handvoll entschlossener Männer hier vermocht hätte, das haben die undisziplinierten Horden hier nicht geschafft. Die Stellung ist dabei kaum von Artilleriefeuer zerstört.

Wir kommen nach Malaga, „der Schönen“, wie die Spanier die Stadt nennen. Sieben Monate lang, nachdem durch das Wandern eines unentschlossenen Generals die nationale Bewegung hier zusammengebrochen war, hieß es denn „Malaga, die rote“. Die Hauptstraße ist jetzt drei Wochen nach der Einnahme, wieder genau so belebt, wie

ich sie vor vier Jahren in Friedenszeiten kannte. Nur, daß man damals kaum einen Soldaten in Uniform sah, während heute über die Hälfte der Vorübergehenden uniformiert ist. Nur der kleinere Teil der Häuser sieht noch unverändert. Bei den anderen schaut der Himmel durch das geborstene Dach herein. Halbverbrannte Wände und Schutt haufen auf den Fußböden. Ueber allem lastete ein durchdringender Geruch nach Brand, Verwesung und Unrat. Matten huchten in Scharen am hellen Tag hin und her.

Es ist so, als sei erst gestern diese furchtbare Nacht des 19. Juli gewesen, als der Pöbel hier durch die Straßen tobte, nachdem der General seine Truppen in die Kaserne zurückgenommen hatte. In den Mienen einer Frau, die mir diese Schreckensnacht schildert, spiegelt sich noch heute die Angst jener Stunden, als die Nacht von den brennenden Häusern taghell erleuchtet war und die Stadt widerhallte vom Krachen niederstürzender Mauern und den wilden Schreien der Horde, die immer neue Opfer auf die Straße warf, immer neue Benzinkanister herbeischaffte.

Erstarrter noch als der Anblick dieser Ruinenstrahlen ist der der Mauer des Kirchhofes von San Miguel. Hier wurden Tausende hingenachgelacht. Manchmal, wenn die nationalen Flieger über der Stadt geweilt waren, gingen die Luft der nächsten Nacht in die Hunderte. Das Blut der Opfer hat die Wand bis hoch hinauf rotbraun gefärbt. Die Salven der Dreier haben tiefe Löcher in den Stein gerissen. Auch drei Meter hoch sieht man zahlreiche Kugelschläge. Sind es die Spuren wilder, besinnungsloser Mordlust oder haben hier verparpte Freunde der Opfer zwischen den Fenstern gestanden?

Im Hotel Miramar, das herrlich am Strande gelegen ist, hat man ein Lazarett eingerichtet. Vor vier Jahren, gerade um diese Zeit, wurden hier die ausgelassensten Faschingsbälle gefeiert. Um den Brunnen in der großen Halle wurden die Papierschlangen. Heute geben Verwundete mit bleichem Gesicht und schleppenden Schritten hier am Arm ihrer Pflegerinnen spazieren.

Ich stehe vor einem Taubenschlag, in dem ein Mann 7 Monate lang sich verborgen hielt. Das Essen wurde ihm durch das Flugloch bei Nacht heringereicht. Tagsüber hörte er nichts anderes, als das Gurren und Flügelklappen der Tauben, dazu die ständige Angst, plötzlich ein fremdes Gesicht vor dem Flugloch aufzutreten. In einem zugemauerten kleinen Zimmer hat ein anderer auf die Felleitung gewartet, nur durch einen losen Felleist mit der Außenwelt verbunden. Dem Besitzer des Nachbarhauses ist es schlechter ergangen. Als Imme eines ausländischen Konsuls verkleidet, verurteilte er, mit diesem zusammen die Stadt zu verlassen. Da verschob sich der Hut beim Einstiegen in das Auto. Das kurze Haar verriet ihn, und im Nu wurde er aus dem Wagen gerissen und mitten auf der Straße buchtüchtig zerfleischt.

Die gemäßigten Linksparteien standen dem wilden Treiben der Faschingsbälle gegenüber. Die Madrider Linkspartei. Zu spät haben die spanischen Sozialisten erkannt, daß ihre korrupte Demokratie keinen Einfluß mehr auf die verzogenen Kinder der äußersten Linken hatte. Der Stragen hat sie trotz aller Wut und Abwehr mitgerissen. Sozialisten, die der Fasch nicht passen, wurden genau so erschossen wie Nationalisten.

Das bürgerliche Leben ist in Malaga noch wenig ergriffen. Besonders schwierig ist die Geldfrage. Die Noten haben alles Hartgeld weggeschleppt, und man braucht Stunden, um einen Schein zu wechseln. Hotels und Wirtschaften sind überfüllt und voller Ungeheuer. Dagegen klappt die Lebensmittellieferung schon hinreichend, und die Frauenabteilung der Falange hat einen musterhaften Hilfsdienst für die vielen Flüchtlinge aufgezogen.

Wie lange wird Malaga brauchen, um sich zu erholen? Wird der Lebensmut seiner Einwohner, der Reichtum der Provinz der Stadt bald wieder schon im nächsten Charakter geben? Vielleicht werden schon im nächsten Jahr nur noch ein paar historische Ueberbleibsel an die schrecklichen sieben Monate erinnern.

### Auf den Spuren des Haupttreffers:

## „Als ich das Große Los gewann“

Glückspilze erzählen ihre Erlebnisse — Einer, der zum Geldausgeben Urlaub nahm

Berlin, im April.

Bei der kürzlich stattgefundenen Ziehung des Großen Loses der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie hat das Glück wieder einmal Menschen über Nacht reich gemacht. Unser Berliner zehnjähriger Mitarbeiter hat nun einige Leute, die in den letzten Jahren den Haupttreffer gezogen haben, aufgesucht und sich von ihnen erzählen lassen, wie sie den so unerwartet gewonnenen Reichtum angewendet haben.

Wieviele von den glücklosen Spielern mögen es sich in ihren geheimen Hoffnungen und Wünschen schon ausgedacht haben, was sie beginnen würden, wenn ihnen durch das Große Los einmal die größte Chance ihres Lebens geboten würde. Da werden Luftschlösser gebaut und die phantastischen Pläne entworfen und wenn wirklich einmal einer von ihnen von Frau Fortuna auserkoren wird, ihr Füllhorn in Empfang zu nehmen, dann tritt nach dem ersten Glückstaukel die rauhe Wirklichkeit in den Vordergrund, die mitteleidlos über jene hinweggeht, die den Wert des Geldes nicht zu schätzen wissen. Die Frage: „Was solange ich mit all dem Reichtum an?“ ist nämlich viel schwerer zu beantworten, als man sich das im allgemeinen vorstellt, was nichts besser beweisen kann, als die Berichte einiger Glückspilze, die in den letzten Jahren das Große Los gewonnen haben.

Wir suchten den Bankhülfen Alfons Sch. in einer netten Villa bei Berlin auf. Vor fünf Jahren, als er in einem kleinen Gasthaus zu Mittag aß, hörte er aus dem Lautsprecher, daß seine Nummer gewonnen habe. „Was ist mit meinen 125 000 Mark gewonnen sollte, wußte ich in den ersten Tagen nicht. Das Vernünftige war, das Geld zunächst auf die Bank zu tragen. Nach einer Woche gab ich meine Beschlüsse bekannt: jüngere älterer Junge bekam ein Segelboot, der jüngere ein Motorrad. Meine Frau wurde noch im gleichen Sommer auf eine Mittelmeerreise geschickt, während ich selbst nach wie vor meiner Arbeit am Kontoforenbuch nachging. Später kaufte ich abermals das Haus das zwar nicht das modernste ist, aber dafür Platz für meine beiden Söhne bietet, wenn sie sich einmal ein eigenes Heim gründen wollen.

Alles übrige Geld liegt heute noch auf der Bank, von dessen Zinsen wir uns jährlich einen schönen Urlaub leisten. Was will man mehr?“

### Alles nur ein Traum

Nicht alle zeigen diese Besonnenheit im Umgang mit dem Reichtum. Der Geschäftsteilhaber Gerhard M. war damals 23 Jahre alt und arbeitslos, als ihm über Nacht 180 000 Mark in den Schoß fielen. „Da ich ein unbestimmtes Gefühl in mir hatte, das Geld könnte mir in der Hand zerrinnen, eher als es mir lieb war, so wollte ich wenigstens meine Eltern schadlos halten, indem ich ihnen ein Zweifamilienhaus und eine lebenslangliche Rente kaufte. Den Vorschlag meines Vaters, für mich selbst ein Geschäft zu erwerben, schlug ich ab, da ich als „Heinreicher Mann“ nicht für Lebenszeit hinter dem Ladenputz stehen wollte. Ich erhand schließlich einen Serrenschiff südlich von Berlin, den ich zu einem Hotel ausbauen ließ. Aber bald sah ich ein, daß der Kauf des Hauses allein so ziemlich die nebensächlichste Ausgabe des ganzen Projektes war. Ich entschloß mich zu einer Hypothek, als ich aber ein Jahr später eine weitere Anteile hätte aufnehmen sollen, um meinen herrschaftlichen Besitz instandzuhalten, verkaufte ich lieber den ganzen Kram, bezahlte mit dem Geld meine Schulden und steckte den Rest in das Motorrad-Geschäft meines Freundes, wo ich jetzt den kaufmännischen Teil besorge. Es geht so recht und leidet, aber ich bin zufrieden, daß wenigstens die Eltern versorgt sind.“

Glückspilz Nr. 3 ist der Geschäftsfreisende Wenzel S. Er stellt einen besonderen Fall dieser „Lotteriemillionäre“ dar, hat er doch innerhalb von zwei Jahren ganze 100 000 Mark um die Ecke gebracht. „Ich war schon vom ersten Tage an, als das schöne Geld vom Himmel fiel, von der Angst geplagt, man würde mich um mein schönes Geld bringen“, berichtet er. „So wollte ich einmal alle schönen Seiten des Lebens genießen. Ich erbat mir von meiner Firma einen amnestierten unbezahlten Urlaub, den man mir amnestierte, nachdem ich für einen vollständigen Urlaub gefordert hatte. Dann kaufte ich mir einen schönen Sportwagen, trat eine

mehrmonatige Mittelmeerreise an, erstand nach meiner Rückkehr einen prachtvollen Motorkreuzer und saulenste damit auf der Millionärswelt. Allmählich wurde mir aber dieses Halleludium zu über und langweilig, und so flüchtete ich eines Tages abermals aus Deutschland, schiffte mich auf einem Weltreisepanzer ein und sah mir einmal die Erde von allen Seiten an. Aber ich war eigentlich froh, als ich wieder zu Hause war. Ich trat eine unbillbare Schnur nach einer produktiven Arbeit in mir. Ohne Lanes Ueberlegen verkaufte ich mein Luxusboot, taufte den eleganten Sportwagen gegen ein kleineres Auto um, und mit dem letzten Rest des Geldes richtete ich mir eine Wohnung ein. Die Frau dazu fand ich bald, und genau nach zwei Jahren trat ich wieder meine alte Stellung an. Es war ein Traum, so unwirklich, daß ich eigentlich froh war, als ich daraus erwachte.“

### Ein Pechvogel erzählt

Die Geschichte des Werner M. gehört eigentlich nicht hierher, denn sie handelt ja von einem Pechvogel. Werner hatte es im wahren Sinne des Wortes in der Hand gehabt, ein reicher Mann zu werden, wenn —. Daß daraus nichts wurde, hatte er seinem Aberglauben zu verdanken. Er hatte sich ein halbes Los mit der Nummer 250 620 erstanden, bis es eine halbe Stunde in der Tasche herum, trug ihm plötzlich der Einfall kam, daß eine Nummer, die die Unglückszahl 13 enthalte, bessere Chancen haben könne. Flugs taufte er sein Los um, das im Handumdrehen 15 Eisenbahner erwarben. Gerade auf dieses Los sollte der Haupttreffer fallen. Pech? Werner M. macht eine lässige Handbewegung. „Das Los hat 15 Menschen Glück gebracht, wer weiß, ob ich Fortuna für mich entscheiden haben würde, wenn ich die Nummer wirklich behalten hätte. Das Glück hängt nicht an einem Stück Papier, sondern immer am Menschen selbst.“ Wer möchte ihm widersprechen?

### Gehirnisvolle Geuche in Ostasien

Missionare im japanischen Schußstakt Mandchuria berichten über den Ausbruch einer unheimlichen Krankheit, die sehr oft tödlich verläuft. Sie wird charakterisiert durch fast gar keine Symptome. Die festsitzende, wolkige, ähnliche Organismen enthalten. Werden diese Geuche nicht geöffnet, so ist ein letzter Ausweg ziemlich gewis. Einheimische Ärzte nennen die neue Seuche „Jang-Mau-Ding“ oder „Krantheit der Schafwolle-Deulen“.

# Eine Reise um die Welt / Von Edgar Lajtha

Van Menschen, Inseln und Ozeanen

Copyright by Rowohlt Verlag Berlin W 50

Vierundzwanzigste Fortsetzung\*)

Auf den Bahnhöfen lauerten schon die Mikrofonreporter und Tausende belagerten im Nu den blumengeschmückten Wagen, in dem Aimée thronte.

Aimée lächelte und rief zum Fenster hinaus: „Vobis den Herrn, der Tag der Auferstehung ist gekommen.“

Dann winkte sie die Radioreporter zu sich und sprach ins Mikrofon:

„Ich glaube, daß ich nun die bekannteste Person der Welt bin.“ Und dann mußte jeder auf der Plattform die rechte Hand heben, der ihre Entführungsgeschichte glaubte.

Das geschah auf jeder größeren Station. Der Einzug in Los Angeles war die Krönung des Triumphs.

Ganz niedrig fliegend begleitete ein Flugzeug Aimées Eisenbahnwagen und warf Berge von Blumen herab. Hundertfünfzig Mann Polizei bildeten den Schutzkordon. Eine Augenzeugin berichtet: „In einem bekränzten geflochtenen Sessel wurde sie auf den Schultern von vier Feuerwehrleuten durch das Spalier ihrer Anhänger wie der Gott einer heiligen Prozession zu ihrem mit roten bedeckten Automobil getragen. Die weiß uniformierte Silberkapelle des Angelus-Tempels spielte auf und führte die Prozession der Zehntausende durch die Straßen. Zwanzig Conbons und eine motorisierte Polizeischwadrone folgten. Die Reihen, die auf beiden Seiten der Marschroute der Prozession warteten, wurden auf hunderttausend geschätzt. Es war der größte Auslauf, den Los Angeles je erlebt hatte.“

Aimée erschien dann sofort auf ihrem Tempelbalkon und rief in die Massen: „Wer glaubt an meine Erzählung?“

Und alle hoben die rechte Hand in die Höhe.

Eine Stunde nach ihrer Ankunft mußte jedoch Aimée die Polizei an den Meeresstrand begleiten, um ihnen an Ort und Stelle nähere Angaben über den Entführungskindraub zu machen.

Außer den Gläubigen des Angelus-Tempels glaube in Amerika kein Mensch an Aimées Kidnappergeschichte. Aimée Semple Mc Pherson wurde wegen Meineids und Irreführung der Behörden durch den Staat von Kalifornien vor ein Schwurgericht gestellt. Der Staat von Kalifornien lud auch Kenneth G. Drmiston vor Gericht. Kenneth G. Drmiston stand unter dem Verdacht, den Monat während dessen Aimée angeblich geraubt war, mit ihr in einem Landhaus des Erholungsortes Carmel verbracht zu haben. Kenneth G. Drmiston reagierte nicht auf die Vorladung. Kenneth G. Drmiston war im Staate Newyork und konnte nicht belangt werden. Aber Kenneth G. Drmiston benahm sich wie ein Gentleman. Er versicherte der Presse, daß er mit einer anderen Dame in Carmel gewesen sei.

Ein Doppelpalier ihrer engsten Mitarbeiter in Tempeluniform wartete im Korridor des Gerichtsgebäudes auf den Einzug der angeklagten Evangelistin. Jeder hielt eine Bibel in der rechten Hand. Aimée schritt im vollen Kirchenornat durch das Ehrenspalier in den Gerichtssaal. Wie eine Leibgarde folgten ihr sechs intime Freundinnen, Schleppenträgerinnen einer Königin von heute. Diese Frauenleibgarde trug dieselbe Kleidung, dieselbe Frisur wie die Evangelistin.

Unter begeisterten Hallelujas betrat die Evangelistin den Schwurgerichtssaal.

Altp und klar lag der Fall.

Man hatte die Evangelistin mit Kenneth G. Drmiston während der fraglichen Zeit an verschiedenen Orten erkannt. Ein festes Papier mit Aimées Handschrift wurde in einem Bungalow zu Carmel gefunden. Als das Stück den Geschworenen herübergereicht wurde, verschwand es. Eine Geschworene hatte es heimlich vernichtet.

Auch das half nichts. Der Staatsanwalt legte eine Fotokopie des Papierfakens vor, die an Ort und Stelle von einem Pressephotographen aufgenommen worden war.

Die Evangelistin war aber nicht zu fangen. Wenn sie der Staatsanwalt in eine Falle trieb, antwortete sie immer nur mit einem Argument: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Aimées Appell an die Geschworenen war ihre Glanzleistung. Sie vertief sich auf die lauten Kampffahrt für Gott. Sie verlangte gar nicht, daß man ihre Geschichte glauben sollte. Sie erludte um Gnade bei den Geschworenen im Interesse der Zehntausende, die sie glücklich gemacht habe und glücklich mache. Diese Zehntausende dürften nicht enttäuscht werden. Und sie erzählte den Geschworenen von ihrer harten Jugend, von ihrem harten Lebens-

kampf, sie rührte die Geschworenen, indem sie schilberte, wie sie mit ihrem Mitarbeiter Gefängnisse, Krankenhäuser, Kinderheime besuche, und wie sie Arme bekleide und speise.

Der Ring um die Evangelistin zog sich immer enger. Jede Verhandlung brachte neue Beweise und neue Anklagen.

Nun aber ging Aimée von der melodramatischen Verteidigung zum scharfen Angriff über. Der Angelus-Tempel wurde ihre Kampfarena. Tag und Nacht war ihre Sendestation in Betrieb. Sie führte den Kampf von der Kanzel und sprach im Radio. Sie sagte dem Staat von Kalifornien Kampf, einen Kampf auf Leben und Tod an.

Stündlich gab sie der Presse Erklärungen ab.

Der Triumph ihrer Sache ist ein Triumph für die Religion in der religionslosen Zeit. Der Antichrist habe sich gegen sie verschworen; nicht nur der Antichrist, der Papst selbst leite die Kampagne gegen sie. So schreit sie in den Aether. Und das nur, weil sie ein protestantischer Pastor ist. Und sie zählt



Der Laden in Aimées Tempel

Zwei Büsten für 25 Cents (Dollar-Cents) — Predigten der Schwester: Früher 25, jetzt 10 Cents.

ihre Untersuchungsrichter auf, die zufällig alle Katholiken sind. Nicht nur der Papst ist ein Verschwörer gegen sie, außer dem Vatikan hat sich die gesamte Lebewelt gegen sie verschworen, weil sie eben, vom Heiligen Land zurückgekommen, einen Kreuzzug gegen die Sünde organisieren will. Und sie wird ihn auch organisieren. Sie möchte lieber tot sein, als ihre beiden Kinder in Tanzhallen zu sehen. Dann droht sie wieder dem Staatsanwalt mit einem Religionskrieg, wenn der Staat nicht endlich die beispiellose Hege gegen kirchliche Persönlichkeiten einstellen würde.

Aimée kündigt von der Kanzel ihre Abwehrmaßnahmen gegen den Satan an, der sie jetzt in der Person des Staates von Kalifornien von der Kanzel weg verhaften und bis zum elektrischen Stuhl schleppen will. Darum ist sie genötigt, einen Hunderttausend-Dollar-Aimée-Mc Pherson-Verteidigungsfonds anzulegen. Und dann verordnete sie achtundvierzig Stunden Dauerbeten.

Wer will tausend Dollar zu den Hunderttausend geben? Mit diesen Worten beginnt die Evangelistin von der Kanzel aus für den Verteidigungsfonds zu sammeln. Und jeden Tag veranstaltet sie im Angelus-Tempel einen Paralelprozess, zu dem sie ihre eigenen Zeugen herbeiholt.

Die Sendestation der Evangelistin hat Erfolg. Sie verwirrt die Deffentlichkeit, peitscht die Leidenenschaften auf und erschwert ungemein die Aufklärungsarbeit der Behörden.

Als z. B. ein Koffer mit ihren Kleidern am Bahnhof gefunden wird, ein Koffer, den sie bei ihrer „Entführung“ mit sich hatte, inzehiert sie, um den Beweis schneller lächerlich zu machen, ein Schauspiel in ihrem Kirchentheater.

Und die Gemeinde glaubt alles. Die Gemeinde will alles glauben. Die Gemeinde erbebt sich von ihren Plätzen, wenn die Pastor-Evangelistin auf der Plattform erscheint. Die Gemeinde überschüttet sie mit Blumen und brüllt Halleluja.

Aimée weiß, daß es diesmal um Sein oder Nichtsein geht. Doch sie glaubt an ihren Triumph, da sie

sich nicht vorstellen kann, daß Gott sie einen Augenblick verlassen kann. Als während einer Predigt plötzlich die Mikrophone nicht funktionieren und furchtbares Getöse aus ihnen ertönt, ruft sie in die Gemeinde: „Das ist Erzengel Gabriel, er bläst ins Horn zum Zeichen des Sieges.“

Der Prozess zieht sich unendlich in die Länge. Der Prozess kostet dem Staat von Kalifornien enormes Geld. Die von Aimée immer wieder neu herangezogenen Alibizeugen werden erst nach endlosen Verhandlungen entlarvt und so werden die erreichten Resultate stets von neuem verwirrt. Das Ende des Prozesses ist gar nicht abzulehen. Endlich entschließt sich das Gericht, um der Verwirrung und den Kosten ein Ende zu machen, das Verfahren gegen die Evangelistin wegen mangelnder Beweise einzustellen.

Aimée antwortet mit einer Rehabilitierungstournee, um die durch den Prozess erschöpften Kirchenkasse zu füllen. Ein neuer Zwischenfall. Die Zweigkirchen revoltieren gegen ihre Mutter. Aimée ruft ihre 21 Kirchenfürsten zusammen und vollendet mit folgenden Worten den Staatsstreich im Angelus-Tempel, der ihre Mutter entmachtete: „Wie der Kapitän eines Schiffes, wie der Präsident der Vereinigten Staaten, so bin ich Pastor des Angelus-Tempels, und ich allein bin berechtigt, in meiner Gemeinde Kontrolle zu üben. Ich bin gekommen, um die Führung zu übernehmen.“

Mutter Kennedy läßt sich nicht so leicht ausschiffen. Mutter Kennedy droht mit Enthüllung der Entführungsgeschichte. Mutter Kennedy erzählt der Presse, daß ihre Tochter, die große Evangelistin, sich in Europa das Gesicht operieren ließ. Aimée läßt daraufhin sofort von zwei Zeugen ihr Gesicht untersuchen und verkündet das Resultat von der Kanzel.

Schließlich gibt sich Mutter Kennedy mit einer Abfindung von 106 000 Dollar zufrieden.

Und dann folgen Familienaffären.

Mutter Kennedy heiratet nach ihrer Ausbootung wieder. Ihre Ehe wird aber nichtig erklärt, weil der Ehepartner von seiner ersten Frau noch nicht rechtmäßig geschieden war. Mutter Kennedy gibt der Presse eine Erklärung über die Tragödie „eines leeren Bettes“. Einen Monat nach Grobmutter's Hochzeit heiratet Aimées achtzehnjähriger Sohn eine noch jüngere „Schwester“ aus der Bibelschule. Und am 18. September 1930 heiratete die Pastor-Evangelistin zum dritten Male.

Aimées Hochzeit fand in einem Flugzeug statt. Der dritte Ehegatte ist David Sutton, Sänger und Komponist. Selbstverständlich bekommt er in Aimées Kirche eine Lebensstellung. Aimée hält Gottesdienste im Hochzeitskleid ab. Die beiden Ehegatten stellen sich auf der Plattform der Gemeinde vor, umarmen und küssen sich unter unbeschreiblichem Jubel. Vor dem Schlafengehen in der Hochzeitsnacht sendet Aimée Radiogramme in die Welt. Photographien des Liebesnestes werden an die Presse verteilt.

Endlich, endlich wird Mutter Kennedys Bräutigam geschieden und die Mutter der Evangelistin heiratet ihn zum zweiten Male.

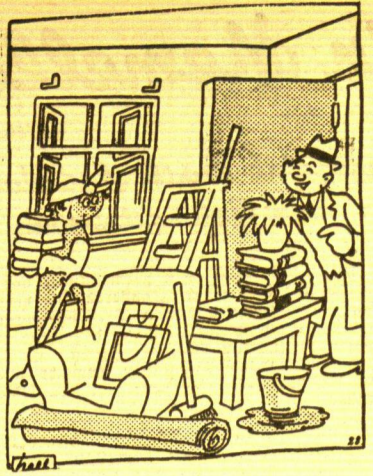
Nach wenigen Monaten ging die Ehe der Evangelistin-Mutter in die Brüche, der Gemann trank, war faul und wollte selbst nichts verdienen. Nach der Trennung machte der Exgemahl eine Tournee durch die Vereinigten Staaten, er sprach über seine Ehe mit Mutter Kennedy. Nur Damen hatten Zutritt zu den Vorträgen. Mutter Kennedy verklagte ihn daraufhin wegen Verleumdung und forderte einen Schadenersatz von hunderttausend Dollar.

Aimée startet einen neuen Feldzug gegen den Satan. Sie fährt nach Europa und kehrt verflücht heim. Sie besucht die Piccadilly und Montmartre, sie besucht die elegantesten und auch verrufensten Nachtlokale, um den „Teufel in der Nähe kennen zu lernen“. In U.S.A. suchte sie weiter nach den Begegnungen mit dem Teufel. Die Viköre, die sie bei diesen Gelegenheiten trank, wurden nach ihr Halleluja-Cocktails genannt.

Mrs. Aimée Elisabeth Kennedy Semple Mc Pherson Sutton hatte ohne das Geschäftsgenie ihrer Mutter weniger Glück mit ihren Geschäften. Sie kauft sich Parks und annoncierte: „Kauft ein Grab und feiert Auferstehung mit Aimée!“

Neben ihrer Kirche will sie ein dreizehnstöckiges Hotel für Gläubige, die nahe dem Tempel wohnen wollen, erbauen. Sie gründet eine Filmgesellschaft „Angelus Productions“ und will ihre Kidnappergeschichte mit sich selbst in der Hauptrolle drehen. Beide Pläne können nicht verwirklicht werden, aber ihre Vorbereitungen verschlingen ungeheuer viel Geld.

Sie mietet sich Weekencamps und annonciert: „Ferien mit Aimée.“ Sie verbringt tatsächlich Ferien mit ihren Gläubigen, kumpiert mit ihnen,



Was die Hausfrau beim Großreinemachen gerne hört

„Guten Tag Liebling. Nate mal, wen ich heute zu Mittag eingeladen habe?“

schwimmt mit ihnen, ist mit ihnen, läßt sich in Strandpyjamas für die Presse photographieren, aber nur ein Zehntel der erwarteten Teilnehmer-schaft macht mit.

Dann will sie einen Ozeandampfer mieten, und mit tausend Gläubigen eine Fahrt in das Heilige Land machen, um ihnen von der Spitze der Pyramiden zu predigen. Es melden sich aber nur hundertsechzig. Der Plan mit dem eigenen Hallelujadampfer muß aufgegeben werden. Aimée fährt mit ihren hundertsechzig Anhängern ab. Sie reitet auf Kamelen durch die Wüste, und als sie zurückkehrt, läßt sie sich als Türkin mit Fez und breiten türkischen Hosen bewundern. Und als sie heimkommt, hat sie auf einmal goldblondes Haar.

Sie eröffnet eine Kampagne gegen den Bolschewismus. Sie will im Flugzeug über Moskau fliegen und antibolschewistische Flugblätter in russischer Sprache abwerfen.

In Newyork tritt sie mit der höchsten Gage, die jemals ein Star für ein Auftreten im Kinopalast bekam, eine Woche lang auf. Newyork ist nicht Kalifornien. Aimée wird ausgelacht. Und das Experiment kostet dem Unternehmer ungeheure Summen.

Aimée war auch bei Mahatma Gandhi und sprach mit ihm über „die Unschuld der Männer vor der Ehe“.

Was ist Aimée Mc Pherson?

## Kontinent ohne Schranken

Fahrt in den Winter

Vier Tage fährt der Express von Los Angeles nach Newyork. Die Strecke ist doppelt so lang wie die von London nach Konstantinopel, und doch gibt es vier Tage lang keine Passkontrolle, keine Zollrevision, keine Devisenkontrolle. Auf diesem Kontinent haben sich die verschiedensten Völker zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft zusammengeschlossen.

Der Express rast in die Nacht hinein. Nach dem vielen Schauen kommt wieder die Befinnung. Ich sehe die Funken, die die Lokomotive wie glühende Insekten mit sich schleift. Vielleicht wird Europa sich an diesem Kontinent ohne Paß-, Zoll- und Devisenkontrolle eines Tages ein Beispiel nehmen.

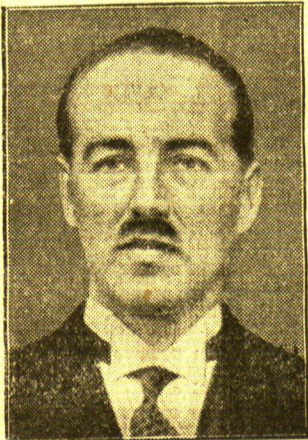
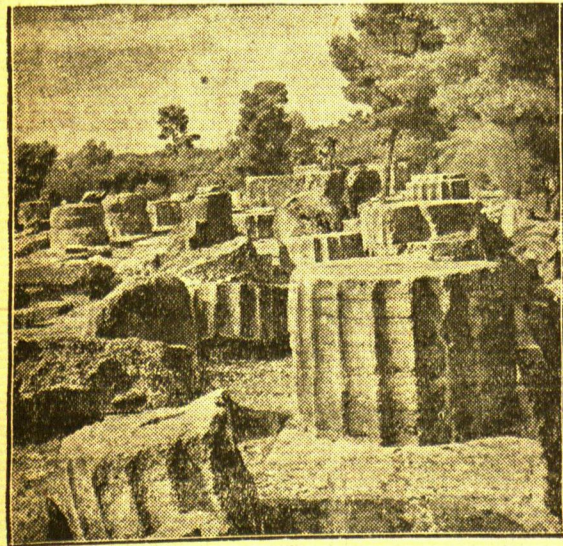
In Asien, in dem Pacific, in Amerika werden die Völker zu großen sich ergänzenden Einheiten zusammengeschweißt, damit sie existieren können. In Nordchina rennen japanische Bajonette die Zollwälle eines Reiches ein, während in Europa die Mitglieder einer großen weißen Völkergemeinschaft Zoll- und Nationalitätswälle gegeneinander aufrichten, anstatt einen europäischen Wirtschaftsblock gegen die asiatische, ja selbst gegen die amerikanische Konkurrenz zu organisieren und zu schaffen.

Auf solche Gedanken kommt der Europäer in Amerika. Wie denkt der Amerikaner über diese Probleme? Folgendes las ich im Pullmann zwischen Los Angeles und Newyork aus der Feder einer der größten amerikanischen Publizisten: „Nur für rückschrittliche Menschen ist die Gegenwart und Zukunft Europas dunkel. Ein politisch und wirtschaftlich zusammengeschlossenes Europa könnte für die Vereinigten Staaten Schrittmacher werden und eine Riesenrolle in der Verbreitung neuester Zivilisationshöpungen in Asien und Afrika spielen oder aber, wenn es notwendig ist, sich mit Nordamerika zur Verteidigung gegen diese Erdteile verbinden.“

Ich sehe aus dem Zugfenster und der Schatten Rippons lastet wieder auf mir. In solchen Minuten kehrt der Alldruck für alle Menschen wieder, die ein sich zusammenschweißendes Asien und ein Auseinanderbrechen Europas gesehen haben.

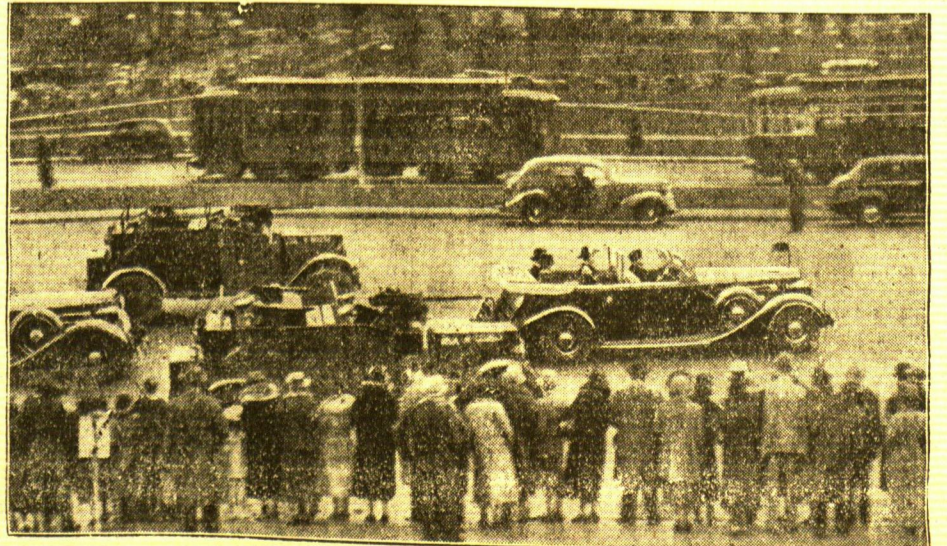
Vier Tage und Nächte dauert die Fahrt. Sie ist herbenslangweilig. Die drei ersten Tage fährt man durch Wüste. Der Express rast durch staubige gelbe Ebenen, auf denen Ratten brennen. Die gelben Flächen rechts und links reflektieren gespenstisch auf den Gesichtern der Reisenden. Dumpfe Hitze lauert über der Landschaft. Man fühlt sie und erhebt das Ende.

Bird fortgesetzt



Das Wahlbueck Degrelle—van Zeeland

Der Wahlkampf zwischen Ministerpräsident van Zeeland (Bild links) und dem Reichsführer Degrelle (Bild rechts) ist in vollem Gange.



Recht: Kanadischer Staatsbesuch in U.S.A. Am 30. März stattete der Generalgouverneur von Kanada, Lord Tweedsmuir, dem Präsidenten Roosevelt in Washington einen offiziellen Staatsbesuch ab in Erwidrung des Besuchs des amerikanischen Staatspräsidenten. Als Lord Tweedsmuir auf dem Bahnhof von Washington ankam, wurde sein Wagen, wie unser Bild zeigt, von Panzerwagen der amerikanischen Wehrmacht eskortiert.

Oben: Die Stätte der Olympia-Ausgrabungen. Reichserziehungminister Rust wird sich in diesen Tagen nach Griechenland begeben, um dort den Eröffnungsterminlichkeiten des Beginnes der Ausgrabungen des alten Olympia beizuwohnen, die Reichsminister Ritter während der Olympischen Spiele antündigte. — Auf den Ruinen der klassischen Stätten von Olympia, wo Reichserziehungminister Rust den ersten Spatenstich zum Beginn der Ausgrabungen vornehmen wird.

## Weitere Lokalnachrichten

### Zweiter Klavierabend Adrian Aeschbacher

Auf vielseitigen Wunsch veranstaltet Adrian Aeschbacher-Zürich am Dienstag, dem 13. April, abends 8 Uhr, im Schützenhaus-Saal einen zweiten Klavierabend. Auf dem Programm stehen der Waldstein-Sonate von Beethoven, die Wanderer-Phantasie von Schubert und Werke von Chopin. Nach dem gewaltigen Erfolge, den der Künstler am Freitag abend im Schützenhaus erzielt, dürfte wohl wieder eine große Kunstgemeinde den Vorträgen dieses Künstlers lauschen. Der Vorverkauf hat bereits in Robert Schmidts Buchhandlung begonnen.

### Beginn der ersten Fußballspiele

Am morgigen Sonntag beginnen nach dem Frühjahrslandelauf der Rasensportvereinigung am vergangenen Sonntag die ersten Fußballspiele. Am Vormittag finden auf dem alten Jugendspielfeld die ersten Punktspiele statt. Um 9.45 Uhr spielen die B-Senioren der Spielvereinigung und Freya-W.M., um 8.30 Uhr ebenfalls die beiden Vereine in der C-Senioren-Klasse, nachmittags um 1 Uhr findet auf dem Neuen Sportplatz das erste Ligaspiel dieses Jahres statt, und zwar ein Freundschaftstreffen des S.M. und der Spielvereinigung. Beide Mannschaften haben bereits eifrig trainiert. Bei der Mannschaft der Spielvereinigung werden sich wieder alte Bekannte zeigen. Der S.M. wird durch das Fehlen von Mantwill linksaußen etwas geschwächt, jedoch ist der Sturm umgestellt. Es ist ein interessantes Spiel zu erwarten.

### Hauptversammlung des Armen-Unterstützungsvereins

Dieser Tage fand die 65. ordentliche Generalversammlung des Armen-Unterstützungsvereins statt. Den Jahresbericht erstattete der Vorsitzende, Konfistorialrat Reydies. Aus dem Bericht ging hervor, daß der Verein seine soziale Tätigkeit erheblich erweitert hat und daß er immer noch ein wichtiger Faktor auf diesem Gebiet ist. Der Armen-Unterstützungsverein besteht nun 65 Jahre, und sein Mitgliederbestand ist trotz Abgang durch Tod und Abwanderung auf der Höhe der Vorjahre geblieben, dagegen hat sich der Kreis der Betroffenen vergrößert. Im Berichtsjahr haben 1588 Personen Unterstützungen in bar, Lebensmitteln, Brennmaterial usw. erhalten. Mit viel Liebe wurde, wie üblich, der Nachmittags-Kaffee gefeiert, nur zur Weihnachtsfeier konnten leider nicht alle bedacht werden. Es ist ein trauriges Zeichen der Wirtschaftskrise, daß immer mehr Notleidende sich an den Verein und andere soziale Vereinigungen wenden. Die an den Bericht sich anschließende Ansprache ergab auch, daß eine gewisse Zentralisation und ein unterstützendes Zusammenarbeiten aller ein erstrebenswertes Ziel wäre. Der Armen-Unterstützungsverein will nichts unversucht lassen, dieses Ziel zu erreichen. Ein Erfreuliches für den Verein und zugleich der Beweis, welcher Anerkennung sich der Armen-Unterstützungsverein erfreut, ist die Tatsache, daß die freiwilligen Beiträge sich im Berichtsjahr um rund 1000 Lit erhöht haben. Dann erfolgte die beantragte Entlastung der Jahresrechnungen für 1935

und 1936. Für das laufende Jahr wurden zu Rechnungsprüfern Fräulein Heutsch und Fräulein Heremau gewählt. — Der Haushaltsplan für 1937 schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 27 572 Lit ab; er wurde nach eingehender Aussprache angenommen. Die turnusmäßig aus dem Vorstand ausscheidenden Mitglieder Konfistorialrat Reydies, Kaufmann Hoffmann und Frau Lehmann wurden wiedergewählt. Herr Hoffmann, der in jahrelanger Arbeit dem Verein treu gedient hat, lehnte die Annahme dieses Amtes mit Rücksicht auf sein hohes Alter ab und bat, einen jüngeren Herrn zu wählen. Die Wahl fiel auf Gärtnermeister Grotzenberg. Auch an dieser Stelle dankt der Verein Herrn Hoffmann für seine liebe Mitarbeit; er hofft, daß Herr Hoffmann dem Armen-Unterstützungsverein auch weiterhin sein warmes Interesse bewahren möge. Ferner wurden in den Vorstand gewählt die Herren Kurt Gronau und Emil Suhr. Die Ämter wurden wie folgt verteilt: Vorsitzender Konfistorialrat Reydies, Stellvertreter Konf. Rekreter Kaufmann Ernst Scharfetter, Stellvertreter Frau Lehmann, Stellvertreter Gärtnermeister Walter Gronau, Beisitzer Domherr Danneberg, Kronamann Kurt Gronau, Bürgermeister Schulz, Kaufmann Emil Suhr. Der diesjährige Alt-Frauchen-Kaffee findet am 20. Mai, 8 1/2 nachmittags, in der üblichen Weise statt. Dankbar erkannte der Vorsitzende das treue Mitarbeiterinnen aller, insbesondere der lieben Bezirksleiterinnen an und bat, dem Werk der Liebe auch weiter Herz und Gemüt offen zu halten. Die Mahnung des Vereins an alle: Vergesst den Armen-Unterstützungsverein in seinem 66. Lebensjahr, dem Jahr 1937, nicht.

### Ein indischer Professor tippt um die Welt

Es ist schon etwas Besonderes, wenn ein Kaffeebrauner Jender mit Turban und Tornister bei uns im Norden auftaucht, die Straße überquert und bei dem Verkehrspolizisten an der Kreuzung stehen bleibt. So sammelten sich am Sonntagvormittag auf der Straße schnell die Menschen und starrten den seltenen Gast an, bis er weiterging. Auf dem Tornister konnte man die Worte lesen „Round the old world — Asia, India, Malaya“. Und die Leute tuschelten hinter ihm her, was das wohl für ein Sonderling sein möge. In unserer Schiffsleitung zeigte er uns sein Reisebuch, in dem er Unterschriften zur Bestätigung seiner Reiseroute sammelt. Und wer beschrieb das Abenteuer, als es sich herausstellte, daß er gar kein Abenteurer, sondern ein Wissenschaftler ist: der Professor der Geographie und Geschichte P. M. Tahir aus Singapur, der sich am 14. Februar 1927 aufmachte, um die Welt, die er in achtjährigem Studium aus Büchern erarbeitete, nun aus eigener Anschauung kennenzulernen, um 1942, wenn er in seine Heimat zurückgekehrt ist, seinen Schülern von der Welt zu erzählen, wie sie wirklich ist. Zehn Jahre lang ist er durch 75 Länder gezogen und legte in dieser Zeit den vierfachen Äquatorumfang zurück, nämlich 165 000 Kilometer. Ganz Asien, die Südsee, Australien, Indien, Afrika, Klein-Asien und Europa kennt er aus eigener Anschauung. Ueber die Türkei, Griechenland, Jugoslawien, Italien, Rumänien, Bulgarien, Albanien, Desterreich, Tschechoslowakei, Polen, Danzig und

Dänemark kam er nach Memel und wird in den nächsten Tagen seine Tippet durch Litauen, Lettland, Estland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland und Westeuropa fortsetzen, um schließlich nach Amerika zu kommen. 80 000 Kilometer legte er bisher zu Fuß zurück, 135 000 Kilometer mit dem Schiff und der Eisenbahn.

### Schöffengericht Memel

Zugewillene Diebe. Der Schlosserlehrling Erich B. aus Danville hatte einer Frau M. zehn Lit entwendet. Vor Gericht widerrief er sein Geständnis, was er vor der Polizei gemacht hatte, wurde jedoch überführt und, da er trotz seiner Jugend schon wegen Diebstahls vorbestraft ist, zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt. — Der erst zwölf Jahre alte Birtenjunge Marcelinus S. aus dem Kreise Kreime Memel ausgerückt zu sein und dabei nicht nur die geliebten Kleidungsstücke, sondern auch einen gefohlenen Geldbetrag zur Bahnfahrt nach Hause mitgenommen zu haben. In Anbetracht seiner auch es nur wenigen Menschen vergönnt ist.

Wissenschaftlich falsche Anschuldigungen. Der Strafgefangene Ragns St. aus Wischwill hatte einer Behörde geschrieben, daß er in der Strafanstalt von Beamten blutig geschlagen worden sei und anderes mehr. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um haltlose Lügen handelte. Der Angeklagte mußte, da er sich im Hungerstreik befindet und sich weigerte zu gehen, in den Gerichtssaal getragen werden. Er versuchte einen gebrochenen Eindruck zu machen, was ihm jedoch nicht ganz gelang. Bei Bemessung der Strafe berücksichtigte das Gericht, daß man die Gefängnisstrafe in ihrem schweren Amt schätzen müsse, daß aber dem Angeklagten andererseits eine gewisse Gereiztheit, aus der diese Behauptungen entsprang, nicht abzusehen sei. Die Strafe lautete auf drei Monate Gefängnis. Die Beamten erhielten das Recht der Urteilsveröffentlichung.

\* Dachstuhlbrand. Am Sonnabend vormittag um 11 Uhr entstand auf einem unvollendeten Neubau in der Birkenstraße ein Brand. Die Flammen ergriffen die Balkenlage des Daches und schlugen doch hinaus, so daß der Rauch weithin sichtbar war. Das Feuer fand an den auf dem Neubau gelagerten Dieleln und sonstigen Holzteilen reiche Nahrung, so daß der Feuerwehr die Bekämpfung des Brandes nicht leicht wurde. Nach über einstündigen Arbeiten wurde der Brand abgelöscht.

\* Polizeibericht für die Zeit vom 8. bis 10. April 1937. Als verloren sind gemeldet: ein Portemonnaie mit 48 Lit Inhalt, eine braune Feder-tasche aus Leder. — Als gefunden sind gemeldet: eine Damenhandtasche, ein Damenportemonnaie mit Geld, eine Brieftasche mit Paß für J. Ragauskas, ein Herrenmantel, ein kleines Portemonnaie mit Geld, ein Prima-Wechsel, ein Damenfahrrad, eine Damenhandtasche mit Paß für Anna Ribelfties, eine graue Jacke.

## Was gibt es auf dem Markt?

### Der Nehrungsdampfer ist da!

Ein echter Frühjahrswind weht über den Meer. Und dazu taucht die Sonne alles in Licht. Sonne und Wind, das ist das richtige Frühjahrswetter, und in der Marktstraße sprichet die Butterverkäuferinnen bis zur Kirche hin in langen Reihen aus dem Boden. Butter und Eier, eine wahre Flut davon hat sich über den Markt ergossen, und die Hausfrauen haben es nicht leicht, gerade „ihre“ Butterfrau heranzufinden.

Pünktlich wie die Zugvögel, die über die Nehrung fliegen, ist der Nehrungsdampfer „Gerta“ aus Ridden eingetroffen. Zum ersten Mal in diesem Jahr hat er die Fahrt von Ridden nach Memel gemacht. Nun liegt er am Bollwerk in der Sonne und läßt sich beladen. Er hat es nicht schwer gehabt, denn das bisherige Geschäft, das noch vor dem Niddender Hafen lag, machte nicht viel Mühe. Nun, nachdem die Fische abgeladen sind, kommen die Fuhrwerke und Autos angefahren und wollen Säcke und Kisten loswerden. Ein ganzer langer Winter ging auf der Nehrung dahin, und nun fehlt es an allem. Sicher werden die großen, prallen



**Dröfult**  
**Zum Frühjahr**  
Anzugstoffe, in- u. ausl. Fabrikate, Kleiderstoffe in Wolle, Seide und Baumwolle, in schönen Farben und Mustern, sowie Weißwaren u. viele Herren- u. Damenartikel finden Sie zu billigen Preisen bei  
**A. Joneleit, Dröfult**  
am Markt

**Schreitlaugen**  
Gesucht ein Stubenmädchen zum 15. April oder später. Vornehme Damen bitten einfinden an  
**Strau von Dreßler**  
Schreitlaugen  
Voll Absteuern

**Dröfult**  
**Lehrling**  
m. gut. Schulbildung, Sohn achtbar. Eltern, stellt von sofort ein  
**Karl Gratzebus**  
Palmermeister  
Dröfult

**Dröfult**  
**Büfettier**  
für die Schank von sofort gesucht.  
**H. Reimann**  
Dröfult Tel. 18

**Sendetrug**  
**Grundstück**  
20 bis 7 Morgen, am Rastmal, schön gelegen, günstig zu verkaufen. Bei Bau-land in jeder Größe billig zu haben  
**Bruderslins**  
Sendetrug  
am Rastmal

**Durch Kalidüngung keine Missernten mehr!**  
Alle Hackfrüchte sind Kalifresser!  
Sie rentieren stärkste Kaligaben

**Total-Ausverkauf**  
wegen Aufgabe des Geschäfts verkaufe  
**Möbel**  
zu folgenden Preisen:  
Schlafzimmer 500  
Kleiderständer 160  
Kleiderständer 65  
Kleiderständer 210  
Kleiderständer 55  
Bettgestelle 35  
Diverse Stühle 4  
von Lit 4 an

**A. Gendruschke**  
Polanenstr. 22.

**Vermietungen**  
Moderne, große  
**3-Zimmer-Wohn**  
mit Balkon v. 1. 7 37  
zu vermieten.  
Zufr. u. 3508 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

**1 Büroraum**  
zu vermieten.  
**A. Stöck & Co**  
Telefon 2763

**Mietsgesuche**  
**4-5-Zimmer-Wohn.**  
vom 1. 5. zu mieten gesucht. Zufr. u. 3566 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

**Handwerker** sucht per 15. 4. oder 1. 5. **1-2-Zimmer-Wohn.** mit Küche. Zufr. u. 3576 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl. erb.

**2-3-Zimmerwohn** vom 15. 5. od. 1. 6. zu mieten gesucht. Zufr. u. 3575 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

**2-Zimmer Wohn.** zum 1. 5. oder spät. gesucht. Zufr. u. 3586 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Gelucht im Zentrum **1-2 leere Zimmer** mit sep. Eingang. Zufr. u. 3578 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**1 1/2-2-Zimm.-Wohn.** (mieteamtlich) mit Küche und Nebengebäude, in ruhig. Straße, unten, erstl. Etz., von sich kinderlos. Dauermiet. v. 1. 6. 37 oder später im Stadtkreis gesucht. Zufr. m. Preisang. u. 9762 an d. Abfertigungsstelle d. Bl. erb.

**leeres Zimmer** Tel. sucht vom 15. 4. oder 1. 5. kl. **leeres Zimmer** Zufr. u. 3594 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**leeres Zimmer** von Herrn gesucht. Zufr. u. 3590 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**Möbl. Zimmer** von 101. zu mieten gesucht. Zufr. u. 3591 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erb.

**Möbl. Zimmer** mit Kochgelegenheit von sofort gesucht. Zufr. u. 3579 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**leeres Zimmer** gesucht. Zufr. u. 3570 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**leeres Zimmer** gesucht. Zufr. u. 3571 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

**Kl. Zimmer** oder Schlafstelle von sofort oder spät. gesucht. Zufr. u. 3525 an d. Abfertigungsstelle d. Blattes

**Geigneter Platz od. Schuppen** für ein Paddelboot zu mieten gesucht. Zufr. u. 3574 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

## Markt für schenkelgebrannte Pferde

am 14. Mai 1937, 12 Uhr mittags.  
In erster Linie werden Drei- und Vierjährige (1933 und 1934 geboren) angekauft; ältere Pferde im Alter von 5-12 Jahren (1923-1925 geboren) kommen in zweiter Linie zum Ankauf in Frage.

**Anmeldungen** bis spätestens den 24. April d. Jrs. an Herrn Scharfetter-Memel, Töpferstr. 4, mit Einbringung des Füllenscheins und 5 Lit Unkostenersatzung pro Pferd. Anmeldungen ohne Füllenschein und Unkostenersatzung können nicht bearbeitet werden. Nur erstklassige Pferde im besten Reithy kommen in Frage. Anmeldebücher erhalten nähere Nachricht.

### Pferdestammbuch

Anst. Mädch. schlafstelle  
auch als Mittheile in der Wirtsch. Zufr. u. 3569 an die Abfertigungsst. d. Bl. erb.

**Schlafstelle**  
von sofort od. 1. 5. von 2. alt. Mädch. gesucht. Zufr. u. 3581 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

**Suche**  
Personal. Tauschkauf- u. Verkaufsgeschäfte nur mit der kleinen Anzeige im „Mem. Dampfboot“ Sie ist franko, billig und besorgt alles.

**SIBBEL**  
liefert prompt und billig  
F. W. Siebert  
Memel Dampfboot No.

Mehlsäcke schon sehnsüchtig erwartet, und die Schmirseifenkübel und der Soda werden für die große Frühjahrswäsche ebenso gebraucht wie bei uns in der Stadt. Da liegen schon Reinen, Teer- und Wannen. Und wieder kommt ein Lieferwagen heran, und wieder werden Kisten und Pakete abgeladen, und wenn der Dampfer um halb zwei Uhr mittags wieder zu den Nehrungsdörfern fährt, wird er bis oben beladen sein, und dazwischen werden sich noch die vielen Fahrgäste drängen, die in ihre Dörfer zurückkehren. Der Nehrungsdampfer fährt in den Frühling! Hak.

Der Sonnabend-Markt war ungewöhnlich groß. Sämtliche Marktplätze, ausgenommen der Theaterplatz, waren bis auf den letzten Platz besetzt. Die Preise waren wieder etwas gefallen, doch ist in den nächsten Wochen mit erneutem Ansteigen zu rechnen.

Es gibt die folgenden Preise: Butter 1-10 bis 1,50 Lit je Pfund, Eier 8-10 Cent, Hühner 3-4 Stk, Tauben 70-90 Cent je Stück, Aepfel 0,80-1,20 Stk, Moosbeeren 80 Cent je Liter, Spinat 4 Stk je Pfund, Salat 80-90 Cent je Kopf, Radishesen 80 bis 80 Cent je Bund und Schnittlauch 50 Cent je Staude. Von Wintergemüse kosteten Karotten 50 Cent, Beeten 80 Cent und Zwiebeln 1,20-1,50 Stk je Liter, Bruten 20-30 Cent je Kugel, Weiskohl 80-90 Cent und Rotkohl 50 Cent je Kopf.

Die Preise für Schweinefleisch waren um rund zehn Cent je Pfund gestiegen, da das Angebot an Schweinen, besonders an Fettschweinen, nachgelassen hat. Es kosteten von Schweinefleisch Schulter und Schinken 80 Cent, Bauchstück 90 Cent und Karbonade 0,80-1 Lit, von Rindfleisch Suppen- und Schmorfleisch 60-70 Cent, schieres Fleisch 0,70-1 Stk, Kalbfleisch 50-70 Cent und Hammelfleisch 60-70 Cent je Pfund.

Auf dem Fischmarkt gahen die folgenden Preise: Aale 1,50 Lit, Hechte 80 Cent, Fletten 70 Cent, Schlei 1 Stk, Bierfische und Karauschen 80 Cent, Barle und Zärtchen 20-30 Cent, Flundern 25-40 Cent, große Stinte 25 Cent, Dorsche 10 Cent, Plöke 5-10 Cent und Strömlinge ebenfalls 5-10 Cent.

Getreide war etwas reichlicher vorhanden. Es kostete Hafer 13 Lit und Gerste 14 Lit je Zentner. Kartoffeln wurden mit 3,50-4 Lit je Zentner verkauft.  
Auf dem Schweinemarkt, der ein sehr gutes Angebot aufzuweisen hatte, kosteten vier bis sechs Wochen alte Ferkel 25-30 Lit je Paar. — Auf dem

Heumarkt verlangten die Verkäufer für Heu 3,30 bis 3,50 Lit je Zentner und für Häcksel 3 Lit je Zentner

### Grundstücksverkäufe in Memel

Außer den Grundstücksverkäufen in der Stadt Memel, über die wir gestern berichteten, sind noch die nachstehenden Verkäufe getätigt worden:

Das Grundstück Wiesenstraße 4/5 von der Landchaftsbank Akt. Ges. Memel an Kaufmann Eduard Ewar-Memel für 130 000 Lit. Das Grundstück Königsweiden von dem Gartenverein Memel an die Stadtgemeinde Memel laut Uebereignungsvertrag. Die Grundstücke Mittelstraße 15 und Trennstück von VI. Duesstraße 3 und Parzelle in Schwelz von dem Hausbesitzer Michel Kurusch und der verstorbenen Ehefrau Ilse, geb. Ergles-Schmelz, als Alleineigentümer laut Erbauseinanderlegungsvertrag. Austausch zweier unbebauter Parzellen von Rumpisgaten 57 und 832 mit einem Wert von 850 Lit und 1800 Lit und einem Draufgeld von Krawa von 750 Lit von dem Kaufmann Jurgis Krawa und Ehefrau Klara, geb. Petkat-Memel an den Kaufmann Abraham Lewin und Ehefrau Rahile, geb. Mowson-Memel. Ein unbebautes Trennstück von Kasernenstraße 6/8 = 3140 Quadratmeter von dem Hausbesitzer Martin Kers-Memel an das Bildungsministerium Kanadas für 37 680 Lit. Ein unbebautes Trennstück (Reisgrundstück) an der Sandmehrsstraße = 3279 Quadratmeter von dem Gärtnereibesitzer Frau Berta Neumann, geb. Klum-Memel an das Bildungsministerium Kanadas für 33 848 Lit. Die Grundstücke Parkstraße 5a und Hintere Verksstraße 10/12 von der Kaufmannswitwe Meta Schüchel und deren minderjährigen Kinder-Memel zur gesamten Hand an die Kaufmannswitwe Meta Schüchel, geb. Smalegus, als Alleineigentümerin laut Erbauseinanderlegungsvertrag. Das unbebaute Grundstück Mannheimer Straße 20 = 517 Quadratmeter von dem Maurer Wilhelm Nidstadt und Ehefrau Grete, geb. Brühies-Memel je zur ideellen Hälfte an den Bauunternehmer Ernst Armgardt und Ehefrau Emma, geb. Michaelis-Memel je zur ideellen Hälfte für 5000 Lit. Ein unbebautes Trennstück an der Kasernenstraße = 988 Quadratmeter von dem Fiskus des Memelgebiets an Paul Bohon und Ehefrau Meta-Memel für 7744 Lit. Ein unbebautes Trennstück an der Kasernenstraße = 871 Quadratmeter von dem Fiskus des Memelgebiets an den Bäckereimeister Adolf Dreßler und Ehefrau Hildegard, geb. Rahn-Memel für 8710 Lit. Ein unbebautes Trennstück an der Kasernenstraße = 925 Quadratmeter von dem Fiskus des Memelgebiets an den Landesverwaltungssekretär Davis Patrasch und Ehefrau, geb. Staneleit-Memel für 9250 Lit. Das Grundstück Marktstraße 7/8 von dem verstorbenen Kaufmann Adolf Freix-Memel an die Witwe Melanie Freix, geb. Fährmann, Frau Rose Herz, geb. Freix und Arthur Freix in angelegter Erbengemeinschaft. Ein unbebautes Trennstück von Präsident-Smetona-Allee Nr. 19 von der Simon-Dach-Gesellschaft E. V. Memel an den Kaufmann Karl Schwerdt-Memel für 14 000 Lit. Ein unbebautes Trennstück von Mühlentorstraße 5/6 = 4991 Quadratmeter von Gutbesitzer Karl Wilhelm Wienemann Strichberger-Edisbat an die Evangelische Jakobsgemeinde Memel für 5591 Lit.

### Hendekrug, 10. April

#### Wieder eine Verhaftung wegen Brandstiftung

Im Verfolg der Brandstiftungsuntersuchungen wurde im Kreise Hendekrug eine weitere Verhaftung vorgenommen. Es wurde diesmal der Gastwirt Bosh aus Minge, dessen Gastwirtschaft in der Nacht zum 23. März niederbrannte, wegen Verdachts der Brandstiftung festgenommen und dem Amtsgericht in Hendekrug zugeführt.

#### Abschluss der Gastspiele des Deutschen Theaters Memel

Am Freitag fanden in Hendekrug die dieswintertlichen Gastspiele des Deutschen Theaters Memel ihren Abschluss, und zwar wurden am Nachmittag das Heimatspiel „Der große Brand von Memel“ von Elfabeth Josephi und am Abend die Komödie „Towarisch“ aufgeführt. Die Sondervorstellung am Nachmittag war ebenso gut besucht wie die Abendvorstellung; wollten es sich die Hendekruger Bürger doch nicht nehmen lassen, das erste Bühnenstück ihrer Mitbürgerin anzusehen. In selbstloser Hingabe an das Stück entledigten sich die Mitwirkenden ihrer Aufgabe, und die von echtem, treuem Heimat-

gefühl zeugende Handlung, in der das Zusammenhalten der Memelländer in Zeiten der Not gut zum Ausdruck kam, verfehlte nicht, die Besucher von Anfang bis zum Schluss zu fesseln. Sämtliche Künstler und die Verfasserin des Stückes wurden im Schluss mit großem Beifall geehrt. Am Abend ging das eigentliche Gastspiel „Towarisch“ über die Bühne. Die Kräfte des Deutschen Theaters vollbrachten bei der Aufführung dieser von viel Temperament und

Witz sprühenden Komödie eine ausgezeichnete Leistung; naturgemäß war die Hendekruger Kunstgemeinde von diesem Stück begeistert, so daß man sich einen besseren Abschluss der dieswintertlichen Saison nicht wünschen konnte. Mit Bedauern sieht die Hendekruger Theatergemeinde auch in dieser Saison die Künstler scheiden; sie sagt dem Deutschen Theater Memel Dank für seine Wintergastspiele in Hendekrug.

## Grundstücksverkäufe im Kreise Hendekrug

Im Monat März 1937 sind im Kreise Hendekrug die nachstehend aufgeführten Grundstücksverkäufe getätigt worden: Besitzerelemente Jakob Stenus-Stoneiten an Besitzerelemente Wilhelm Stenus, ebenda, ein Grundstück in Alt, 224,00 Hektar groß, unbebaut, Wert: 1600 Lit. Erben nach Christoph Grubien-Schatunellen an Gerda Maria Grubien-Hendekrug, Grundstücke in Barsdehnen, Wert: 2600 Lit. Besitzer Gottfried Görke-Brück-Pallull an Frau Maria Kawohl, geb. Görke, ebenda, Grundstücke in Brück-Pallull und Minneifen, 33 pr. Morgen groß, bebaut, für 6000 Lit. Besitzer und Schneider Jakob Kawohl-Schwenzeln an Besitzerelemente Martin Kawohl, ebenda, Grundstücke in Gaiben, 1,61,40 Hektar groß, Ueberlassungsvertrag. Besitzer Michel Pluppins-Böggchen an Landwirt Emil Pluppins-Gaidellen ein Grundstück in Heinrichsfelde, Wert: 1200 Lit. Besitzerelemente Richard Kadshies-Hendekrug an Landwirt Robert Mafeln und Besitzerelemente Benno Mafeln-Hendekrug ein Grundstück in Hendekrug, 0,12,35 Hektar groß, unbebaut, für 1000 Lit. Gärtnereibesitzer Karl Wehr-Hendekrug an Schornsteinfegerlehre Paul Kellutat-Hendekrug ein Trennstück eines Grundstücks in Hendekrug von 1 pr. Morgen Größe für 2100 Lit. Vereinsbank zu Hendekrug e. G. m. u. H. in Hendekrug an Besitzerelemente Oskar Judel-Hendekrug ein Grundstück in Hendekrug, 0,91,10 Hektar groß, bebaut, Wert: 12000 Lit. Besitzer Frau Anna Endrullis-Pfeifferischen an Portier David Baitzies-Memel, Beitstraße 15, ein Grundstück in Biebertischen, 2,64,80 Hektar groß, bebaut, für 2500 Lit. Vereinsbank zu Hendekrug e. G. m. u. H. in Hendekrug an Besitzer Michel Naujoks-Minneifen, Grundstück in Laubhen, 17,15,20 Hektar groß, bebaut, Wert: 6000 Lit. Besitzer Wilhelm Brückmann-Kojellen an Besitzerelemente Wilhelm und Emma Schernus-Pittaken ein Grundstück in Wiedelsakuten, 1,80,86 Hektar groß, unbebaut. Besitzerelemente Hugo Schmäling-Neusah-Grigas an Besitzerelemente Erich Gulbins-Pittaken, Grundstück in Neusah-Grigas, 6,93,40 Hektar groß, für 11 500 Lit. Besitzer Frau Eve Pofingies II, verm. Juraska, geb. Wairowsky-Stankaiten an Besitzerelemente Madlone Juraska, ebenda, ein Grundstück in Paweln, 1,31,50 Hektar groß, unbebaut, Wert: 1000 Lit. Besitzerelemente Auguste Miksus-Pagrien an Besitzerelemente Helene Miksus-Pagrien ein Grundstück in Pagrien, 6 pr. Morgen groß, unbebaut, für 11000 Lit. Besitzer Frau Rena Gulbins-Pittaken an Besitzerelemente Martin Wallat-Neusah-Grigas ein Grundstück in Pittaten, 3,98,80 Hektar groß, bebaut, für 5500 Lit. Besitzer und Besitzer Jons Dorfel-Pakischen an Besitzerin Erna Born-Pakischen unbebaute Grundstücke in Pakischen für 700 Lit. Besitzer Frau Eva Schmidt-Memel, Junterstraße 10, an Besitzer Hugo Naaf-Pagrien ein Grundstück in Pagrien, 4,36,60 Hektar groß, unbebaut, Wert: 2800 Lit. Im Wege der Zwangsversteigerung ist ein den Besitzerelementen Michel Laukenings in Pafelsischen gehöriges, in Pafelsischen belegenes Grundstück für das Meistgebot von 4000 Lit auf die Zems Vantas in Kanas übergegangen. Besitzerelemente Christoph Kasat-Trakfeden an Besitzerelemente Heinrich Sommerfeld-Trakfeden ein Trennstück von Sausgallen in Größe von 4 pr. Morgen für 2000 Lit. Im Wege der Zwangsversteigerung ist ein den Besitzerelementen Alfred Seimies-Kirkliden gehöriges, in Sausgallen belegenes Grundstück in Größe von 3,10,00 Hektar für das Meistgebot von 2700 Lit auf die Witwe Ida Gailus in Ruk übergegangen. Besitzerelemente Wilhelm Koitelles und Besitzerelemente Waltraud Koitelles-Prähmen an Besitzerelemente Marta Richter-Sagathen ein Grundstück in Sagathen, 6,03,80 Hektar groß, für 5000 Lit. Besitzerelemente Johann Kalschus-Memel an Besitzer Johann Gibennus-Verzischen ein Grundstück in Sziehgirren für das Meistgebot von 1600 Lit im Wege der Zwangsversteigerung. Werbener Darlehnskassenverein e. G. m. u. H. in Werden-Hendekrug an Besitzer Paul Nassau-Sziehgirren ein Grundstück in Sziehgirren, 3,37,00 Hektar groß, bebaut, Wert: 4000 Lit. Erben nach Christoph Grubien-Schatunellen an Besitzerelemente Meta Grubien-ebenda ein Grundstück in Schatunellen, Wert: 4000 Lit. Dieselben an Erna Lieselotte Wiegrah-Heinrichsfelde ein Grundstück in Schatunellen, Wert: 1500 Lit. Besitzerelemente Adam Palkus-Sziege an Fräulein Marie Palkus-Ruk, Grundstücke in Sziege, für 11000 Lit. Besitzerelemente Albert

Commerfeld-Trakfeden an Besitzerelemente Helene Commerfeld, ebenda, ein Grundstück in Trakfeden, ca. 26 pr. Morgen groß, bebaut, für 3000 Lit. Im Erbwege ist ein dem Besitzer David Schneidereit-Juschta-Budweihen gehöriges, in Tattamischen belegenes Grundstück auf die Witwe Maria Pokas-Juschta-Budweihen übergegangen Wert: 3000 Lit. Besitzerelemente Erdmann Bauz-Barsdehnen an Besitzerin Amanda Sellenies, geb. Wittsch-Jagellen ein Grundstück in Tattamischen, 1,45,56 Hektar groß, unbebaut, Wert: 3000 Lit. Besitzerelemente Adolf Hedendorf I-Kanterischen an Landwirt Ewald Hedendorf, ebenda, ein Grundstück in Tattamischen von 18,08,96 Hektar Größe, Wert: 8000 Lit. Dieselben an Erna Hedendorf-Kanterischen ein Grundstück in Tattamischen 2,35,90 Hektar groß, Wert: 5000 Lit. Besitzerelemente Wendig I-Tarwieden und Besitzerelemente Max Krueger-Tarwieden vertauschen ihre Grundstücke in Tarwieden von 8,52,60 bzw. 8,20,60 Hektar miteinander. Besitzerelemente Michel Patega-Balendru an Besitzerelemente Johann Pruseit-Thumellen ein Grundstück in Thumellen, 5,10,64 Hektar groß, bebaut, für 4500 Lit. Besitzerelemente David Suttus-Uhlöfken an Besitzerelemente Fris Tarutis-Uhlöfken ein Grundstück in Uhlöfken, 6,98,20 Hektar groß, unbebaut, für 5000 Lit. Kaufmann Franz Treger-Hendekrug an Verkäuferin Anna Bilunas-Memel, Mühlendammsstraße 17, ein Trennstück eines Grundstücks in Werden, 0,09,25 Hektar groß, Wert: 1450 Lit. Derselbe an Hausbesitzer Richard Wädging-Werden ein Trennstück eines Grundstücks in Werden, 1,24,40 Hektar groß, bebaut, Wert: 4000 Lit. Derselbe an Maschinenschlosserfrau Emma Griega-Werden ein Trennstück eines Grundstücks in Werden, 0,53,25 Hektar groß, unbebaut, Wert: 2000 Lit.

### Schöffengericht Hendekrug

**Kleine Ursache — große Wirkung.** Bei einer Hausdurchsicht bei dem Besitzer Georg Tr. aus Ramuten wurde unter allerlei Gerümpel ein Schraubstock gefunden, der aus einem Diebstahl herrührte. Trotz der Anrede von Tr. sein Sohn habe den Schraubstock auf der Straße gefunden, wurde er vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Tr. legte Berufung ein und benannte einen Albert H. als Zeugen, der gesehen habe, wie sein Sohn den Schraubstock fand. H. wurde eidlich vernommen und darauf wegen Meineidverdachts verhaftet. Gleichzeitig wurde auch Georg Tr. in Haft genommen. Die Strafkammer erhöhte die Strafe für Georg Tr. auf ein Jahr Zuchthaus. Inzwischen war festgestellt worden, daß der jetzt 16 Jahre alte Walter Tr. einen Schraubstock nicht gefunden, sondern gestohlen hatte, daß es aber nicht der fragliche war. Weiter wurde ermittelt, daß Walter und Bruno Tr. im Auftrage ihres Vaters zu H. gekommen waren und ihm 100 Lit geboten hatten, wenn er zu ihren Gunsten ausginge. Die Folge war nun, daß sich Walter Tr. wegen Verleitung zum Meineid und Diebstahl, Bruno und Georg Tr. wegen Verleitung zum Meineid und H. wegen Meineides vor Gericht zu verantworten hatten. Während H. geständig war, leugneten die übrigen Angeklagten jede Beeinflussung des H. ab. Die Strafe lautete bei Walter Tr. auf acht Monate Gefängnis, bei H. auf ein Jahr Zuchthaus, bei Bruno Tr. auf ein Jahr Zuchthaus und bei dem schon neumal vorherbestraften Georg Tr. auf zwei Jahre Zuchthaus. Walter Tr. und H. sollen nach Verbüßung von drei Monaten für den Rest der Strafe Bewährungsfrist erhalten. Gegen H. wurde der Haftbefehl aufgehoben.

**Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung.** Die Ruffner Pranas Pr. aus Stepas St. aus Birtonischen waren auf den Hof des Besitzers J. in Trafeningen gekommen und hatten hier mit dem Ausländer einen Streit angefangen. Als sie der Besitzer vom Hof wies, widersetzten sie sich ihm, rissen Zaunlaten aus und warfen Fensterscheiben ein. Sie wurden wegen Hausfriedensbruchs und Sachbeschädigung zu je drei Monaten und vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt. Ein weiterer Täter, Pranas Do., der einen Strafbefehl über sechs Monate Ge-

fängnis erhalten hatte, legte Einspruch ein, der jedoch verworfen wurde.

**Hühnerdieb vor Gericht.** Vor dem Gericht stand ein gewisser Johann J. aus Kirkliden, der auf dem Hendekruger Wochenmarkt Hühner verkauft hatte, ohne selbst welche zu besitzen. Da aus einem Stall im Dorfe zwölf Hühner verschwunden waren, fiel auf ihn der Verdacht. Vor Gericht leugnete er, auf dem Markt Hühner verkauft zu haben. Er wurde durch Zeugenaussagen jedoch überführt und wegen Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

### Strafkammer Hendekrug

**Diebstahl.** Der Arbeiter Otto P. aus Sausgallen begleitete einen betrunkenen Zeitpächter aus Bismark nach Hause, nahm ihm jedoch für diese „Gefälligkeit“ das Fahrrad, 75 Lit Bargeld, und eine silberne Taschenuhr ab. Dafür steckte er ihm seine eigene Uhr ein. Bei P. war dann die silberne Taschenuhr gefunden worden, auf der sich die Anklage gründete. Da der Angeklagte schon mehrfach vorbestraft ist, hatte ihn das Schöffengericht nur zu einhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Vor der Strafkammer zeigte der Angeklagte Reue, weshalb ihm das Gericht die Strafe auf neun Monate ermäßigte.

**Gebohren:** ein Sohn: dem Kaufmann Fritz Klein-Hendekrug; dem Geschäftsgangenen Wilhelm Mar Pataga-Hendekrug; dem Lehrer Fritz Rothmann-Pagrien; dem Postangestellten Georg Peteret-Hendekrug; dem Fleischergesellen Ernst Saunus-Hendekrug; eine Tochter: dem Ruffner Ludwig Hoffmann-Hendekrug; dem Ingenieur Paul Pafelsisch-Ruk; dem Klempner Kurt Kiebel-Hendekrug; dem Arbeiter Georg Schiefus-Sziehgirren; dem Hilfszimmermann Wilhelm Kautrus-Hendekrug; dem Schneider Ernst Seidemann-Hendekrug. — **Geschlossene:** Kaufmann Wilhelm Herbert Schwede-Sziege mit Elsa Martha Wiedmann, ohne Beruf, Hendekrug; Arbeiter Otto Fritz Miklaus mit Arbeiterin Olga Auguste Schmidt, beide aus Schlaben; Arbeiter Heinrich Leo Joquin mit Wirtin Ida Wybia Ballendrus, beide aus Hendekrug; holländischer Omnibuschauffeur Theodor Bruno Stroblies-Memel mit Besitzerelemente Irene Hilba Geschwendt-Sziehgirren; Maurer Johann Mastotus-Kirkliden mit Hausangestellte Theodora Miksevidait-Hendekrug; Postbote Martin Schmidt mit Besitzerelemente Lena Madlone Wendig, beide aus Hendekrug; Arbeiter Emil Jonuschles mit Dienstmädchen Ella Erna Griegaolait, beide aus Hendekrug. — **Gestorbene:** Petri-Lausaite-Krutellai, 40 Jahre; Pantoffelmacher Christobh Laigis-Hendekrug, 74 Jahre; Arbeiter Michel Strandis-Hendekrug, 73 Jahre; Kind Erich Kurt Schneidereit-Ramuten, 12 Tage; Selterlehrer Herbert Braun-Hendekrug, 17 Jahre; Ehefrau Juliane Joagens-Ulfit, 58 Jahre; Besitzerelemente Helmut Czaha-Tarwieden, 8 Monate; Besitzer Michel Gailus-Werden, 64 Jahre; Ehefrau Emma Siemonet-Minge, 30 Jahre; Arbeiterin Auguste Krudlone-Schmaleningen, 55 Jahre; Arbeiterin Ruth Stofel-Wiehen, 6 Jahre; Kind Alfred Konrad-Werden, 2 Jahre; Arbeiter Helmut Jakt-Rudolen, 24 Jahre; Besitzerin Meta Dargies-Peteraten, 22 Jahre; Witwe Else Graubejus-Hendekrug, 71 Jahre.

### Landwirtschaftliche Versammlung in Wilkieten

Der Landwirtschaftliche Verein Wilkieten hielt dieser Tage eine Versammlung ab, die sehr gut besucht war. Erschienen waren auch viele Frauen. Der stellvertretende Vorsitzende, Krüger-Schillingen, begrüßte die Anwesenden. Nach Erledigung verschiedener Vereinsangelegenheiten hielt Tierzuchtinstruktor Lengning Lichtbildvorträge über die Gewinnung guter Milch, über Krankenpflege und Klauenverleschnitt, sowie über Bunte für Pflege und Behandlung der gebräuchlichsten landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen. Es erfolgte eine sehr angeregte Aussprache. Eingehend interessierte man sich für das freiwillige Tuberkulosefestungsverfahren der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet. Die diesbezüglichen Untersuchungsgebühren für das Memelgebiet. Die diesbezüglichen Untersuchungsgebühren für die Verträumtärzte betragen für Bestände von 1—25 über 1 Jahr alte Rinder je Tier 1 Lit und darüber hinaus je Tier 0,80 Lit. Außerdem übernimmt das Direktorium ab 1. April d. J. die Kosten für die Untersuchung der Milch und Schleimproben bei dem Medizinaluntersuchungsamt in Memel für die dem obigen Verfahren angeschlossenen Herden.

### Farbige dürfen keine weißen Frauen beschäftigen

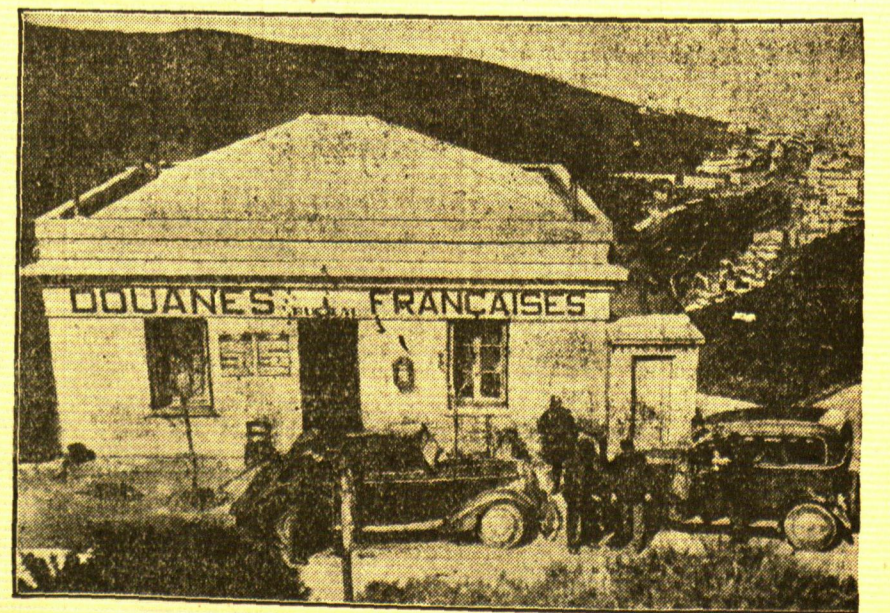
**Kapstadt, 2. April.** „Europa Press“ meldet: Eine Gesetzesvorlage, die sämtlichen Farbigen verbietet, weiße Frauen zu beschäftigen, ist vom südafrikanischen Parlament in zweiter Lesung angenommen worden und wird noch in diesem Monat Bekräftigt werden. Die Vorlage bestimmt, daß der Arbeitsminister Ausnahmen gestatten kann, wenn die Frauen direkt einem Europäer unterstellt sind.



Prinzessinnen hören Krönungskonzert in London  
Die englische Königin besuchte mit ihren beiden Töchtern, den Prinzessinnen Elisabeth (links) und Margaret Rose, ein Krönungskonzert für Kinder, das im Rahmen der Vorbereitungen in der Zentralthalle des Londoner Stadtteils Westminster stattfand.



Die holländische Kronprinzessin mit ihrem Gemahl auf der Rückkehr nach Holland  
Auf der Rückkehr von der Hochzeitsreise blieben sich Kronprinzessin Juliana von Holland und ihr Gemahl, Prinz Bernhard, in Paris auf, wo diese Aufnahme gemacht wurde.



Nichteinmischungskontrolle an der französisch-spanischen Grenze  
Ein französisches Grenzwachthaus, in das eine der Kontrollstellen an der spanischen Grenze verlegt wurde. Autofahrer werden untersucht, ehe sie die Straße nach Barcelona passieren dürfen.



**Statt Karten**  
Die Verlobung ihrer Tochter **Christel** mit Herrn **Paul Schultz** beehren sich anzuzeigen  
**F. Horn und Frau**  
Memel, den 11 April 1937  
Kantstr. 16.

**Heinrich Pietsch und Frau Maria**  
geb. Kairies  
Vermählte  
Schwarzort, den 10. April 1937

**Statt Karten**  
**Hildegard Rieß**  
**Heinz Günther Caspary**  
Verlobte  
Thomuscheiten Königsberg i. Pr.

Die Geburt ihres **Sohnes Rupert** zeigen in dankbarer Liebe an  
**Edith Jutta Schick**  
geb. Jahn  
**Dr. Emil Schick**  
Z. Zt. St. Barbara-Krankenhaus, Halle/Saale  
Leuna  
Krs Merseburg  
4. 4. 1937

**Liesbeth Danzer, geb. Suhr**  
**Hans Stuppi**  
Verlobte  
Memel Neunkirchen (Saar)  
z. Zt. Wiesbaden

**Café Mokka-Stuben**  
Heute Sonnabend u. Sonntag  
**5-Uhr-Tanz-Tee**  
mit Auftreten der Künstler  
**„Neger-Revue“**



**Auch für die Kleinen**  
nur  
**F. L. C.-Strickkleidung**  
★★★★★  
**Montag ist der letzte Tag unserer „Werbe-Woche“ für F. L. C.-Strickkleidung**  
Wir haben mit dieser Veranstaltung einen schönen Erfolg gehabt und es war uns möglich trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit eine Menge F. L. C.-Strickwaren zu verkaufen.  
Wir wissen, dass jeder dieser Käufer überaus zufrieden sein wird, weil er **Qualitätsware für wenig Geld kaufen konnte**  
Nutzen auch Sie diese günstige Gelegenheit!  
Unsere F. L. C.-Strickkleidung ist schön in Form und Farben. Bestens bewährt im Gebrauch, vorzüglich in der Wäsche  
Bitte beachten Sie unsere Werbe-Ausstellung!  
**F. Lass & Co**  
das grosse Fachgeschäft für sämtliche Textilwaren  
gegr. 1858

Nach geduldig getragener Krankheit hat es Gott gefallen, meinen geliebten Mann, unseren lieben Vater, Grossvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel  
**Jakob Pedderies**  
im 63. Lebensjahre, in die Ewigkeit zu nehmen  
Dieses zeigen in tiefem Schmerz an  
**Die trauernden Hinterbliebenen**  
Die Beerdigung findet am Dienstag, d. 13. d. Mts., um 1/2 Uhr, vom Trauerhause Mühlenstr. 23 aus statt.

**Bekanntmachung**  
an die im Memelgebiet wohnhaften Reichsdeutschen  
Aus Anlaß des Geburtstags des Führers und Reichskanzlers am 20. April 1937 wird in den Räumen des Generalkonsulats am 14. und 15. April von 9 Uhr morgens ab eine Liste zur Einzeichnung für eine Adresse an den Führer und Reichskanzler ausgelegt werden.  
**Der Deutsche Generalkonsul v. Saucken**

Die ordentliche **General-Versammlung** des Talmudvereins C. V. Memel findet am **Sonntag, dem 25. April 37, 11 Uhr** vormittags, im Saale d. Herrn A. M. Kaplan, Grabenstr. 6 a, statt.  
**Tagesordnung:**  
1. Jahresbericht  
2. Entlastung d. Vorstandes  
3. Heftes. des Etats  
4. Verchiedenes  
**Monats-Versammlung**  
Montag, d. 12. 4. 37  
abends 8 1/2 Uhr  
Fischer's Wein-stuben.  
Spielvereinigung Memel C. V.  
**Damenfahrrad**  
guterhalten, zu verkaufen  
Hügelstraße 2

**Fußball-Wettbewerb**  
Sonntag, den 11. April 1937, nachm. 1 Uhr  
Neuer Sportplatz  
**S. C. Memel II • Spiel-Bgg. Liga**  
Eintritt: 1.— Lit. Schüler, Militär 50 Cent.  
**Jung, schlank und elastisch**  
durch **Dr. Richters**  
**Frühstücks-Kräutertee**  
gut erhalten verkauft  
Rudat  
Grabenstr. 11/12

**Drehrolle**  
Wegen Aufgabe des Geschäfts verkaufte  
**Särge**  
f. jed. annehmbaren Preis.  
**A. Gendruschke**  
**Schuhmacher!**  
Barthe Weissen Leder-Abfälle und sonstige Bedarfs-Artikel ganz billig von 8 bis 12 täglich frühere Schuhfabrik „Adler“  
Polangenstr. 23-24 im Hof.  
**Torfpresse**  
zu verkaufen. Nachfragen bei  
Schlosserei Henning  
Mühlendammstr. 8.  
Chafelouge  
Hobelbank, Herr.-Fahrrad, deutsche Dogge, gut dressiert, billig abgegeben.  
Koschul. Holstr. 5.  
Eing. Kleischerstr.  
**Drehstr.-Motor**  
3 PS, wenig geb., Parallelschraubstock zu verkaufen  
Mühlentstraße 12  
Ca. hundert Stk. gute **weiße Erbsen**  
verkauft.  
Gutsverwaltung  
Mithof, Memel

Besuchen Sie mich im  
**Total-Ausverkauf**  
wegen Aufgabe der Geschäftsräume  
**Es werden gute moderne Waren zu rücksichtslos herabgesetzten Preisen verkauft**  
Den modernen und praktischen **Herren-Mantel Slipon** in Garbardin und Noppen in bester Ausführung  
Neue sehr hübsche **Bade-Mantel-Stoffe** bestes Fabrikat  
**15% auf: Aussteuer-Waren**  
Inletts, Bett- und Wäsche-Stoffe, Wachtuche, Gardinen, Tischdecken, Dekorations- und Gobeline-Stoffe  
**20% auf: Wolle und Seide**  
moderne Mantel-, Kleider- und Anzugstoffe / Wirk-, Strick- und Kurzwaren  
Schneiderei-Bedarfs-Artikel  
Die Rabatte werden auf Waren gewährt, welche im Preise nicht besonders ermäßigt sind.  
**m. Elbaum**  
Inh.: Paul Cohn  
St. Wasserstraße 30

Montag, den 12. April, 8.00 Uhr abends  
**Vorstands-sitzung**  
Das Erscheinen sämtl. aktiven u. passiven Vorstandsmitglieder ist Ehrenpflicht.  
Der Vorstand  
Mittwoch, den 14. April, 8.00 Uhr abends  
**General-Versammlung**  
Tagesordnung:  
Geschäftsbericht, Kassenbericht, Vorstands-mahlen, Vereinsangelegenheiten.  
Hierzu werden unsere aktiven und passiven Mitglieder eingeladen.  
Der Vorstand  
**Kathreiner's Malzkaffee**  
gut und bekömmlich  
jetzt wieder in allen Kolonialwarengeschäften zu haben.  
Preis für 1/2 Pfund-Paket Lit 0.50, für 1 Pfund-Paket 1.— Lit

**Fordpreise für 40 Modelle 1937**  
  
**Junior 4 Cyl. 4/21 PS**  
2türige Limousine . Lit 4 520.—  
4türige Limousine . Lit 4 740.—  
  
**Junior 4 Cyl. 5/34 PS**  
1türige Limousine . Lit 5 125.—  
1tür. Cabrio-Limousine Lit 5 230.—  
  
**V-8 Cyl. 8,5/60 PS**  
2türige Limousine . Lit 6 730.—  
4türige Limousine . Lit 7 190.—  
  
**V-8 Cyl. 13,5/85 PS**  
2türige Limousine . Lit 7 400.—  
4türige Limousine . Lit 7 745.—  
Cabriolet . . . . . Lit 7 700.—  
Coupé . . . . . Lit 7 200.—  
Roadster . . . . . Lit 7 610.—  
**Chassis für Liefer- u. Lastwagen**  
4 Cyl. 4/21 PS ca. 1/4 to Lit 2 730.—  
4 Cyl. 5/34 PS ca. 1 to Lit 2 895.—  
V-8 Cyl. 8,5/60 PS  
ca. 1/4 to . . . . . Lit 3 295.—  
V-8 Cyl. 13,5/85 PS  
ca. 1/4 to . . . . . Lit 3 800.—  
V-8 Cyl. 13,5/85 PS  
ca. 3/4 to . . . . . Lit 4 690.—  
**Ferner Lincoln-Wagen V-8/12 Cyl. usw.**  
**Fordson-Traktoren** für Landwirtschaft . Lit 4 825.—  
für Industrie  
m. Zwilling-Gummirädern Lit 6 610.—  
Beleuchtung usw.  
Unter günstigsten Zahlungsbedingungen durch die autorisierte Fordvertretung  
**L. Buddrick & Co.** Libauer Str. 39  
Größtes Ersatzteillager am Plage - Fahrschule u. Werkstatt  
Telefon 4861

**Apollo** Täglich 5 und 8 1/4 Uhr  
**Ball im Metropol**  
George, Weissner, Ballasko  
**Beiprogramm**  
**Kammer** Täglich 5 und 8 1/4 Uhr  
**Unter helbem Himmel**  
Ufa-Film mit Hans Albers  
**Beiprogramm**  
**Apollo** Sonntag  
2 1/2 Uhr billige Preise  
**Diener lassen bitten**  
Benkhoff / Beiprogramm  
**Kammer** Sonntag  
2 1/2 Uhr billige Preise  
**Gleisdreieck**  
6. Fröhlich / Beiprogramm  
**Capitol** Tgl. 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr  
**John Crawford**  
i. d. neuen deutschspr. modernen Gesellschaftsfilmm  
**Ich lebe mein Leben**  
Beiprogramm / Tonwoche  
Sonntag 2 1/2 Uhr Letzte  
Jugend- und Familien-Vorstellung  
**Zirkus**  
Der neue gr. Erfolgsfilm (Beiprogramm)  
U. 1.—, ob. 1.50, Kinder u. 50 Cent  
**Memel-Försterei**  
Bei trockenem Wetter verkehren die Omnibusse nach Försterei am Sonntag, dem 11. d. Mts. nach dem gewöhnl. Sonntagsfahrplan  
**Memeler Kleinbahn N.-G.**  
Abt. Kraftverkehr

**Gut und billig**  
finden Sie alle Frühjahrsneuheiten in unserem  
**Ausverkauf**  
wegen Auseinandersetzung für die Dame, den Herrn, das Kind  
**Cyprus**  
JNH-HANFF & BECKER